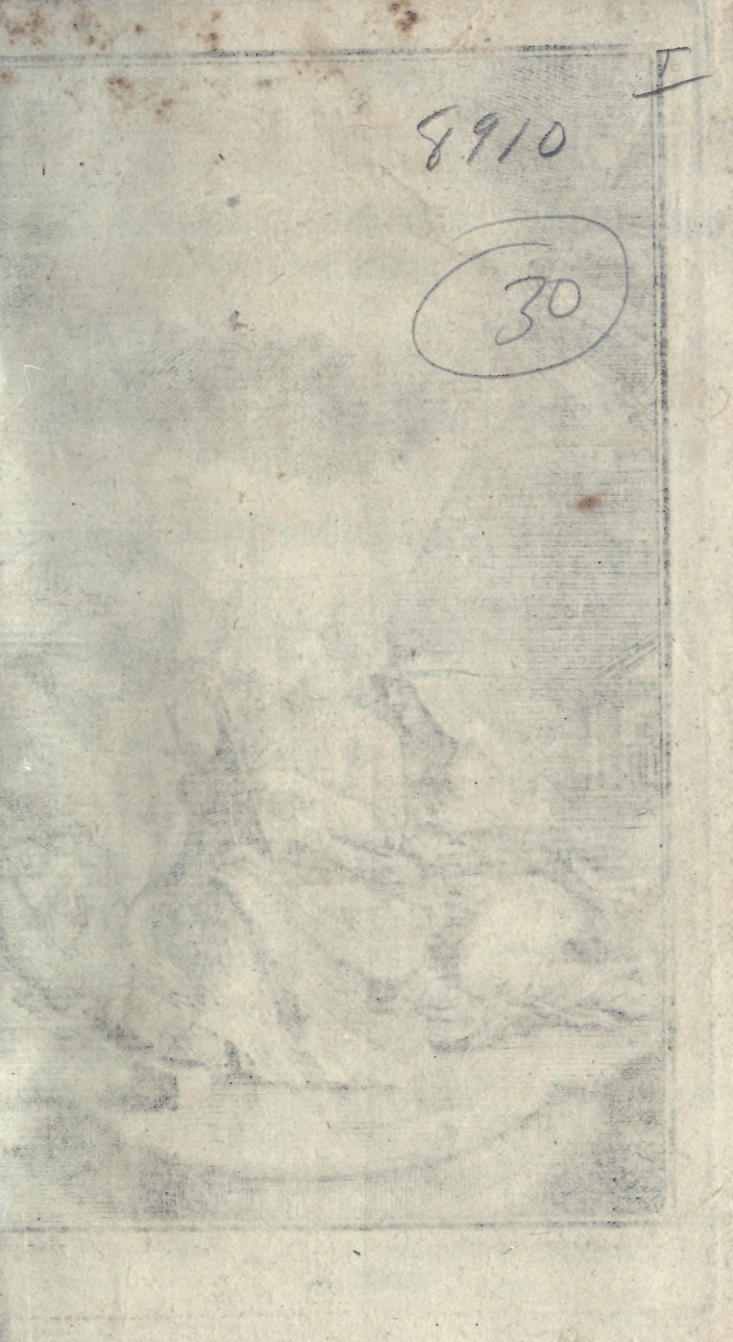
HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

8910

30



J. R. Huber invenit

G. D. Heumann fecit Gölting

G.
D785g

Herrn
Carl Friederich Drollingers/
weiland Hochfürstlich-Baden-Durlachischen
Hofrahts und geheimen Archivhalters,

Gedichte,
samt andern dazu gehörigen
Stücken/
wie auch einer
Gedächtnißrede
auf Denselben/
ausgefertiget
von

31518
12/12/93

J. J. Sprengen / D. G. W.
der deütschen Beredsamkeit und Poesie
öffentlichem Lehrer zu Basel, wie auch
der D. G. in Leipzig und Bern Mitglide.

BASEL, druckts und verlegts Joh. Conrads von Mechel
sel. Wittwe, 1743.

Erklärung des Titulkupfers.

Die Dichtkunst mahlt durch Kiel und Schrift.
Es zeigt ihr die Natur der Bilder ächte Züge.
Ihr schwärstes ist der Mensch. Wer ists, der solchen trifft,
Wenn ihn die Klugheit nicht entblößt von Larv und Lüge?
Und da ein jedes Bild von einem Schöpfer spricht,
So ist auch dessen Ruhm der Dichtkunst erste Pflicht.

C. F. Drollinger.

Seiner

Hochwohlgebohrnen /

dem

Herrn Vorsteher,

wie auch

übrigen

Hohansehnlichen

Ehrengliedern

der

Teütschen Gesellschaft

in

B E R N.

Meine Herren.

Die Ehre, welche mir durch die unvermuhtete Aufname in Dero Hochlöbliche Gesellschaft widerfahren, leget mir die angeneme Pflicht auf, vor Denselben mit einem öffentlichen Merkmahle meiner verbundensten Dankbarkeit zu erscheinen, und Ihnen von der freüdigen Begihrde, mit welcher ich in Dero rühmliche Absichten eintrete,

eine überzeügende Versicherung zu geben. Obschon ich aber dermalen mit keiner eigenen Arbeit versehen bin, die zu diesem Zwecke dienlich wäre, so glaube ich dennoch, solchen Mangel mit gegenwärtiger Zuschrift der Gedichte des des wolseligen Herrn Drollingers reichlich zu ersetzen: Nicht nur, weil dieselbigen überhaubt unter die würdigsten Muster der deütschen Poesie zu rechnen seyn; Sondern vornemlich auch darum, weil der Verfasser, eigentlich zu reden, weniger nicht, als ein wirklicher Schweizer, gewesen, und gleichwol mit seiner netten und edlen Schreibart die dictatorische Dreistigkeit beschämet, mit welcher ein gewisser sächsischer oder preüßischer Kunstrichter unsern Landsleüten allen Begriff von dem Wolklange in der Beredsamkeit und Dichtkunst absprechen dörfen. Hierzu kömmt noch diese Betrachtung, daß wir unsern Drollinger billig, als den helvetischen Opitz, verehren, aus dessen Munde das erste tüchtige Lied auf unsern Alpen erklungen; und welcher sich die Ausbreitung des guten Geschmackes, nebst der Ausübung der deütschen Sprache, in unserm Vaterlande so gar angelegen seyn lassen, daß er schon vor mehr als Zwanzig Jahren mit verschiedenen critischen Geistern, die sich so wol hier, als in der Nachbarschaft, hervortahten, ein gemeinsames Werk daraus gemacht, und, wie der glückliche Erfolg erwiesen, nach und nach so viel geleistet, als man

sich

sich von einer förmlichen Gesellschaft hätte versprechen können.

Sein Eifer in diesem Stücke ist auch mit seinem Tode nicht erloschen, sondern scheinet sich, wie erblich, in seinen hinterlassenen Freünden zu regen; indem sich Einige derselben zusammenverbunden, ihre deütsche Schreibart forthin nach seinem Exempel und nach den Gesätzen einer vernünftigen und richtigen Sprachlehre zu reinigen, und mit gesamten Kräften an Mitteln zu arbeiten, wodurch die Anzahl der Beförderer und Nachahmer so nützlicher Bemühungen verstärket werden möchte.

Es ist allerdings nöhtig, Ihnen, Meine Herren, bey dieser Gelegenheit eine vorläuffige Nachricht von solchen Mitteln und von dem Vorhaben der angehenden deütschen Baslergesellschaft zu erteilen; wobey man sich mit der Hoffnung schmeichelt, es werden Dieselben dergleichen Vorschläge, die mit Dero Absichten ohnedem übereinstimmen, eines geneigten Beyfalls würdigen, und je nach vorkommenden Umständen mit Nachdrucke bewirken helfen.

Vor allen Dingen wünschte man mit Ihnen, Meine Herren, in beständiger Vereinigung zu stehen, und vermittelst eines ordentlichen Briefwechsels über alles, was man wichtiges vor-

vornemen, oder an das Licht stellen wollte, Dero Gutachten einzuhohlen. Worgegen man sich von Denselben bey entstehenden Anlässen die gleiche Gefälligkeit und Zuversicht ausbäte.

Darneben fände man rahtsam, auch aus andern Städten unsern Vaterlandes gelehrte und arbeitsame Liebhaber unserer Mutersprache allmählig in diese Gemeinschaft zu ziehen, und mit selbigen eine solche Einrichtung zu treffen, daß endlich eine helvetische deütsche Gesellschaft errichtet würde.

Ferners gedächte man, mit Hülfe derselbigen aus den vornemsten Orten der Eidsgenossenschaft die den Schweizern eigene, und geübten Deütschen anstößige, Wörter und Redensarten zusammenzutragen, und mit beygefügter reiner Verdeütschung, unter dem Namen eines helvetischen Wörterbuchs, seiner Zeit herauszugeben.

Inzwischen, bis dieses weitläufftige Werk zum Stande käme, würde man haubtsächlich besorgt seyn, eine gründliche deütsche Sprachlehre zu verfassen, und sonderlich zum Gebrauch unserer Landsleüte einzurichten. Zu welcher Arbeit, weil sie mir bereits von einigen Gönnern aufgetragen worden, ich mich um so viel eher verstehen wollte, wenn Meine Herren mir von Dero critischen und grammaticalischen Anmerkungen, welche dem Vernemen

nemen nach teils schon fertig ligen, teils auch noch künftigs aus eigener Erfahrung von Denselben möchten gemacht werden, und um welche ich hiemit gehorsamste Ansuchung tuhn soll, die nothwendigsten etwann zukommen liessen.

Die Meisten dieser Anstalten haben zwar ihre besondern Schwürigkeiten. Man könnte sich aber über die Art und Weise, solche zu überwinden, in eine nähere Erklärung einlassen. Genug, daß selbige löblich, ersprießlich, und eben darum, weil ihre Ausführung Zeit und Mühe erfordert, der Aufmerksamkeit Meiner Herren desto würdiger seyn. Dieselben erlauben demnach, daß man das wichtigste dabey vornemlich Dero kluger Beurteilung und Fürsorge anheimstelle. In deren Erwartung ich alles, was nur mein Fleiß zu Dero Vergnügung beyzutragen vermögend wäre, aufrichtigst anerbiete: Als der ich mit lebenslänglicher und vollkommener Verehrung beharre

Meiner Herren

Basel den 6ten Heümonats 1743.

Ergebenster Diener,
J. J. Spreng.

Vorrede des Herausgebers.

Die Schönheit der Gedichte, die hiermit an das Licht treten, und das sehnliche Verlangen, welches verschiedene Kenner und Liebhaber seit einigen Jahren darnach bezeüget, seyn die grösten Lobsprüche, die man denselbigen beylegen könnte, und entheben mich der Mühe, die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers durch die gewöhnliche Sprache verdächtiger Vorredner erst zu gewinnen. Das einzige, was man an den Schriften des wolseligen Herrn Hofraht Drollingers wird auszusetzen finden, möchte etwann dieses seyn, daß sie nicht in grösserer Anzahl erscheinen. Solch ein Vorwurf aber ist ein besonderer Ruhm, wordurch sich nur ein Canitz, Haller, und andere dergleichen Poeten vom ersten Range, zu unterscheiden pflegen.

Man kan so gar versichern, daß gegenwärtige

Sammlung, wenn solche unter den Augen des Verfassers selbsten hätte geschehen können, um ein merkliches geschmeidiger würde ausgefallen seyn, und wir vieler Stücke von seiner Hand entbehren müßten, die Er, wegen seines gar zu zärtlichen poetischen Gewissens, entweder gänzlich unterdrücken, oder wenigstens umgiessen wollte, und deren Er Sich gleichwol neben andern keines Wegs zu schämen hatte. Ein Glücke war es, daß Er mir kurz vor seinem Tode, wegen meiner Entfernung, (S. T.) Herrn Pfarrer Buxtorfen zum Gehülfen gab, welcher nicht nur die völlige Aufsicht über den Druck gütigst übernam, sondern auch bey nahem alle, in dem zweyten Teile befindliche, Gedichte und Briefe aus dessen hinterlassenen Papyren erlesen, und von dem Untergang errettet.

Was ich ins besondere zu dieser Herausgabe beygetragen, bestehet eigentlich nur darinn, daß ich die, in dem ersten Teile begriffenen, Gedichte, nach dem letsten Willen und Angeben des Verfassers, hin und wieder verbessert, welche Veränderungen Er mir um so viel mehr vertraute, weil ich vorlaüffig alles von Zeile zu Zeile auf das fleißigste mit Ihm untersucht, und seine Gedanken und Ausdrücke mir seit langem her bekannt und gelaüffig gemacht hatte.

Indem wir Beide öfters so wol über seine, als meine, Poesien teils mündlich, teils durch Briefe, ein critisches Gerichte hielten, und ein Jeder alsdann für sich die Ausarbeitung der ausgezeichneten Stellen vornam, so fanden wir mit nicht geringer Vergnügung

gnügung und Verwunderung, wenn wir unsere Verse verglichen, daß solche bisweilen von Worte zu Worte, ja zu Paaren, mit einander übereinstimmten.

Diesen merkwürdigen Umstand, daß nämlich ein so grosser Lehrmeister hier und dar die Einfälle und Reime seines Schülers, wie ich hinwiederum auch die Seinigen, ununterschiedlich angenommen, melde ich nicht so wol wegen der ausnemenden Ehre, die ich mir billig daraus mache, und welche mir alleine zukömmt; als aber haubtsächlich deßwegen, damit man sich auf die Treüe, mit welcher die Ausfertigung aller von Ihm für eigen erkannten Schriften beförget worden, desto kühnlicher verlasse, und hingegen alles dasjenige, was über kurz oder lang unter seinem Namen von fremder Hand zum Vorscheine kommen möchte, als eine verläugnete oder unterschobene Arbeit, verwerfe.

Vielleicht möchte man dafür halten, ich hätte gewisse Stücke und Verse, da Er meiner mit einem übermäßigen Lobe erwähnet, austuhn, und allen Verdacht eiteler Eigenliebe dadurch vermeiden sollen. Es wäre auch unfehlbarlich geschehen, wenn es derselbe nicht zum Voraus vermuhtet, und mir ernstlich beteüert hätte, daß Er seine Gedichte lieber unvollkommen einem Drucker, oder gar den Motten, Preis geben würde, wenn ich Ihm nicht in die Hand angeloben wollte, dergleichen Stellen, welche Gefahr liefen, und vornemlich diejenigen, da er auf mein Psalmenwerk gezielet, unverändert stehen zu lassen, und unter die Presse zu liefern. Ich mußte mich

um so viel eher dazu bequemen, weil mir einige Mißgönner die unverschuldete Ehre erwiesen, Ihn wider alle Wahrscheinlichkeit für den Verfasser meiner Davidischen Oden anzusehen.

Dem Geehrten Leser wird der Anhang etlicher deütschen Trauer- und Lobgedichte wol nicht zuwider seyn, weil solche von den Gönnern und Freünden, deren Namen sie führen, zu diesem Ende selbsten aufgesetzt worden. Man hatte anfänglich Hoffnung, es würde der berühmte Herr Doctor Haller gleichfalls ein poetisches Denkzeichen seiner, für den wolseligen Herrn Hofraht getragenen, Liebe und Hohachtung einsenden. Es war aber Derselbe kümmerlich von einer tödtlichen Krankheit auferstanden, und noch so sehr erschöpft, daß die Ausführung seines guten Vorhabens bisher unterbleiben mußte.

Ich schliesse mit dem Versprechen, daß auf die Drollingerischen Werke mit der Zeit eine Fortsetzung auserlesener gereinigter Schweizerischer Gedichte folgen solle, wozu ich mich aber alleine nicht will anheischig gemacht haben. Wird mir GOtt Leben und Gesundheit fristen, und darf ich mir die Gewogenheit des geneigten Lesers versprechen, so soll es an meinem Eifer und Fleisse nicht ermangeln.

Basel,
den 6 Heümonats, 1743.

Spreng.

Gedächtniß-Rede und Ode

auf den

sel. Herrn Drollinger,

in hohansehnlicher Versammlung,
den 4. Brachmonats 1743.
zu Basel
gehalten
von

J. J. Sprengen.

Opitz.

- - - - Ihr armen Musen, weinet;
GOtt hat Ihn abgehohlt, der es so gut gemeynet
Mit euch und eurer Schaar; der Keinen von sich stieß,
So auch der Tugend Schein nur an sich blicken ließ.
Du aber, liebe Seel! hast jetzund Dich zu freuen
In der gestirnten Luft.

De la Motte.

Tout meurt, puisque Pindare est mort.
Der deutsche Pindar stirbt; So muß wol alles sterben.

Einladungsschrift.

Es ist nun eben ein Jahr,
daß an dem
weiland Wolgebohrnen, Hochgelehrten Herrn,

HERRN

Carl Friederich Drollinger /

B. R. L.

Hochfürstl. Baden-Durlachischen Hofrahte /

und geheimen Archivhalter,

dem Durchleuchtigsten Hause von Baden-Durlach

ein eifriger, unschätzbarer Diener,
unserer werten Vaterstadt Basel,
ein zwar nicht dem Namen nach, doch in der Taht,
getreuer Raht und Bürger,
den edlen Wissenschaften und Künsten
ein grosser Kenner und Beförderer,
den Armen und Nohtleidenden
ein wirklicher Vater und Erretter,
und der Kirche des Herrn überhaubt
ein hohes Beyspiel wahrer Gottesfurcht
und aller Christlichen Tugenden
durch einen schnellen Tod entzogen worden:

Welche ruhmwürdige Verdienste und Eigenschaften,
den 4ten dieses lauffenden Brachmonats,
um 10. Uhren vor Mittage,
in dem Doctorsaale des grossen Münsters,
bey dem Antritte seines academischen Lehramtes,
in einer feyerlichen Gedächtnißrede
unter göttlichem Beystande vorstellen soll

Johann Jakob Spreng / K. G. P.

wie auch der deutschen Beredsamkeit
und Poesie Professor.

Da denn alle Gönner und Verehrer
des Drollingerischen Namens,
und sonderlich
die Erlauchten Haubter und Vorsteher
unserer Republik, hohen Schule
und Kirche,
diese Handlung
Ihrer Gegenwart und Aufmerksamkeit zu würdigen,
nebst Erbietung
aller möglichen Gegendienste,
ganz gehorsamst und ergebenst gebeten werden.

Unter dem Rectorate
Seiner Hochwürden,
Herrn Johann Grynäus,
Heil. Schrift Doctors
und des N. Testaments Professors.

Unter dem philosophischen Decanate
Seiner Hochedelgebohrnen,
Herrn Samuel Battiers,
der Arzneykunst Doctors,
und der griechischen Sprache Professors.

Basel, den 1. Brachmonats CIↃ IↃCC XLIII.

Uber das

Bildniß

Herrn L. E. Drollingers.

Dies ist der Schattenriß von der gedrangen Hütte,
Die den erhabnen Geist Drollingers einst gedrückt.
Kein Wunder, daß der Tod sie unverhofft zerrütte,
Da sich ihr grosser Gast in Himmel nur geschickt.

Drollingerisches Wapen.

Esse APIBUS partem divinae mentis & haustus
Aetherios dixere. *Virgil. Georg. lib. IV.*

Den Bienen wurd auch, wie man spricht,
Zu ihren nützlich-klugen Mühen
Ein Teil von ihres Schöpfers Licht
Und himmlisches Gefühl verliehen.

Hochgebietender
Hochwürdiger Herr Rector.

Hochwolgebohrne / Hochweyse /
Gnädige Landesväter.

u. s. f.

Wie auch nach Stande, Verdienste und Würden allerseits Hochwerteste Gönner und Freunde.

Schwärlich ist auch der geschickteste Redner jemals aufgetreten, den Verlust grosser Männer zu beklagen, und den Ruhm ihrer Verdienste der Vergänglichkeit zu entziehen, welcher sich, entweder aus wirklicher Empfin-

dung seines Unvermögens, oder aber aus lediger Beysorge, wider das Gesätze einer alten Gewohnheit zu sündigen, nicht verbunden geachtet hätte, vor allen Dingen seine Unberedsamkeit zu bekennen, und den Eingang seines Vortrags mit weitläufftigen Entschuldigungen und Beweggründen seines kühnen Unternemens zu machen.

Wie anstößig würde denn mein Verfahren seyn, wenn ich heute von einer solchen Pflicht abgienge, welche durch den langen Gebrauch unumgänglich geworden, und die eigentlich nur ich und meines gleichen hätten aufbringen sollen! Wie groß wäre meine Eitelkeit, wenn ich vor einer so erlauchten Versammlung meine Schwachheit zu verhehlen gedächte, die doch Keinem, der mich höret, verborgen seyn kan!

Ich gestehe derowegen freymühtig und zum Uberflusse, daß meine Tüchtigkeit durchaus nicht zureiche, die edeln Geistes- und Herzensgaben des weiland Wolgebohrnen und Hochgelehrten Herrn, **Herrn Carl Friederich Drollingers**, in einer würdigen Trauer- und Lobrede abzuschildern. So viel aber dieselbigen auch von ihrem Glanze unter meiner Hand verlieren mögen, so müssen gleichwol aus meinem rohen Gemählde hier und dar noch genugsame Naturzüge und erhabene Merkmahle hervorblicken, aus welchen rechtschaffene Kenner von der Trefflichkeit des Urbildes nicht ohne Vergnügen und Bewunderung

werden

werden schliessen können. Ja eben diese Unvollkommenheit, die mich auser Stand setzt, von der Kunst einigen Firniß zu entlehnen, läßt mich hoffen, daß meine Vorstellungen desto mehr Aufmerksamkeit und Glauben verdienen werden.

Möchte gleichwol Jemand wider Vermuhten den Verdacht auf mich werfen, als ob ich mich ohne Recht und Beruff dieser Verrichtung unterfienge: So ist nichts leichters, als diesen Zweifel zu heben, wenn ich nur kürzlich die Ursachen andeüte, die mich zu dieser Handlung, wenn auch schon die Gewohnheit darwiderstritte, dennoch haubtsächlich verbinden.

Kan auch wol eine gerechtere Hohachtung und Liebe seyn, als diejenige, welche Sich der Wolselige beides in seinem und unserm Vaterlande erworben? Und sollte wol irgend ein Verehrer unsers Drollingers grössern Anteil an solcher nemen, und über Dessen Hinschied inniger trauern, als ich, mit welchem Er über Zwanzig Jahre lang die vertrauteste Freündschaft schriftlich und mündlich unterhalten, und welchem Er bey unzähligen Anlässen die Einsicht in seine geheimen Umstände und Neigungen erlaubet? Als ich, mit welchem Er alle verschiedene Schicksale geteilet; und der ich vielleicht der Einzige bin, dessen Wehmuht zuweilen seine Lippen verschlossen, und mit dessen Trähnen Er die Seinigen vermänget? Als ich, den die Gesätze der Deutschen Gesellschaft, in welche wir Beide zugleich eingetreten, vornemlich verpflichten,

für die Beförderung seines Nachruhms zu sorgen? Als ich, sein erster und letzter Jünger, dessen dunkeln Namen seine unsterbliche Muse der Vergessenheit zu entreissen bemühet gewesen, und welchen Er, nebst seinem wertesten (*) Burtorfen, insonderheit zum Vormünder seiner Poesien ernennet?

Wahrlich! Jedermann, der nur solche Umstände weiß, und einer guten Empfindung fähig ist, müßte wol gar wider meine schnöde Unempfindlichkeit eifern, wenn ich nicht meine letzten Kräfte anstrengte, ein Denkmahl meiner Erkänntlichkeit für die so bewährte und unschätzbare Drollingerische Liebe zu hinterlassen! Ja unmöglich würde ich mich vor manchem hier anwesenden Gönner rechtfertigen, wenn ich eine solche Dankpflicht versäumte, deren feyerliche Erstattung schon bey gerauner Zeit bis zu meiner Beschämung von mir gefordert worden.

Billig weihe ich denn einen Versuch meiner verwaiseten Muse dem Andenken desjenigen, welcher ihr das Leben und ihre deutsche Zunge verliehen; und der Sich vor andern, aber leider vergeblich, gesehnet, mich auf einem vaterländischen Lehrstuhle zu sehen. Billig erwähle ich den Tag, den trähnenwürdigen Tag hierzu, an welchem vor einem Jahre ein ganzes Volk Dessen Leiche zu der Ruhe begleitet. Diese schmerzliche Erinnerung ist allein vermögend, den Man-

(*) Nämlich (S. T.) Herrn August Johann Burtorfen Pfarrern bey St. Elisabethen allhier zu Basel.

Mangel meiner Beredsamkeit zu ersetzen, da ich eben die öffentlichen Verrichtungen eines deutschen oratorischen und poetischen Professors antreten, und zugleich der unverdienten Hoffnung der Väter unsers Vaterlandes und unserer hohen Schule, die mir ein so neues Amt zu vertrauen geruhet, entsprechen soll.

Ich bedaure, daß ich mich so lang über mir selbsten aufhalten müssen. Es ist Zeit, daß ich mich zu Demjenigen wende, welchem eigentlich diese Rede gewidmet ist. Solchem dörfte ich um so viel weniger einen Augenblick noch entziehen, weil ich wegen des Angriffs einer unvermuhteten Krankheit in Sorgen schwebe, ob ich meiner auch nur für eine Stunde mächtig seyn werde.

Laut einer eigenhändigen Nachricht des Wolseligen wurd Derselbige zu Durlach den sechs- und zwanzigsten Christmonats des 1688ten Jahres gebohren. Das Elend dieses Lebens mußte Er schon, als ein zarter Säugling, empfinden, als durch den französischen Uberfall, und darauf erfolgte gänzliche Einäscherung seiner Vaterstadt, nicht nur seine Eltern all das Ihrige verloren, sondern Er auch den Schrecken und Drangsalen, welche Muter und Kind aus diesem Anlasse betroffen, seine schwächliche Gesundheit muhtmaßlich grossen Teils zu danken hatte.

Sein Vater war **Herr Martin Drollinger**, damaliger Hochfürstlich-Markgräfischer Rechnungsraht,

raht, nachher aber Burgvogt in der Herrschaft Badenweiler: Ein bewährter Nathanael, welcher Sich durch seinen lautern Eifer für die Ehre GOttes, und das Beste seiner Durchleüchtigsten Herrschaft, durch seine exemplarische Redlichkeit und Kinderzucht, wie auch durch seine uneigennützige Dienstgeflissenheit bey Hohen und Nidrigen so beliebt, so achtbar und unentbehrlich gemacht hatte, daß, wie Er im 1718ten Jahre mit Tode abgieng, beides Fremde und Einheimische die mildesten Trähnen bey seinem Grabe vergossen; ja daß der feinste Kenner der Verdienste, der höchstselige Carl Willhelm selbsten, sein grosses Beyleid über Dessen Ableiben nachdrücklich bezeüget, und an den hinterlassenen Kindern die gnädigste Fürsorge eines wahrhaften Landes- und Pflegvaters erwiesen.

Wie schmerzlich unser Wolseliger durch diesen Fall müsse gebeügt worden seyn, ist unter anderm daraus abzunemen, daß Er Fünf ganze Jahre hernach, binnen welcher Zeit insgemein auch die tiefsten Wunden zu verharschen pflegen, darüber noch ein so bewegliches (*) Trauergedichte verfertiget, als wäre solches bey frisch blutender Wunde seines Herzens von Ihm geschrieben worden.

Seine Mutter hingegen war **Frau Catharina Sibylla**, eine gebohrne **Müllerinn**, und würdige Ehgattinn seines gottsäligen Vaters, welchen Sie nach einem betrübten Wittwenstande von etlichen Jahren durch göttliche Führung zu ihrem zweyten Ge-

(*) Solches ist am 109ten Bl. befindlich.

Gehülfen erwählet hatte. Aus ihrem ersten Bette ist noch vorhanden **Herr Johann Jakob Bader**, Hochfürstlich-Baden-Durlachischer Hofraht und geheimer Secretar; aus dem letztern aber **Herr Carl Willhelm Drollinger**, Hochfürstlich-Markgräfischer Rechnungsraht; welche beide Herren Brüder der zärtlichen und getreüen Liebe des Wolseligen, gleichwie Er der Ihrigen, bis in sein Ende ohne Unterschied genossen, so daß Sie nunmehr auch ihren unverwindlichen Verlust anderst nicht, als mit gleichem Schmerzen, empfinden müssen.

Gedachte Eltern, welche mitten in ihren grösten Trübsalen allen ihren Fleiß und Schweiß an die Auferziehung ihrer Kinder wandten, liessen auch an Sorge für ihren hoffnungsvollen Carl Friederich nichts ermangeln; zu welchem Ende Sie Ihm nicht nur besondere Lehrmeister im Hause hielten, sondern Sich auch der Hülfe der Herren Prediger in Mühlheim bedienten, damit Er in seiner ersten Jugend so wol zu dem Christentum, als auch zu den nöhtigsten Sprachen und Wissenschaften, einen festen Grund legen möchte.

Dieses geschah mit so gesegnetem Fortgange, daß Er im 1703ten Jahre solchen Lehrern bereits entwachsen, und sein seliger Herr Vater Ihn auf die hohe Schule allhier zu Basel versenden mußte, allwo Er Sich in den abendländischen Sprachen, in den Ge-

Geschichten, in der Naturkunde, in der Sittenlehre, in der Wißkunst, und in den übrigen Teilen der Weltweysheit, haubtsächlich aber in den Rechten, bis in das sibende Jahr auf das fleißigste umgesehen.

Die mathematischen Wissenschaften trieb Er bey dem seligen **Herrn Jakob Hermann**, von welchem nachgehends Süden und Nord solche zu hören und zu lernen verlanget. Der Juridischen aber wurd Er mächtig bey dem weiland grossen Rechts- und Staatslehrer, **Herrn Johann Jakob Battier.** Diesen verehrte Er; Diesen beweinte Er auch nach seinem Tode, als einen Vater; Diesem schrieb Er, nächst GOtt, der Quelle aller vollkommenen Gaben, sein vornemstes Wissen und die Grundlage seines ganzen Glückes zu. (*)

Alle diejenigen, welche von selbigen Zeiten an sich aus dem Umgange unsers Wolseligen zu erbauen das Glücke hatten, versichern einhelliglich, daß Er von

(*) Ein immerwährendes Zeügniß hiervon findet sich hierunten am 261. und 262ten Blatte, in seiner poetischen Klage über Dessen Absterben, da Er in diese Worte ausbricht:

— — — Gepriesner werter Schatten!
Was soll dein Schüler Dir für eine Pflicht erstatten?
Ich dank es einig Dir, und deinem treuen Fleiß,
Wofern mein schwacher Geist noch etwas kennt und weiß.
O wär ich nicht zu schwach! Dir sollten Werk und Schriften,
Dir sollte Mund und Kiel ein ewig Denkmahl stiften.
Dein Name würde bald in ferne Länder gehn,
Und dein gekröntes Bild im Themis-Tempel stehn.

von Natur zu den schwärsten Wissenschaften aufgelegt gewesen, und das Geheimniß besessen, solche gleichsam spielend zu erlernen, und so wol in seinen eigenen, als auch seines Nebenmenschen, Nutzen zu verwenden.

Gleichwol war Er durch keine Vorstellung zu bewegen, daß Er damals einige öffentliche Proben seiner bündigen Gelehrsamkeit gegeben hätte. Er schützte immer die Regel jenes Weysen vor: Eile mit Bedacht! Diese Regel, die Er, als eine Richtschnur seines Lebens, nimmermehr verließ, war auch nebst gewissen Umständen, welche Er auszuwarten gedachte, die Ursache, warum Er seine academischen Ubungen bis in das 1710de Jahr verschoben.

Wie aber die Zeit erschien, da Er eben nach der Ordnung seiner klugen Langsamkeit Sich hierinnen dem Wunsche seiner Verwandten und Freünde überlassen, und seine Fähigkeit zur höchsten Würde in beiden Rechten bewähren sollte, so erwies Er in den strengsten Prüfungen, daß Er von langem her genugsam bereitet gewesen, solche mit dem grösten Ruhme zu überstehen.

Jedermann wurd in dieser Meynung gestärket, als Er inner der bestimmten und überaus beklemmten Frist eine sehr nett aus einander gesetzte Abhandlung über eine der verworrensten Staatsfragen, nämlich

(*) von

(*) von den Verwährungen unter Fürsten und Völkern, aus der Feder unter die Presse lieferte, und wider die Einwürfe seiner gelehrten Gegner, zu ihrer und aller Anwesenden Vergnügung, verteidigte. Was Er hiervon gemein gemacht hatte, hieß Er eigentlich nur einen Versuch, welchen Er gleichwol zum Grunde einer grössern Abhandlung zu legen, und bey dem ersten Anlasse in ein vollständigeres Licht zu stellen Vorhabens war. Er blieb aber nicht lange mehr seiner Zeit Meister, und hatte Sich durch diesen Versuch bereits solche Gönner erwecket, daß er allerdings besser taht, Sich nach ihren Absichten zu bequemen, und die angefangene Arbeit ruhen zu lassen.

Sonderlich mußte Er dem Winke seines gnädigsten Landesfürsten untertähnigste Folge leisten. Solcher wollte eines so nützlichen Dieners nicht länger entbehren, sondern übergab Ihm das Amt eines Registrators bey dem geheimen Archive: zu welcher Verrichtung man eben einen tüchtigern Mann, als noch niemals, bedurfte. Diese besorgte dann unser Drollinger nicht alleine nach der Deutung und Erforderniß seines Characters, sondern wol gar, als ein Vorsteher des Archives, dergleichen schwärlich Einer vor Ihm gewesen. Wie nun die Geschäffte allmählich zunamen, so mußte nicht minder die Belohnung steigen, derowegen Ihm auch sein Durch-

leuch-

(*) de Praescriptionibus inter Gentes.

leuchtigster Beförderer, ehe noch Zwey Jahre vergiengen, die erste Stelle mit dem Rang und Gehalte eines Secretars zu verbessern, die Gnade hatte.

Höchstderselbe war einmal von Dessen unermüdeter Stetigkeit und durchdringendem Verstande so überzeüget, und empfieng immerfort so manigfaltige Proben von Dessen vortrefflichem Geschmacke und allgemeinem Geiste, daß Er Ihm die Registrirung und Einrichtung der Bücherey, wie auch der zahlreichen Münzensammlung, ingleichem der Gemählde und der Kunstkammer, zusamt der beständigen Aufsicht über alle die Schätze, welche sich in hiesigem Markgräfischen Pallaste befinden, zu verschiedenen malen anvertrauet, und es bey Dessen unverbesserlichen Anstalten jederzeit bewenden lassen.

Uber alle diese Aufträge unterzog Sich der Wolselige vielen Pflichten, die Er Sich nach der buchstäblichen Vorschrift um ein Grosses hätte erleichtern können. Seine Gemühtsart erlaubte Ihm nicht, seiner Herrschaft nur aus einem gesätzlichen Zwange zu dienen. Gegenteils machte sie Ihn vor Andern glücklich in Erfindung sinnreicher und angenemer Mittel, dem Willen Derselben, wo nur Treü und Liebe solchen zu errahten wußte, vorzukommen. In allen seinen Bemühungen strebte Er vornemlich nach dem höchsten Beyfalle GOttes und seines Statthalters. Sold und Ehre wäre Ihm unerträglich gewesen, wenn Er Sich in seinem Gewissen diesen Beyfall nicht hätte versprechen dörfen. Dieser war die erste

und einige Vergeltung, welche Ihn befriedigen konnte. Diesen erhielt Er auch, und mit solchem Alles. Ein so edelgesinnter Untertahn verdiente die Aufmerksamkeit des großmühtigsten Fürsten, welcher Ihn hinwiederum aus eigener Bewegniß im 1722ten Jahre zu seinem Hofrahte zu ernennen, und Ihm die damit verknüpfte Besoldung beyzulegen geruhte. Wozu, nach etwann Vier Jahren, noch die Stelle eines wirklichen geheimen Archivhalters erfolgte, welche Er schon lange vorher unter einem andern Namen auf das eifrigste versehen hatte.

Nimmermehr seyn die Dienste zu schätzen, die Er in diesem Amte geleistet. Er fand das Fürstliche Archiv in einer so graülichen Zerrüttung, daß es nicht einmal zu erkennen, geschweige zu gebrauchen war. Die wichtigsten Urkunden waren ein Raub der Motten, und so unleserlich worden, daß sich Niemand mehr selbige zu entzifern getraute. Verschiedene davon schätzte man vollends für verloren, und mit solchen auch die herrlichsten Rechte und Ansprüche des Badischen und Hachbergischen Hauses. Drollinger aber brachte ein Werk zu Stande, welches vor den Augen aller Verständigen unmöglich schien, und aber Seiner desto würdiger war. Die verblichenen Pergamente und Papyre empfiengen unter seiner Hand ein neues Licht und Ansehen. Ihre Wahrheit und Giltigkeit wurd durch unbetriegliche Merkzeichen bestimmet. Das Verzogene und Verirrte kam wieder zur Stelle. Die ungeheuern Lücken wuchsen zusammen.

men. Die geringsten Uberbleibsel erhielten ihren Preis und Rang. Alle Stücke, so gar auch die Gestümmelten, hiengen unzertrennlich an dem Ganzen. Moder, Nacht und Würmer waren verschwunden; die Todten lebten; die Stummen redten; und an Statt des alten Chaos herrschte durchgehends die heiterste und vollkommenste Ordnung. Wer auch nur einen Teil desselben noch gesehen, der hat Mühe, diese wundersame Schöpfung eines Archives zu begreiffen, vermittelst deren einem Nachfolger die Einrichtung so leicht und sicher gemacht worden, daß ein Solcher in Einer Stunde mehr finden und vergleichen, und mehr ausziehen und eintragen kan, als vorhin viele Helfer mit einander in Monats- oder Jahresfrist, oder gar in ihrem ganzen Leben, nicht würden getahn haben.

Damit ja der Wolselige diesen grossen Zweck desto gewisser erreichen möchte, so trug Er aus den Urschriften der mittlern Zeiten die dunkelsten Wörter und Redensarten zusammen, und begleitete solche mit ihren Bedeutungen und Erklärungen, dergleichen anderswo schwärlich anzutreffen, und ohne welche die meisten Badischen Urkunden noch Vielen würden unverständlich geblieben seyn. Seine Stärke in der alten fränkischen, gotischen, celtischen, wendischen und angelsächsischen Sprache, benebst seiner tiefen Einsicht in alle, und sonderheitlich des deutschen Reiches, Geschichte und Rechte, samt seiner übrigen Vielwissenschaft, mußte Ihn nohtwendig zu dergleichen Glossarien vor Andern geschickt machen.

Derowegen auch die Durchleuchtigste Herrschaft selbige von den Erben kaüfflich zu übernemen, und als einen Schlüssel ihres geheimen Archives, aufzuheben befohlen.

Bedenklich ist, daß das peinliche Halbkopfwehe, von welchem unser Drollinger bis in seinen Tod verfolget worden, um eben diese Zeit seinen Anfang genommen, da Er Sich in dem Schimmel und Staube der Altertümer Tag und Nacht wie vergrub, und seine teure Gesundheit darinnen erstickte.

Was aber aus dieser Jhm so verderblichen Arbeitsamkeit beides der Durchleüchtigsten Herrschaft und seinem ganzen Vaterlande für ein Heil und Segen erwachsen, wäre leicht mit Hundert Exempeln zu bewähren, wenn Er solche nicht unter dem unverletzlichen Siegel einer heiligen Verschwiegenheit verborgen gehalten hätte, und die Klugheit nicht verböte, dasjenige, so man etwann davon in Erfahrung bringen können, und eigentlich in den Archiven und Staatscabineten verschloßen bleiben sollte, aller Welt gemein zu machen.

So viel darf man gleichwol versichern, daß Er mit seiner unüberwindlichen Feder Lande und Leute erfochten und beschützet; und daß Er der Erste gewesen, der die Lehnsrechte und Herrlichkeiten des uralten Baden-Durlachischen Heldenhauses glücklich ausgeheitert und unumstößlich befestigt, wenn es nicht nur kleine Vasallen, sondern auch die mächtigsten Reichsfürsten und gekrönte Haübter betroffen. Ein Beyspiel hiervon wird uns erlaubt seyn anzuführen.

Höchst-

Höchstgedachtes Haus hatte die rechtmäßigste Ansprache auf die vornemsten und einträglichsten Aemter eines benachbarten Herzogtums, konnte aber aus Mangel urkündlicher Beweistümer so bald nicht zu einem gedeihlichen Endurteile gelangen; bis Drollinger kam, und durch Vergleichnng gewisser alten Verträge und Vermächtnisse die Sache so unwiderleglich behaubtet, daß vermöge unterschiedener Reichshofrähtlicher Aussprüche die streitigen Aemter schon wirklich sollten geraümet worden seyn, und, ob es gleich mit der Vollstreckung bis dahin angestanden, zu seiner Zeit geraümet werden müssen. Nicht wahr, Erlauchte und Hochgeschätzte Anwesende? Ihr werdet diesen Sieg unsers Drollingers mit mir so ansehen, als ob Er solche Länder gleichsam erst erworben, und den Durchleüchtigsten Trohnfolgern des grossen Carl Willhelms erblich vermacht hatte?

Bey so vielen Ermüdungen mußte der Wolselige nohtwendig auch eine erquickliche Beschäfftigung suchen: Solche war mehrenteils die Poesie. Anfänglich mochte Er wol mit den Hofmannswaldauen, Lohensteinen, und andern dergleichen Flittergeistern und unnatürlichen Dichtern einige Zeit verloren haben, weil man dazumal wegen der schier allgemeinen Herrschaft des falschen Geschmackes nicht viel besseres Zeüg zu lesen fand. Seine poetische Genesung aber haben wir (*) einem seiner ältesten, hier gegenwärtigen, Freünde zu danken. Dieser beredte

(*) S. T. Herrn Nic. Bernoulli, der Rechtsgelehrtheit Prof. und ernennter Rector auf hiesiger Universität.

Ihn, des Herrn von Besser Schriften zu lesen. Solches taht unser Poet, und machte Sich dieselbigen, nebst den Canitzischen Gedichten, in kurzem so bekannt und eigen, daß man beides in seiner freyen und gebundenen Schreibart von Tage zu Tage eine grössere Veränderung wahrnam, bis Er endlich seine Vorgänger selbsten in vielen Stücken übertroffen. Seine Jugend war ungleich fruchtbarer in Poesien, als die letzten Zwanzig Jahre seines Lebens. Dessen ungeachtet verwarf Er nachgehends alle Gedichte, die Er vor dieser Zeit verfertigt hatte; dasjenige nur ausgenommen, welches Er (**) **über den Bau von Carlsruh** geschrieben, und nicht ohne merkliche Verbesserungen wollte an das Licht kommen lassen. Was für treffliche Meisterstücke Er uns von Zeit zu Zeit bis nahe vor seinem Ende geliefert, wäre überflüßig hier zu erzählen, weil solche zum Lobe des Schöpfers, wie auch zur Erbauung und Ehre der Deutschen, sonderlich aber zum Preise unserer Vaterstadt Basel nächstens in offenem Drucke erscheinen sollen.

Ich sage bedächtlich, zum Preise unserer Vaterstadt. Denn diese kan Sich berühmen, daß Sie Ihn groß gezogen, gelehrt und aufgestellt habe; Diese, diese ist vorzüglich berechtiget, Ihn, als Ihr Schooßkind, Sich zuzueignen, und Ihren **Drollinger** zu nennen. Billig mag Er also der erste schweizerische Dichter heissen, welchen man nicht nur den übrigen Deütschen, sondern auch den Franzosen, Ita-

(**) Sih hierunten am 279. Blatt.

Italiänern und Engelländern, wo nicht gar den Römern und Griechen, ohne Schamröhte entgegenhalten darf. Bern kan zwar ein gleiches von Haller, Dessen würdigem Freünde, als unserm deütschen Pope, melden. Selbiger sang aber später, obschon Er der Welt durch frühern Druck bekannt worden.

Unser Dichter hatte vor, noch unterschiedliche poetische Arbeiten auszuführen, wurd aber darinnen durch seine unendlichen Kopfschmerzen und Geschäfte, und letztlich durch seinen unversehenen Tod gestöret. Er war erstlich bedacht, noch mehrere Psalmen zu übersetzen, und suchte in dieser Absicht bey jeder Gelegenheit, mit seinem auserwählten Freunde und Beichtvater, Herrn Pfarrer Beüter von Grenzach, allerhand critische Unterredungen darüber anzustellen. Nicht minder faßte Er vor etwann Drey Jahren den Entschluß, aus Anlasse seiner Selbstprüfungen, ein Gedichte über den Menschen zu verfertigen, ohne aber den berühmten Menschenergründer Pope zu seinem Muster zu wählen. Deßgleichen gab Er mir einige Zeit darauf noch starke Hoffnung zu einer Klagode über den Hintritt unsers wahren Gottsgelehrten, Herrn Samuel Werenfelsen, weil Solcher eine Lücke beides in der Welt und in der Kirche gelassen. Vermuhtlich würde Er auch nicht ermangelt haben, die bereits von Jhm angefangene Verdeütschung des comischen Heldengedichtes (*) vom Chorpulte zum Ende zu bringen. Seine

(*) Le Lutrin de Boileau. Dieses Fragment findet sich hierunten am 313. Blatt.

Seine Neigung zur Dichtkunst war so auserordentlich, daß Er nach und nach alle europäische Poeten, die sich vor Andern einen Namen erworben, in ihrer Mutersprache wollte verstehen lernen. Nur die Griechischen blieben Ihm noch zurücke. Um aber auch diese nachzuhohlen, lag Er mir zum öftern mit vieler Inständigkeit an, ich möchte Ihn, wenn uns die göttliche Fürsehung einmal in Basel beysammen wohnen liesse, mit selbigen bekannt machen. Ich meynte Ihn zwar von diesem Vorhaben abzubringen. Aber vergeblich. Er wollte mein Wort. Solches gab ich Ihm denn, mit dem Bedinge, daß ich hoffen dörfte, es würde Roms und Athens Bürger, und lebender Sprachschatz, **Herr Anton Birr**, mit welchem Er ohnedem viel umgienge, bey dergleichen Ubungen unser dritter Mann seyn; als mit Dessen Raht und Hülfe man sich getrauen könnte, zu seiner Zeit auch die erhabensten Oden des Pindars, auf welchen eigentlich unser Augenmerk gerichtet war, den Deutschen in einer getreuen, obwol ungebundenen, Ubersetzung mitzuteilen. Manchem hätte dieser Vorsatz unsers Drollingers verwegen geschienen. Wer aber weiß, mit was für einem hartnäckigen und stählernen Fleisse Er in alles eindrang, was Er Sich einmal zu lernen und zu ergründen unternam, und mit was für einer erstaunlichen Leichtigkeit Er die schwärsten Sprachen, und insonderheit die Sprache der Poeten, auch ohne die geringste Anleitung begriff, der wird anderst von Ihm urteilen, und gestehen

stehen müssen, daß Er den hochschwebenden Pindar bald genug würde mit eigenen Flügeln erreicht, ja Sich Selbsten in solchem angetroffen haben.

Eine edle Ergetzung fand er ebenfalls in der Betrachtung der Naturschätze, und vornemlich der Kraüter und Blumen. Er untersuchte teils allein, teils mit Herrn Professor Stähelin (*) einem der erfahrensten Kraüterkündiger unserer Zeit, ihre Arten, ihre Teile, ihre Gebaüde, ihre Kräfte, ihre Schönheiten, ihre Entwickelung und Fortpflanzung, samt ihren übrigen Eigenschaften so genau und so lang, daß Er nicht nur, was Andere davon schreiben, als ein sichtlicher Zeüge und Selbstforscher, entweder wiederlegen, oder erweisen, sondern auch zuweilen die Lehrbegihrde seiner Freünde und Bekannten mit gantz neüen Entdeckungen aus dem Reiche der Blumen vergnügen konnte. Indem Er allso den Schöpfer, allenthalben suchte, und allenthalben fand, teilte Er schon im Vorschmacke die Freüde mit jenen Geistern, die immer um die GOttheit schweben. „ In Erwartung der ewigen Glückseligkeit ist uns allezeit „ erlaubt, (lauteten ehmals seine eigene Worte,) uns „ eine solche unschuldige Freüde, wie die Blumenlust „ ist, zu verschaffen, um unsere Beschwärlichkeiten, „ mit denen wir in diesem Leben behaftet, einiger „ Massen dadurch zu versüssen. “

Inzwischen pflegte Er auch einen guten Teil seiner

(*) Der wolselige Herr Hofraht tuht hiervon Meldung, an dem 81ten Blatt, in dem Gedichte an sein Vaterland.

ner Erquickstunden über auserlesenen Schildereyen zuzubringen, als welche Er, gleich einem gelehrten Künstler, zu beurteilen wußte. Zu einer so gründlichen Känntniß derselben gelangte Er nicht nur durch seine natürliche Empfindungs- und Verstandesfertigkeit, zu welcher noch eine vieljährige Vergleichung und Erfahrung kam; sondern haubtsächlich auch durch die Lehren, welche Er aus den Untersuchungen und Gesprächen unsers vortrefflichen Mahlers und Kunstrichters Herrn Rahtsherr Johann Rudolf Hubers, sammelte, mit Dessen Meisterstücken unsere Nachwelt prangen wird, und Dessen öftern Umgang Er unter seine zeitlichen Glückseligkeiten zählte. Aus Dankbarkeit schrieb Er zu Dessen unsterblichen Ehren eines seiner vollkommensten Gedichte, welches das Einzige in seiner Art ist, und eine rechte Schule der Mahler und Poeten heissen kan.

Darneben verschaffte Er Sich einen nützlichen Zeitvertreib mit unzähligen alten und neuen Münzen, die in Ansehung ihrer Seltenheit, Erfindung und Schönheit, wie auch wegen der Vorstellungen berühmter Männer und Begebenheiten seine Aufmerksamkeit und Auswahl verdienten. In Eröffnung des Verstandes derselbigen war Er so glücklich, daß der wolselige Herr Jakob Christoff Iselin, das gröste Orakel in Altertümern, so jemals aufgekommen, von Ihm urteilte, Er hätte einen eigenen Schlüssel zu den rähtselhaftesten Bildern und Aufschriften. Auch in dieser Belustigung setzte Er

Sich

Sich einen Haubtzweck vor, nämlich die Ordnung und Ergänzung des Fürstlichen Münzcabinets desto vollkommener machen zu können. Von den Münzen der mittlern und neüern Zeiten allein hatte Er eine so erstaunliche Mänge durchforschet, daß Er deren bey Fünftausend mit eigener Hand auf das netteste in Gyps abgedrucket; welche Sammlung erst neülich gegen eine Summe Geldes ermeldetem Cabinete einverleibt worden. Uber dieser Arbeit kam Er auf die Gedanken, einen Unterricht **von der Nutzbarkeit und Känntniß der neüern Münzen und Schaustücke** zu verfertigen, welchen die Erben Eingangs gedachtem Herrn Pfarrer Buxtorfen übergeben, damit Er solchen zum Drucke befördern möchte.

Mit Einem Worte: Seine täglich wachsende Liebe zu den schönen Künsten lidt keine Ausname mehr, sondern lehrte Ihn alle Meisterstücke, die Ihm nur vor die Augen kamen, mit der feinsten Beurteilung schätzen, sie mochten alsdann gestochen, geschnidten, gegraben, geschmelzet, gegossen, getrieben, oder von irgend einer andern Gattung seyn. Ein so allgemeiner, und dennoch ausbündiger, Geschmack brachte Ihm endlich einen solchen Ruhm zuwegen, daß manchmal Fürsten und andere Standespersonen, sonderlich aber Künstler, aus den entferntesten Ländern, nicht so wol die Ihm anvertrauten Seltenheiten in Augenschein zu nemen, als aber Ihn darüber zu sprechen, ihre Reise über Basel gerichtet,

richtet, und sich auch einen ziemlichen Umweg deßhalben nicht reüen lassen.

Diese Nebenverrichtungen allein schienen schon einen ganzen Mann zu erfordern. Gleichwol trieb Er es darinnen auf das höchste, ohne Sich darüber zu verteilen, weil selbige entweder eine Verbindung mit seinem Berufe hatten, oder Ihm nohtwendig waren, seine vielmals erschöpften Kräfte wieder zu sammeln, und hernach desto erweckter an ernsthaftere Bemühungen zu wenden. Er hätte Sich oft mehrere Ruhe noch geben können, ohne dessentwegen den Namen des **Eifrigen** zu verlieren, unter welchem Ihn sein scharfsichtiger und selbst arbeitsamer Fürst vorlängst zu unterscheiden gewöhnet war.

Als Solcher bey dem vorletzten Kriege seine Zuflucht hierher zu nemen nöhtig erachtet, leistete unser Drollinger unter Dessen Augen, und in ganz neüen Umständen, ungemein strenge und wichtige Dienste, aber ohne Geraüsche, und ohne Sich viel zu zeigen. Man wurd zwar seines Einflusses in alle Geschäffte, nicht aber seiner Mühe, gewahr. Wie man Ihn auch veränderte und versetzte, kam Er doch niemals aus seinem Elemente. Demnach erforderte die Ehre und das Beste der Durchleüchtigsten Herrschaft selbsten, daß einem so unentbehrlichen Manne, gleich übrigen Herren Rähten, Sitz und Stimme in der Regirung übertragen würde.

Eigentlich konnte die Manigfaltigkeit und Beschwärniß, wie auch der alltägliche Nutzen seiner Dien-

ste

ste weder unter Einem Character begriffen, noch mit einer gewöhnlichen Bestallung vergolten werden. Er aber war nicht zu bereden, daß Er irgend eine höhere Glücks- und Ehrenstuffe in dieser Welt bestiegen hätte. Schon mit Anfange des 1727ten Jahres stund es bey Jhm, die Stelle eines Lehnpropstes anzunemen, welche Er aber zu Gunsten eines Freundes großmühtig ausschlug. Es war auch vor 4. Jahren an dem, daß Jhm der Character eines geheimen Hofrahtes sollte verliehen werden, welchen Er gleichfalls mit einer verwunderlichen Dehmuht ableenete; wobey jedoch der mildeste Landesvater nicht umhin konnte, Jhm seine Besoldung mit einer namhaften Besserung zu verstärken, und sonsten öftere Merkmahle eines ausnemenden Vertrauens zu geben; wie Jhn denn Höchstderselbe, so wol zur Ausfertigung seines letzten gnädigsten Willens, als auch zu andern geheimen Aufträgen, vorzüglich erwählte.

Um gleiche Zeit kam allhier der prächtige und feste Bau zu Stande, in welchem künftigs die Badischen Archivschätze vor Kriegs- und Feuersflammen verwahret ligen. Wir müssen solches darum bemerken, weil unser Wolseliger der erste Angeber und Betreiber dieses heilsamen Rahtschlages gewesen, und Sich nicht vergnüget, das neüe Markgräfische Archiv gleichsam erschaffen zu haben, sondern auch durch

seine

seine Fürsicht dessen Erhaltung versichern wollen. (†)

Mittlerweile hatte sich der Ruff von seinen Poesien, dergleichen man von keinem Oberdeütschen bis dahin gesehen, immer weiters ausgebreitet. Unter andern wurd (*) seine Ode zum Lobe der Gottheit, die Er vergeblich noch eine Weile zurückhalten, und hernach erst völlig ausarbeiten wollte, ohne sein Vermuhten, der Deütschen Gesellschaft in Leipzig zugefertigt, welche Ihn so fort im 1733ten Jahre mit sonderbaren Ehrbezeügungen der Welt unter ihren Mitglidern darstellte, und Sich durch diese Wahl ein neües Ansehen samt andern merklichen Vorteilen versprach. Er bezeügte hierüber in seinen Briefen so wol an Dieselbige, als an mich, eine wahrhafte Freude, und lieferte nachgehends unterschiedliche Beyträge zu den Sammlungen ihrer eigenen und übersetzten Schriften; bey welcher Gelegenheit Er nicht nur, als ein grosser Poet, sondern auch, als ein gründlicher Natur- und Gottsgelehrter, von den Kennern bewundert, und in öffentlichen Schriften angeführet worden. Einen

(†) Der wolselige Herr Hofraht zielet hierauf in dem Gedichte an sein Vaterland, am 85ten Bl. mit nachfolgenden Versen:

Auch ich geniesse nun der lang gewünschten Freüde:
Was meiner Hut vertraut, beschirmt ein fest Gebaüde,
Das der verblichne Carl, auch in Gebaüden groß,
Eh Ihm des Todes Nacht sein wachsam Auge schloß,
Zur Letzte noch befahl, vor künftigen Gefahren
Der Schriften teüern Schatz gesichert zu bewahren.

(*) Solche ist das Erste seiner Gedichte am 5ten Bl.

Einen Character, welcher Ihn ehedessen auch ohne den Titul unterschieden, sollen wir keineswegs allhier übergehen, nämlich den Character eines getreuen Rahtes und Bürgers unsers werten Basels. Ich berufse mich auf das Zeügniß vieler Anwesenden, daß Er Ihnen in den gefährlichsten Rechtskriegen und Verwickelungen ohne Entgelt, mit der gewissenhaftesten Verschwiegenheit, und so nachdrücklich, als ganze juridische Facultäten, gedienet. Ja nicht nur unsere Bürger für sich selbsten, sondern auch verschiedene hohe Gerichte allhier hielten Ihn für das Orakel Basels, wie Badens, und richteten Sich in Ihren Rechtssätzen und Aussprüchen sehr oft nach dem Rahte, dessen Sie Sich bey Ihm erhohlet hatten.

Seine recht helvetische Treü und Redlichkeit ließ es weder an Sorgen noch Bestrebungen erwinden, unserer Stadt alle nur ersinnliche Vorteile zu verschaffen, welche je derselben von Seite seines Hofes und seines Vaterlandes zufliessen konnten. Ja, Er leistete hierinnen so viel, als immer der Eifrigste unserer Mitbürger, und machte heimlich durch seine klugen Berichte und patriotischen Vermittlungen vieles an seinem Hofe wieder gut, was Einige von hieraus dort mochten verderbt haben.

Seine Liebe hieng so aufrichtig und beständig an unserer Vaterstadt, daß Er mir öfters mit vieler Bewegung gestund, Er schätzte Sich alle Tage glücklicher, aus der Ursache, weil Er weder Zeit noch Geld auf den Reisen verloren, indem Er sonsten des

annem-

annemlichen und lehrreichen Basels desto weniger genossen, und, was Er zu Hause, das ist, hier erlernet, draussen versaümt haben würde. Daher faßte Er auch den unverrückten Entschluß, seine Gebeine nirgend, als allhier, zu lassen, und die ansehnlichsten Beförderungen auszuschlagen, die Ihn etwann, seinen Sitz zu verändern, genöhtigt hätten.

Hingegen liebte Ihn auch Basel auf eine bisher ganz ungewöhnliche Weise. Schwärlich geht die Afterrede und Tadelsucht irgendwo mehr im Schwange, als allhier; und schwärlich wird sich auch der Unschuldigste unter uns berühmen können, daß er von selbiger immerfort verschohnet geblieben. Gleichwol hat unser Drollinger, und vielleicht der einige Drollinger, diesen Ruhm mit Sich in das Grab genommen, daß Ihm nicht nur von seinen hiesigen Nebenbürgeren die Acht- und Dreyßig Jahre hindurch, die Er unter ihnen zugebracht, nichts Ungleiches nachgeredt worden, sondern auch, daß Keiner derselben jemals Dessen Namen anderst, als mit sonderbarer Achtung und Verehrung, angezogen.

Mehrenteils pflegt man in den freyen Städten, und allso auch hier, die Fremden mit stolzen oder scheelen Augen anzusehen. Ganz anderst ergieng es unserm Wolseligen. Kinder und Greisen, Reiche und Arme stunden vor Ihm auf. Jedermann wollte Ihn kennen, lesen und hören; Jedermann konnte auch zu diesem Glücke gelangen, und seiner Zuneigung versichert seyn, der nur Künste, Tugend und unser Vaterland liebte. Kaum hatte ein solcher Dessen

sen edles Herz geprüfet, so fand er Ihn, aus helvetischer Eigenliebe, auch würdig, ein Miteidsgenoß und ein nicht geringer Teil Basels zu seyn. Dessen Ehre war allso unsere eigene und unsers Vaterlandes Ehre. Man erfreüte sich immer, grössere Verdienste an Ihm zu entdecken, gleich als wäre man selbsten dadurch um so viel reicher worden. Man lobte und liebte den Character seines Gemühtes, als ein Beyspiel unsers Volkes. Seine Freünde gewannen durch seinen Umgang einen neüen Glanz und Wert. Einen Jeden setzte Er in seinen Vorteil. Was man immer schönes wußte und konnte, das wußte man bey Niemand schöner, und brachte es bey Niemand teürer an, als bey Ihm. Gelehrte und Ungelehrte genossen Seiner, und wurden von Ihm zu Richtern seiner geistreichen Werke angenommen.

Sie Alle beriefen sich hinwieder so einmühtiglich auf seine Urteile, als wären sie durch eine Pflicht oder Abrede dazu verbunden gewesen. So bald es von Jemand hieß, er stünde mit Selbigem in Verbindung, so wurd er gleich in das Buch der Redlichen eingetragen; so sah man ihn für einen Günstling der Musen an; so erzählte und glaubte man von ihm Hundert rühmliche Dinge, an die man ohne Drollinger nicht gedacht hätte. Wer hingegen in seinen Neigungen, in seiner Wahl, in seinem Betragen, in seiner Art zu denken, keine Aehnlichkeit mit Ihm zeigte, den hielt man richtig für einen Mann ohne Brauch, ohne Welt, ohne Geschmack. So gar

auch bey unserm Frauenzimmer begonnte man seit den Drollingerischen Zeiten eine neüe Lehrbegihrde, einen neüen und bessern Geschmack wahrzunemen. Vorhin mußte sich dasselbige bald scheüen, belesen zu seyn, und eine Erkänntniß von bündigen Schriften zu haben. So bald aber einige Gedichte von unserm Poeten zum Vorscheine kamen, machte sich ein Geschlechte, wie das Andere, ein auserordentliches Vergnügen, und gleichsam ein Verdienst, daraus, selbige mit eigener Hand abzuschreiben, dem Gedächtniß und Gemühte einzuprägen, und bey Gelegenheit schickliche Stellen daraus anzubringen.

Wie groß, wie gesegnet war denn der Wucher, mit welchem der Wolselige unserm Vaterlande alles wieder vergolten, was Er jemalen angenemes und schätzbares von Solchem empfangen! Und wem hätte Basel wol seine Huld würdiger zuwenden können, als Ihm, welcher vermittelst der reizenden Exempel und Ubungen seiner Vielgelehrsamkeit das Reich der Künste und Wissenschaften unter uns erweitert; welcher so manche ersprießliche Veränderungen in allen Ständen allhier gewirket, und seinen unverrückten Eifer für die Wolfahrt und Herrlichkeit unsers Staates, ohne Pflicht und Eide, ohne Eigennutzen, und aus freyer Neigung, zur Beschämung vieler Einheimischen, bewähret!

Die zärtliche, die allgemeine Gegenliebe Basels für den seligsten Drollinger äuserte sich durch die beweglichsten Ausbrüche an dem Tage seines Todes.

Dieser

Dieser Schreckenstag erschien den ersten Brachmonats des letztverwichenen Jahres, da Ihn des Morgens zwischen Neün und Zehn Uhren hiesiges Zeigers, ein Steckfluß, oder, wie Einige glauben, ein Geschwärgen, welches in seinem Haubte geborsten, plötzlich des Lebens beraubte, nachdem Er ein so schnelles Ende von geraumer Zeit her vorgespüret, und alltäglich vermuhtet hatte. So bald erfuhr kein Bürger diese betrübte Zeitung, daß er solche nicht in der Bestürzung Allen, die ihm vorkamen, und diese sie hinwiederum ihren Nachbarschaften kund machten. Also flog das eilige Gerüchte von Hause zu Hause, von Strasse zu Strasse, daß von selbigem, und zugleich von Leide und Klagen, inner wenigen Stunden die ganze Stadt erfüllet war. Dergleichen Exempel, wenn wir solche Fürsten und gekrönte Haubter nur ausnemen, deren Stand und Fall uns sehr nahe gehen muß, versichert in Basel noch von keinem Fremden jemals erhöret worden.

Bewundert mit mir, Hohe und Nidrige, das ruhmvolle Leben unsers teüersten Drollingers, darinnen so viele herrliche Stellen, und gleichwol keine prahlende, keine heftige Wechsel vorkommen. Darinnen alles leüchtet, nichts aber spielet, noch blendet; darinnen wir alles edel und groß, und lauter ursprüngliches, finden! Bewundert an Ihm ein Urbild, welches sich kräftig erhebet, ohne daß es mit tiefen Schatten verstärckt, oder durch ein geborgtes Kunst- und Glückslicht verhöhet werde!

Wie seine Schreibart, so war auch sein Leben, sanft, rein, heiter, gleichflüßig, von kurzen und netten Sätzen, wolgeschlossen, lieblich und reicher an Sinn, als Worten. In beiden unterschied Er Sich durch die lauterste und dehmühtigste Ehrfurcht für das allerhöchste Wesen, welches Er auch in seinem gemeinsten Gespräche niemals ohne sichtbare Herzensbewegung zu nennen pflegte. Er las überhaubt wol, am besten aber zum Lobe der Gottheit: Sein Tohn gab einer jeden Sylbe Kraft und Leben; seine lichten Blicke waren so viele Winke zu dem Schöpfer; seine Salbung, seine Wallungen wurden unser; und der Geist des HErrn, der Ihm aus Mund und Augen redte, gericht auf Alle, die Ihn hörten. Trockene und abgezogene Wahrheiten trug Er leicht und angenem, und dennoch auf das bündigste, vor. Canaans und seines Herzens Sprache verstellte Er keines Wegs mit der Sprache der Schulen und Secten. In allem seinem Reden, Schreiben und Tuhn vermied Er sorgfältig, was Ihm etwann einigen Zank oder Verdacht hätte zuziehen können. Vielmehr befliß Er Sich einer tähtigen und erwecklichen Sittenlehre, und der Gabe der Erbauung. In den Urteilen über Worte, Meynungen und Streitfragen, die das Wesen des Glaubens nicht berührten, war Er friedlich, enthaltsam, und von Vorurteilen unbefangen; in Ausübung heiliger Pflichten so wol, als in seinem ganzen übrigen Wandel, unfähig einiger Heücheley und leerer Gebährdenspiele; in den Selbstprüfungen tief und erleüchtet; und in den Andachten ämsig und brünstig.

Die

Die Rechtschaffenheit seiner Liebe zu GOtt bewies Er vollkommen durch seine ungeschminkte und diensteifrige Liebe für den Nebenmenschen. Solche war der apostolischen Zeiten würdig, und erklärte sich durch so überzeügende und so haüffige Merkmahle, als nur immer nach den Umständen geschehen mochte. Welche unsers Drollingers bedurften, die konnten seiner voreilenden Aufname, seines aufmerksamen Mitleidens, seiner verschwiegenen Treü, ja eines mehreren, als Er zu versprechen gewöhnet war, versichert seyn. Er sprang ihnen bey nicht nur mit Troste, mit Rahte, mit Fürsprache, und mit Schriften, sondern auch mit bahrer und kräftiger Hülfe, wie Er denn zu dergleichen Liebtähtigkeiten immerfort ein Gewisses von seinen Einkünften zu heiligen pflegte; ohne dargegen eine andere Vergeltung zu suchen, als das unschätzbare Vergnügen, daß Er seinem Nächsten nützlich gewesen.

Wie glückfälig waren denn diejenigen, welchen Er insonderheit sein Herze gegeben hatte! Solcher Freünde suchte und fand Er nicht viele, weil Er in Erwählung derselben sehr bedächtlich und langsam verfuhr, und eine geheime Ordnung unter ihnen hielt. Einige mochte Er wol um Sich leiden; Andere schätzte Er wegen irgend einer Kunst oder Wissenschaft, oder wegen ihrer sonderbaren Treü an seinem Fürsten. Noch Andere, aber sehr wenige, hatten die Ehre seiner Vertraulichkeit und ausnemenden Liebe. Von diesen wich Er nimmermehr; von diesen war Er durch keine Nachrede, durch keine Entfernung ie-

jemals zu trennen. Die Aeltesten dieser Geheimfreunde, mit denen Er Sich, wegen allseitiger Übereinstimmung des Geistes und Gemühtes, seit den ersten Jahren seines hiesigen Aufenthaltes verbunden, waren ein (1) Schaub, (2) Raillard, (3) Christ, und (4) Bernoulli. Nachgehends kamen noch hinzu ein (5) Mangold, (6) Burkard, (7) Huber, (8) Stähelin, und (9) Zween Burtorfen. Zu diesen grossen und teüern Namen setze ich billig einen stillen (10) Beüter, und endlich auch mich, als im fernen Verschusse. Schließ-

(1) S.T. Herr Lucas Schaub, Ritter, welcher Sich an dem Britannischen und allen europäischen Höfen, als einer der feinsten Staatsmänner unserer Zeit, berühmt gemacht, und wegen seiner wichtigen dem Vaterlande geleisteten Dienste zum ersten Rahtsglide allhier ernennet worden.

(2) S. T. Herr Jeremias Raillard, erster Scholarche und Pfleger der Kirchen und Schulen allhier zu Basel.

(3) S. T. Herr Franz Christ, Stadtcanzler und Scholarche allhier.

(4) S. T. Dessen oben am 20ten Bl. Meldung geschehen.

(5) S. T. Herr Petrus Mangold, des H. R. R. Hofpfalzgraf, und Hochfürstlich-Baden-Durlachischer Hofraht.

(6) S. T. Herr Johann Rudolf Burkard, Geheimer Raht unsers Standes.

(7) Basels Apelles, Dessen oben am 24ten Bl. gedacht worden.

(8) S. T. Herr Benedict Stähelin, der Aryneykunst Doctor und der Naturlehre Professor allhier.

(9) S. T. Herr Johannes Burtorf, der Arzneykunst Doctor und allhiesiger Stadtarzt; Und Herr Pfarrer Burtorf, welchen man bereits am 10ten und 27ten Bl. angeführet.

(10) Sihe am 23ten Blatt.

Schließlich fassen wir die seltenen Eigenschaften und Vorzüge des Wolseligen ins Kurze: Wie Ihm von mehr als Einem Lande, von den unverwerflichsten Kennern und Durchleüchtigsten Zeügen nachgepriesen wird, war Er ein Ausbund deütscher Redlichkeit; ein allgemeines Muster evangelischer Tugenden; ein Christ mit Auswahl; ein Gottsgelehrter ohne Eigensinn, ohne Schulwitz, ohne Galle; ein gründlicher und heilsamer Rechts- und Staatsgelehrter; ein selbsterfahrner, ächter Weyser; ein nützliches Haubtglid menschlicher Gesellschaft; ein Inbegriff vieler unentbehrlichen Diener seines Herrn; ein Arbeiter, dessen Stetigkeit der augenscheinliche Tod nicht unterbrach; der Raht seines ganzen Vaterlandes; die Ehre Germaniens; ein eidsgenoßischer Eiferer für das Heil unsers Freystaates; ein feüriger und unwandelbarer Freünd; ein Verehrer würdiger Geistlichen; der Armen und Verlassenen Pflegvater und Vertreter; der schönsten und seltensten Künste Richter und Beförderer; ein unerschöpfter Geschichtskündiger; ein wandelndes Cabinet und Archiv der auserlesensten Altertümer; ein Kenner und Meister der vornemsten Wissenschaften und lebenden Sprachen; ein geheimer Jünger der Musen und der Natur; ein mächtiger Redner, zierlicher Schriftsteller, und göttlicher Dichter; ein nie vergnügter Besserer seiner selbst und seiner Arbeiten; dankbar gegen vernünftige Tadler; ehrliebend ohne Einbildung, ohne Geiz und ohne Neid; und nicht fühllos für ein gerechtes Lob von Verständigen; so still, vorsichtig und klug im

Unternemen, als ausharrend und glücklich in Bewirkung seiner Entschlüsse: gegen die Grossen gefällig und ehrerbietig, aber weder kriechend, noch niderträchtig; gegen Seines Gleichen höflich, gesellig und verbindlich; gegen die Geringern und Untergebenen leütsälig, zutähtig und gesprächsam; bey seinen Bekannten offenes und heiteres Gemüthes, unterhaltsam, von lebhaften Einfällen und gewürztem Scherze; Sich immerdar gleich; immerdar vortreffend, auch in Herunterlassung Seiner Selbsten. In allen seinen Einrichtungen und Geschäfften, ja in seinem gewöhnlichsten Reden und Tuhn, herrschte ein Geist der Ordnung, der Deütlichkeit und der Zierde; Seine reinen und edlen Sitten machten auch Gereiſete glauben, Er hätte, zu Erlernung des Weltbrauches und aller Anständigkeiten, Eüropens bestgesittete Völker und strengste Höfe besuchet. Er glich dem Golde, welches die gütige Natur ohne Schlacken zeüget; und leüchtete mit eigenem Glanze, wie eine Sonne, die, ohne von der Stelle zu weichen, alles um sich her bestrahlet und belebet, und von welcher die Wandelsterne ihren Schein borgen müssen.

O wie viel denn hat Baden, o wie viel hat Basel, o wie viel habe ich ins besondere an Ihm verloren! Ich, der ich Ihm das meiste Leid, den meisten Dank, den meisten Nachruhm schuldig bin! Ich ruffe die Poesie zu Hülfe, meinen Verlust und mein Herze noch einiger Massen auszudrücken:

Ode

Ode.

❁

❁ ❁

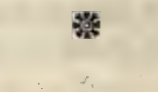
Du, welche Davids Trauertöhne
Beym Falle Jonatans gestimmt;
Von welcher ich oft Trost entlehne,
Wenn Aug und Herz in Trähnen schwimmt:
O treue Dichtkunst, laß dich wieder
Zu meiner Wehmuht jetzt hernider!
Du selbst ja leidest mit mir Noht.
Dein Opitz in der Sueven Lande,
Dein Asaph an des Rheines Strande,
Drollinger, unser Ruhm ist todt!

❁

❁ ❁

Mein Ziel war allbereit erschienen,
Aus Harans langem Dienst zu fliehn,
Und dir im Schooß der Rauracinen
Auch deütsche Jünger zu erziehn.
Ach aber, da ich Ihn verloren,
Ist auch die Stadt, die mich gebohren,
Mir Waisen kaum mehr anverwandt.
Mit Ihm war Basel annoch meine:
Jetzt stirbt mir nicht ein Freünd alleine;
Mir stirbt mein halbes Vaterland.

Zu früh muß ich den Lehrer missen,
Der deine Harfe göttlich schlug!
Zu früh wird mir der Schwan entrissen,
Der mich auf seinen Schwingen trug!
Nun ist mir Glut und Muht entsunken;
Nun lodern meine letzten Funken
Mit seinem Geiste himmelwerts.
Umsonst willt du mich noch erheben!
Ich bleib an seiner Asche kleben;
Und dicht ich noch, so tuhts der Schmerz.



O welche Schrecken, welche Plagen
Erschüttern täglich meine Ruh!
O welche Blitz und Fluten schlagen
Auf mich Betaübten immerzu!
So daß, von Jugend an, mein Leben,
Von schwüler Angst und Noht umgeben,
Als wie zu Nacht der Himmel, siht,
Wenn solcher von der Strahlen Mänge
Bey allgemeiner Wetter Strenge,
Wie nur von Einem Feuer, glüht.

Ein Jedes von so manchen Leiden
War schon genug für meinen Tod;
Und dennoch schien er mich zu meiden,
Wie nah er auch mich oft bedroht.
Da rieht ich traümend hin und wieder,
Woher mir noch in Geist und Glider
Ein neües Licht und Leben kam.
Jetzt, leider! bey Drollingers Grabe,
Jetzt, da ich keine Zuflucht habe,
Empfind ich, wo ich Kräfte nam.

So bald ein Praſt mich heimlich drückte,
Vertraut ich ihn nur seinem Schooß;
Wenn sonst kein Treüer mich erquickte,
So wurd ich da des Grames los.
Dann floß nicht nur aus Kiel und Munde,
Dann quoll aus tiefstem Herzensgrunde
Sein Beyleid und sein Troſt für mich.
War meiner Seelen Schmerz am gröſten,
So taht Er mehr, als nur mich tröſten:
Er trähnte, lidt und schwieg, wie ich.

Kaum half Er mir aus Staub und Leide
Mit kluger Huld und Sorg empor,
So drang auch seines Herzens Freüde
Aus Blick- und Worten schon hervor;
So lebten seine Saiten wieder,
Und ruhten nicht, bis seine Lieder
Mit neüem Feüer mich entsteckt,
Dergleichen ich wol nie empfunden,
Als seit den ewig-werten Stunden,
Da seine Liebe mich erweckt.

Durch meine Sehnsucht nur getrieben,
Vertrug Er seiner Muse Spiel,
Und sang, alleine mich zu üben,
Ihr Erstes, das Ihm wolgefiel.
So schöne stimmen nicht zusammen,
Die gar aus Einem Herzen stammen,
Als vormals sein und mein Gemüht.
Wie stolz war meine Lust zuweilen,
Wenn uns auch in gebundnen Zeilen
Kein Reim, noch Ausdruck unterschied.

❁

❁ ❁

(*) Was Flaccus von der Freundschaft zeüget,
Die den Virgil und Varius,
Wenn schon ihr Heldenlied auch schweiget,
Allein unsterblich machen muß;
Was Pope (†), der nur Wahrheit dichtet,
Und Kunst und Tugend strenge richtet,
Von Walschen, seinem Führer, preist:
Ja mehrers ließ in Zwanzig Jahren
Drollingers Liebe mich erfahren,
Der jetzt noch ewig meine heißt.

❁

❁ ❁

O Du, denn ich nie gnug beweine,
Du Wunder einer göldnen Zeit!
Du Erzfeind von geborgtem Scheine,
Und Urbild ächter Redlichkeit!
Dich hat nicht nur Dein Geist erhaben;
Dein Herz erwarb durch eigne Gaben
Ein Lob, das auch vor GOtt besteht.
Und warst, was David einst gewesen,
Und was wir sonst kaum einzeln lesen,
Ein Freünd so groß, als ein Poet.

Du

(*) —— —— Varius —— Virgiliusque
Occurrunt, animae quales neque candidiores
Terra tulit, neque queis me sit divinctior alter.
Horat. Serm. lib. 1. *Sat.* 5.

(†) In dessen critischem Versuche vom 736. Verse bis zum 743.

Du hattest alle Treu und Tugend,
Ein Beyspiel unsers Volks zu seyn;
Drum nam Dich schon in Deiner Jugend
Helvetie, wie eigen, ein:
Dich, dem die Wolfahrt ihrer Kinder,
Dem Basels Ruhm und Heil nicht minder,
Als Badens selbst, zu Herzen gieng;
Und den sie, gleich den Eidsgenossen,
In die ihr reinstes Blut geflossen,
Mit müterlicher Huld umfieng.

Wenn mancher Bürger ihrer Staaten
An Fremden kein Verdienst verträgt,
Und das nur, so bey uns gerahten,
Zu schätzen und zu krönen pflegt:
So wollt er doch, zu seinen Ehren,
Dir gleich, als Landsmann, angehören,
So bald er Deinen Wert ersehn,
Und läßt die Klage nun erschallen:
Der schwäre Riß, da Du gefallen,
Sey unserm Vaterland geschehn.

Du leüchtetest mit sanfter Wonne
In Aller Augen und Gemüht;
Und stachest nicht, als wie die Sonne,
Wenn sie der Erden Dünste zieht.
Man sah den Grossen, wie den Kleinen,
Bey Dir in seinem Vorteil scheinen,
Den ihm Dein holder Umgang lieh.
Du wußtest Niemand zu beneiden;
Und brauchtest, Dich zu unterscheiden,
Der Neider und der Schmeichler nie.

Ein Andrer mag dergleichen Schatten,
Der Riesen oft aus Zwergen macht,
Mit nidrigen Verdiensten gatten,
An die man sonsten kaum gedacht.
Du fielst in Deinem wahren Lichte
Uns nur vollkommner ins Gesichte,
Und machtest Dich vergeblich klein.
Du hattest Würden ausgeschlagen,
Nach welchen viele dürftig iagen,
Und bliebest groß durch Dich allein.

So reich und stark sich auch hierniden
Dein Geist in allen Proben wies,
War er doch nie mit sich zufrieden,
Bis GOtt ihn selbsten ruhen hieß.
Du Inbegriff von Wissenschaften,
Die schwärlich sonst beysammen haften,
Und einzeln unerschöpflich seyn:
Du drangst in aller Weysen Sätze,
In der Natur und Gnaden Schätze,
In Zeit und Ewigkeiten ein!

Du lautertest die heilgen Rechte
Von Tand und Wust der Barbarey,
Und schuffst die zweifelsvollen Nächte
Der Altertümer licht und neu.
Du kanntest gründlich alle Reiche,
Der Kirchen und der Völker Bräuche,
Und der Geschichte hohes Meer;
Und hohltest, was im Leben nützte,
Und Badens Trohn und Vorrecht schützte,
Aus ihren Quellen glücklich her.

Wie spieltest Du nicht mit den Sprachen,
Du mehr als doppler Geryon!
Die Deinem Wunsche heut gebrachen,
Die übtest Du des Morgens schon.
Was hier und dar mit ewgen Zungen
Europens Musen je gesungen,
Das prüftest und empfandest Du,
Und hörtest mit so feinen Ohren,
Als wärest Du, wo sie, gebohren,
Und, als ein Richter, ihnen zu.

Wie durch den Einfluß Deiner Liebe
Der Künste Reich und Heil geblüht,
So schienen auch für Dich die Triebe
Der dankbaren Natur bemüht.
Sie wollte für die Schwestern lohnen,
Und führte Dich durch alle Zonen
Bis in ihr inners Heiligtum.
Da zogest Du aus neuen Spuren,
Die andre Jünger kaum erfuhren,
Des Allerzeügers Wunderruhm.

Du schwungest Dich der höchsten Sphäre
Mit deines Geistes Flügeln vor,
Und drangst durch jene Feuermeere
Zur unerschaffnen Sonn empor.
Wie die dem Schöpfer nächsten Geister,
So machtest Du Dich nicht nur Meister
Vom kleinen Punkt der nidern Welt.
Du hieltst den Himmeln selbst Gerichte
Mit Neuton, der das Gleichgewichte
Der Sternenreiche hergestellt.

Doch eitel ungeheuers Wissen
War Deiner Seelen viel zu klein;
Drum war Dein Herz und Geist beflissen,
In GOtt und sich gelehrt zu seyn.
Wenn Andre sich in Sterne wagen,
Und nach unzählbarn Welten fragen,
Sich aber selbst vergeßlich fliehn,
So wolltest Du Dich erst erfinden,
Und Deines Wesens Zweck ergründen,
Weil sonst Dir alles übrig schien.

Dir wurden auch des Heilands Werke
So herrlich in dem innern Grund,
Als je die Weysheit, Huld und Stärke
Des Schöpfers in dem Äusern kund.
Und, meyntest Du es zu verschweigen,
So lasens gleichwol Tausend Zeügen
Aus Deinem Wandel offenbar,
In welchem nichts nach Schul und Secte,
Nach Kunst und Eigendünkel schmeckte,
Und alles evangelisch war.

Dein Christentum war eine Quelle,
Die ohne Brausen sich ergoß;
Die immer sanfte, gleich und helle,
Und zu des Nächsten Segen floß.
Man sah ein allgemein Vertrauen
Auf Deine Treü und Klugheit bauen:
Nun darben solche Kirch und Staat.
Nun darben die verwaisten Armen
Dein mildes Opfer und Erbarmen,
Und schmachten ohne Deinen Raht.

Du fandest und erfülltest Pflichten,
Die sonst ein Sterbender nur fühlt;
Und darauf gieng Dein stetes Dichten,
Was je ein Lob von GOtt erhielt.
Um ständlich vor ihm zu erscheinen,
So triebst Du allzeit hier im Kleinen,
Was Du ins Grosse dort gebracht;
Und was Dir in den Ewigkeiten
Die englischen Vollkommenheiten,
Und GOtt und Himmmel eigen macht.

O schau, mit welchen Freudenblicken
Dir seine Schaar entgegensieht!
O eile, sie auch zu entzücken!
Sie hofft, sie fordert schon Dein Lied.
Sie schwinget sich mit regern Flammen
Vertraulich rings um Dich zusammen.
Du stimmst; und alles horcht in Ruh.
Wol mir! Wo bin ich hingestiegen?
Ich selbst ja fühl auch ihr Vergnügen,
Und höre Dir noch immer zu.

Unsterblicher Drollinger, gedenke Deines Jüngers, wie du thust, auch im Schooße der Seligkeiten! Gedenke noch, Vater, Deines Waisen, weil uns doch unsere Leidenschaften überleben! Dein unverlöschliches Bildniß, Dein verewigter Nahme, Deine holde Stimme soll hingegen auch meinem Gedächtniß, meinem Gemühte, meinen Augen immerdar gegenwärtig, immerdar in meinen Ohren kräftig seyn, so lang ich werde denken und sehen, so lang ich werde hören können. Wenn ich mich aus der Asche dermaleinst erhebe, soll auch die Sehnsucht nach Deiner Gemeinschaft mit mir erwachen. Wenn ich mit diesen meinen Augen den Erlöser in seiner Majestät erblicket, will ich Dich vor seinem Trohne unter den Heeren seiner Engel unterscheiden und unzertrennlich umfangen. Habe Dank inzwischen, habe ewig Dank für Deine Lehre und Liebe! Lebe wol, mein Drollinger! Lebe ewig wol!

Du aber, o erbarmungsvoller GOtt! sammle meine Trähnen, die noch immer für den unwiederbringlichen Drollinger fliessen! Zähle meine Seufzer, die Ich Ihm in die Ewigkeit nachsende, bis mich eine neüe Erquickung von dir beruhige und erwecke, oder bis mich die selige Stunde meiner Auflösung mit Ihm wieder vereinige! Richte auf mit deiner kräftigsten Gnade die schmerzlich gebeügten Anverwandten! Geüß aus in Ihre blutenden Herzen den mildesten Balsam deines heilsamen und unerschöpflichen Trostes! Es ruhe sein Geist und Segen auf mir,

auf

auf seinen Hinterlassenen, und Ihren Nachkommen, auf seinem ehemals geliebten Basel, auf seinem teuerwerten Baden, auf dem Durchleuchtigsten Hause, und auf allen Dienern der Beherrscher desselbigen, bis an das Ende der Tage, zu Ihrer aller zeitlichem und ewigem Heil, und zur Verherrlichung deines allerheiligsten Namens!

A M E N.

Ord-

CHR. SAC.

HIC OSSA REPOSTA SUNT

VIRI D. V. SPECTATISSIMI

CAR. FRIDERICI DROLLINGERI J.U.L.

QUI ANNOS AMPLIUS XX.

P. M. SEREN. PRINC. CAROLO III. MARCH. BADA-DURL.

ETC. ETC. ETC.

ET AB EJUS DECESSU SEREN. DOMUI ET PRINCIP. ADMIN.

A CONSIL. AULIC. EJUSD. QUOD BASIL. EST SANCT. ARCHIVO

BIBLIOTHECÆ THESAUROQ. CIMELIOR. INTEGERRIME

PRÆFUIT

NAT. DURLAC. A.D. VII. KAL. DECEMB. A. C. MDCLXXXVIII.

OBIIT CÆLEBS BASIL. KAL. JUN. MDCCXLII.

VIXIT. ANN. LIII. MENS. V.

TANTO DIGNIOR LONGIORE VITA

QUOD HOC TANTULUM NON SIBI

SED DEO PRINCIPI PATRIÆ BONISQ. ARTIB. IMPENDIT

NISI MELIUS TERRESTREM HANC CÆLESTI

SORTE MUTASSET

FRATRI PATRUO OPTIME MERITO

CAR. WILHELM FR. CAR. LUDOV. FR. LIBERI SUPERST.

ET JO. JAC. BADER FR. UTERIN.

MÆSTI POS.

Ordnung und Verzeichniß
aller in dieser Sammlung befindlichen Gedichte, und dazu gehörigen Stücke.

Erster Teil.

Geistliche und moralische Gedichte.

I. Lob der GOttheit. Bl. 5
II. Uber die Unsterblichkeit der Seele. 17
III. Uber die Göttliche Fürsehung. 27
IV. Der XXXte Psalm. 34
V. Der LXXIVte Psalm. 36
VI. Uber Ps. CXXXIX. 23, 24. 40
VII. Gedanken bey einem Spazirgange im Sommer. 43
VIII. Herbstgedanken. 47
IX. Auf die Religionsspötter. 50
X. Patriotisches Stück. 53

Vermischte Gedichte.

I. Auf eine Hyacinte, so im Wasser geblühet. 65
II. Gedanken über die Mahlerey. 73
III. Auf die Musik. 78
IV. An sein Vaterland. 81
V. Sonnet an Herrn Rahtsherr Brockes über dessen irdisches Vergnügen in GOtt. 91
VI. Sonnet an Pfarrer Sprengen. 93
VII. Poetisches Sendschreiben an Denselben. 95
VIII. Bildniß des sel. Herrn Brothagen. 103
IX. Scherzgedanken bey Versendung eines patriotischen Stückes. 104

Leichen- und Trostgedichte.

I. Auf den Tod seines seligen Herrn Vaters. 109
II. An Herrn Prof. Haller, über das Absterben seiner Frau Eheliebsten. 114

III. Uber

III. Über das Absterben Herrn Bürgermeister Wettsteins zu Basel. Bl. 120

Sinnschriften und dergleichen Gedichte.

I. Auf einen verstiegenen Poeten. 127
II. Auf den Rimificus. 129
III. Auf den Mahler Mopsus. 129
IV. Der wider die Gesätze der Arzneykunst genesene Bauer. 130
V. Wie der Gruß, so der Dank. 130
VI. Auf Megären. 131
VII. Auf N. N. 131
VIII. Auf eine Heürat. 132
IX. Grabschrift eines Geizigen. 182
X. Rangstreit. 133
XI. Grablied eines Ratzenfängers. 134
XII. Grabschrift eines guten Manns. 136

Fabeln und Übersetzungen.

I. Fabel: Der Bettelmann und der Tod. 139
II. = = Die Eüle und die Elster. 140
III. = = Die Athenienser. 142
IV. = = Die Stadtmaus und die Feldmaus. 145
V. = = Der Cameleon. 153
VI. = = Der Homer und der Taube. 157
VII. Vom Gebrauche des Reichtums. 163
VIII. Der, in einen Baukünstler verwandelte, schlechte Arzt. 167
IX. Horazianische Ode von der Gemühtsruhe. 171
X. Horazens Gedanke von der Zerstörung der Stadt Rom. 179
XI. Sannazars Gedanke darüber. 181
XII. Ode aus dem Mainard. 183
XIII. Über einen betrübten Frühling. 185

XIV. Popens Versuch von den Eigenschaften eines Kunstrichters. 187
XV. Klage des Buchstabens i wider den Buchstaben e. 246

Zweyter Teil.

Leichen- und Trost-Gedichte.

I. Über den Todesfall Herrn Doctor Eglingers, des Jüngern. 259
II. Über das Absterben der Frau Bürgermeisterinn Wettsteininn zu Basel. 263
III. Trauerode an Herrn Bürgermeister Falkner zu Basel, über das Absterben seines jüngsten Herrn Sohnes. 272

Vermischte Gedichte.

I. Auf den Bau zu Carolsruh. 279
II. Über die Vermählung des Durchleüchtigsten Fürsten, Herrn Friederichs, Erbprinzen von Baden und Hachberg, mit der Durchleüchtigsten Fürstinn, Frauen Anna Charlotta Amalia, Prinzeßin zu Oranien. 287
III. Über das Doctorat Herrn Stadtschreiber Christens, latein. 292
Sprengens Übersetzung davon. 293
IV. Über das Doctorat Herrn Rud. Iselins. 294
V. Über die Tyranney der deütschen Dichtkunst. 296
VI. Fabel von dem Storchenneste. 298
VII. Über das neüe Baden-Durlachische Archiv zu Basel. 301
VIII. Über das Holbeinische Wapenschildlein. 302
IX. An * * * moralische Gedanken über der Gemählde Licht und Schatten. 303

Unvollkommene Gedichte.

I. Über die Einrichtung des sel. Bürgermeisters R. 306

II. Über die Verschwendung in Tituln bey einer academischen Handlung. 309
III. Unschuldige Frühlingslust. 310
IV. Versuch einer Übersetzung des Chorpultes von Boilau. 313
V. Addissons Gedanke über den siegenden Marlborough bey der Höchstätterschlacht. 315
VI. Zugabe zu einer Ode über das dritte Jubeljahr der Buchdrucker. 316

Briefe.

I. Brief an Herrn Prof. Gottscheden. 321
II. = = an eben Denselben. 325
III. = = an Herrn Prof. Stähelin, über die Aurikeln. 330

Anhang
einiger fremden, den sel. Herrn Drollinger betreffenden, Stücke.

I. Dankschreiben Herrn Brockes an Herrn Hofr. Drollinger. 345
II. Herrn Brockes Betrachtung über Bäume im Frühling, an eben Denselben. 348
III. Sprengens poetisches Sendschreiben an Denselben. 352
IV. = = = = = Antwortschreiben an Denselben. 358

Trauer = und Lob = Gedichte
auf den sel. Herrn Drollinger.

I. Von Herrn Brockes. 375
II. Von Herrn Stadtschreiber Christen. 380
III. Von Herrn Prof. Nik. Bernoulli. 382
IV. Von Herrn Prof. Bodmer. 383
V. Von Herrn Pfarrer Beüter. 392
VI. Von Herrn Pfarrer Buxtorfen. 394
VII. Von Herrn Anton Birren. 395

Fehler

Fehler zu verbessern.

In der Gedächtnißrede.

Bl. XX. Zeile 18. lis: und welches eigentlich
Bl. XX. in der letzten Z. lis: ernenntem
Bl. XXXVII. in der vorletzten Z. lis: von diesen war Er durch keine Veränderungen des Glückes und der Zeiten, durch

In den Drollingerischen Schriften.

Bl. 24. Zeile. 17. lis: Entehrt der
Bl. 43. Z. 18. Zur Linken stund
Bl. 85. Z. 2. das umgelegne Land.
Bl. 111. Z. 1. Herr, ende
Bl. 211. Z. 2. anpaßt
Bl. 217. Z. 24. seinen Verstand
Bl. 236. Z. 13. unstreitig mehr
Bl. 252. Z. 13. Göchel
Bl. 312. Z. 14. *des* Devots?
Bl. 327. Z. 7. *on* Criticism,
Bl. 331. Z. 5. oder den
Bl. 335. Z. 24. Brocarde
Bl. 349. Z. 23. verschieden

Erſter Teil

enthaltend

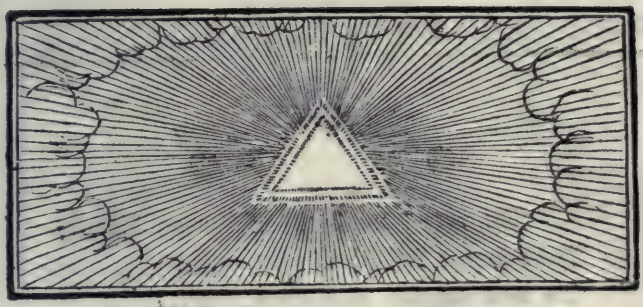
die von dem ſeligen

Herrn Verfaſſer

eigenhändig zuſammengetragenen

Schriften.

Geistliche
und
moralische
Gedichte.



I.

Lob der GOttheit.

❀

❀ ❀

MEin Geist erhebet sein Gesider
Zu seines Ursprungs Göttlichkeit.
Verstummet ihr verdammten Lieder,
Die meine Dohrheit oft erfreut!
Ich will mich durch die Sterne schwingen,
Das grosse Wesen zu besingen,
Von welchem alles Wesen stammt.
Entzünde mich, o meine Liebe;
Und fülle mich mit jenem Triebe,
Der deinen David einst entflammt!

Wie aber? welch ein Schimmer blendet,
Welch groſſer Anblick ſchrecket mich?
So weit als ſich mein Auge wendet,
Erblick ich nur, o Schöpfer! dich.
Du ſchöner Bau gewölbter Lüfte,
Durch deſſen unerforſchte Klüfte
Ein ganzes Heer von Welten blickt:
O welche Pracht! Welch eine Stärke
Hat alle dieſe Wunderwerke
Mit ſolchem Reichtum ausgeſchmückt!

Doch durch mein frevels Unterfangen
Wird deine Gröſſe nur verhöhnt.
Wer leihet mir der Worte Prangen,
Das dieſe Schätze würdig krönt?
In deinen unumſchränkten Gränzen,
Da ſo viel Tauſend Sonnen glänzen,
Vergehet aller Sinnen Kraft.
Es eilt mein Geiſt beſtürzt zur Erden,
Um neüer Wunder voll zu werden,
Die GOtt ſo nahe vor uns ſchafft.

O Schauplatz reicher Meisterstücke,
Aus dem die höchste Weysheit strahlt:
Worinnen ich ein Bild erblicke,
Da sich der Schöpfer selbsten mahlt!
Ja wahrlich deiner Schätze Mänge,
Ihr unvergleichliches Gepränge,
Der Zweck, nach welchem Jedes stimmt;
Die lassen uns ein Zeügniß lesen
Von einem allmachtsvollen Wesen,
Wo alles seinen Ursprung nimmt.

Wolan, ihr Zweifler, kommt und höret,
Vernemet der Geschöpffe Ruff!
Ein jedes Gräsgen spricht und lehret:
Es ist ein GOtt, der mich erschuff.
Eröffnet doch einst Aug und Ohren!
Hat alles dies sich selbst gebohren?
Kan es sein eigner Ursprung seyn?
Wie? oder schuff ein blindes Spielen,
Ein Zufall ohne Geist und Fühlen
Dies schöne Werck? o Nein! o Nein!

Wie müssen sich die schnellen Zeiten
In einem steten Zirkel drehn!
Erst läßt sich voller Lieblichkeiten
Der holde Frühling lächelnd sehn.
Bald, wenn sein bunter Schmuck vergangen,
Erscheint der Aehren göldnes Prangen;
Bald steußt des Weinstocks edler Saft.
Dann schöpft nach überstandnen Lasten
Die müde Welt in sanftem Rasten
Zu neuer Arbeit neue Kraft.

Ihr Berge! die ihr eure Spitzen
Bis an die fernen Wolken türmt,
Ihr seyd die Mauern, die uns schützen,
Wenn Macht und Frevel auf uns stürmt.
Durch eure wundersamen Gänge
Eröffnet sich der Erzte Mänge,
Der lichten Steine teure Pracht.
Und, wenn uns Pest und Seuchen schrecken,
So steuern eure grünen Hecken
Mit tausend Kräutern ihrer Macht.

❁

❁ ❁

(*) Und du, du Sammlung wilder Fluten!
Die, wenn sich ihre Wut erregt,
Bald an der Sterne lichte Gluten,
Bald in den tiefen Abgrund schlägt;
Worinn mit tollem Lustgetümmel
Ein unaussprechliches Gewimmel
Belebter Berge schrecklich spielt:
Wer darf in deine Tiefen blicken,
Der nicht mit Zittern und Entzücken
Des grossen Schöpfers Allmacht fühlt?

(*) Der selige Herr Verfasser war auf mein Ersuchen Willens, noch einiger Nutzbarkeiten der Berge allhier Meldung zu thun; ist aber durch beständige Hinderniße darinn gestöret worden. Diese Lücke einiger Massen zu ergänzen, stellt man dem Leser frey, nachfolgende Zeilen zwischen die siebende und achte Strophe einzurücken:

Wie manchen, die von Gichtern beben,
Und die ein alter Schmertz verzehrt,
Wird dennoch neues Heil und Leben
Durch eurer Quellen Kraft gewährt!
Was strömen nicht in Flüß und Seen
Für Wasser, welche nie vergehen,
Allein aus euern Adern her!
Ihr sammelt uns der Wolken Segen,
Und giesset den empfangnen Regen
Durchs ganze Jahr in Land und Meer.

Ich schau ein Heer von stolzen Masten
Auf deiner Wellen lichter Bahn.
Sie eilen reich an seltnen Lasten
Von Ost = und Westen schnell heran.
Doch muß das Gut aus allen Reichen
Dem Balsam deiner Düfte weichen,
Der alle Welt erquickt und nährt.
Wo diese Segenstropfen fliessen,
Muß alles wachsen und ersprieſſen.
Kein Ophir gleichet ihrem Wert.

So macht sich uns durch Berg und Gründe
Ein Schöpfer überzeügend kund.
Die rege Schar der leichten Winde
Belebt der Hauch von seinem Mund.
Er spricht, so kömmt uns Luſt und Leben.
Durch ihrer Flügel munters Weben
Wird schwarzer Dämpfe Gift getrennt.
Doch plötzlich kehrt ihr sanftes Blasen
Sich in ein ungezähmtes Rasen,
Wenn sein gereizter Zorn entbrennt.

Es dunckelt sich. Ein kaltes Grausen
Erschüttert uns mit schneller Macht.
Ich hör ein ängstlich-hohles Sausen;
Der Donner brüllt; der Sturm erwacht.
Bald bricht er durch die Wolkenfeste,
Und reisset Felsen und Palläste
Der bangen Welt aus ihrem Schooß.
Ihr ohnmachtsvollen Erdengötter,
Verberget euch vor diesem Wetter!
Mein Schöpfer ist alleine groß.

Genug, mein Geist, von fremden Werken!
Auf, schaue, was du selbsten bist!
Du wirst in dir ein Etwas merken,
Das mehr, als Stern und Sonnen, ist.
Du zählst belebt die todten Sterne;
Du missest ihre Gröss und Ferne:
Sie sind an Witz und Athem leer.
Du übersteigst der Sonnen Helle,
Und, wenn ihr Lauff unendlich schnelle,
So ists dein Denken noch vielmehr.

Wolauf, erkenne deine Schätze!
Dein Schöpfer heißt dich ewig seyn.
Des strengen Todes Schreckgesätze
Trifft deinen Körper nur allein.
Du selbsten wirst unendlich stehen,
Und mit erstauntem Wundern sehen,
Wie einst der Bau des Himmels bricht.
Dein Wesen, das kein Raum umschränket,
Das in die Ewigkeiten denket,
Das stirbet nicht, das stirbet nicht.

Erhebe denn die muntern Flügel
Zu jenem Geist, der alles trägt;
Der seiner Gottheit lichtes Sigel
Erschaffnen Geistern eyngeprägt!
Ist ein Geschöpfe so geschmücket,
Welch unermeßner Reichtum blicket
Aus unsers Schöpfers Majestät!
Der Funke, den er uns verliehen,
Soll uns zu seiner Flamme ziehen,
Die über Erd und Himmel geht.

Ihr, die ihr messet und ergründet,
Was Erd und Himmel in sich hält:
Auf! daß ihr eine Grösse findet,
Die grösser sey, als alle Welt.
Vermehret sie mit neuen Zahlen
Zu hundert = tausend = tausendmalen!
Erschöpfet eürer Geister Macht;
Und denket dann, daß eüre Lehre
Von eüers Schöpfers Allmachtsmeere
Noch keinen Tropfen ausgedacht!

Eröffne deiner Weysheit Fülle!
Mein Schöpfer, lehre mich verstehn,
Welch Opfer sich dein heilger Wille
Von meiner Schwachheit ausersehn!
Wirst du den Weihrauch wol verlangen,
Den meine Hand, mit Furcht befangen,
Zu Ehren deiner Gottheit streüt?
Wie? oder fallen meine Sinnen
Auf ein verwerfliches Beginnen,
Das deine Heiligkeit entweiht?

Getrost! Ein Strahl von deinem Lichte
Zertreibet meine Finsterniß.
Dein Wort erleüchtet mein Gesichte,
Und machet meinen Gang gewiß.
Ich fühle seiner Gottheit Kräfte;
Hier spielt kein menschliches Geschäffte;
Hier schallt kein eitler Rednersmund.
Was aller Klugen Witz verwirrte,
Das machet uns ein armer Hirte,
Und ein verworfner Fischer kund.

Du eitler Schwarm gelehrter Dohren,
Der vil mit leerem Wissen prahlt,
Du hast das rechte Licht verloren,
Das nur aus diesem Buche strahlt.
Hier findest du der Weysheit Schätze;
Hier sind die heiligsten Gesätze;
Hier öffnet sich die Ewigkeit:
Daß auch ein Sterblicher erfahre,
Was noch der Abgrund später Jahre
Mit Nacht und Nebel überstreüt.

Hochheiligs Buch! erhabne Lehren!
Mein Herze stimmt euch kräftig bey.
Da lässet sich ein Zeugniß hören,
Daß euer Ursprung göttlich sey.
Da fühl ich unter Lust und Zittern
Ein unaufhörlich-reges Wittern
Und des Gewissens leise Stimm.
Die lispelt mir im Sündenschlafe,
Von einem Lohn, von einer Strafe,
Von eines Richters Huld und Grimm.

Ja, Herr! du kanst mich nimmer triegen.
Ich fühl ein ewig Wol und Weh.
O welch unendliches Vergnügen,
Wenn ich in deiner Gnade steh!
Ein holder West, ein sanftes Wehen,
Ein Hauch von jenen selgen Höhen
Erfüllet mich mit Muht und Lust.
Doch weich ich von dem rechten Wege,
O was für bange Marterschläge
Erregen sich in meiner Brust!

Mein Schöpfer! deine Macht und Güte
Erhebt mich immer mehr zu dir.
Dein Trieb entzündet mein Gemühte
Mit einer heiligen Begihr.
Mir eckelt vor der Erde Schätzen.
Wenn willt du mich dahin versetzen,
Da ich dich näher schauen kan?
Wenn seh ich deiner Werke Prangen,
Die hier noch stets ein Flor umfangen,
Bey dir in voller Klarheit an?

Beschleünigt eüch, ihr werten Stunden,
Da mich kein Kerker mehr umschleüßt;
Da sich mein Geist, der Last entbunden,
Zu seines Ursprungs Gottheit reißt;
Da meiner Stimme frohes Schallen,
Das jetzo noch mit schwachem Lallen
Des grossen Schöpfers Macht besingt,
Vermischt, mit jenen selgen Chören,
Dir, Heiligster! zu Ruhm und Ehren
Ein ewig Hallelujah bringt!

II.

Aber die Unsterblichkeit der Seele.

Regentinn meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh.
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Kaum stößt annoch des Hertzens Höhle
Das halb-verrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinnen schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Faulniß Graus.

Wolan! der Körper mag verstäuben.
Sein blöder Zeüg kan nicht bestehn.
Doch du, O Seele! wirst du bleiben?
Wie? oder muſt du mit vergehn?
Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge,
Von Teilen ungezählter Mänge,
Als wie ein Körper, zugericht?
Ein Bau von so viel Tausend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffnest deine Schätze,
Und legst uns überzeügend dar,
Daß keines Körpers Grundgesätze
Und keine Mischung dich gebahr.
Was ist ein Leib, des Geistes Hülle?
Sein Klumpe liget todt und stille,
So bald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht so der Geist, der lebt und denket,
Mit schneller Macht die Sinnen lenket,
Erwigt, beschleüßt, verwirft und wählt.

So

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verstörung Grundverderben
Ein geistlich Wesen nie bezwingt.
Der Mischung Bau wird leicht zerstücket.
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Teile kennt.
Vergeblich sucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Wesen zu bestreiten.
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Ists gläublich, daß dich GOtt zernichte?
Er schuff dich vil zu groß und schön.
Schau, welch ein Glantz! schau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entstehn!
Mich deücht, in jeder Seele funkelt,
Wenn sie kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeügt er auch von ihrem Währen.
Wer kan ein solches Seyn zerstören?
Was göttlich ist, verdirbet nicht.

❀ ❀ ❀

Schau, wie bey Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Hauffen schreckt,
Und vor dem Raub der wilden Scharen
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von GOtt beseelet,
Die Wollust fleucht, die Sorgen wählet,
Für andrer Glücke sich verbannt!
Er wacht, damit wir sicher (*) schlafen;
Erhält sein Volck durch Witz und Waffen;
Und stirbt mit Lust für Kirch und Land.

❀ ❀ ❀

Und ihr, der Weysheit ersten Söhne,
Geweihte Dichter! heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Töhne
Durchdringen plötzlich Hertz und Ohr.
Es wirket euer mächtger Wille
Der tiefsten Sinnen Sturm und Stille.
Er stellt den Regungen Gebot.
Ich hör, ich höre Davids Lieder.
Der Himmel steigt zu uns hernider,
Und unser Geist hinauf zu GOtt.

Wer

(*) Einem eckeln Schlesier oder Sachsen, der seine Mundart andern zur Richtschnur aufdringen will, möchte vielleicht dieser Reim nicht rein genug vorkommen. Ich glaube aber, daß einem jeden Deutschen Poeten erlaubt seye, nach der Aussprache seines Vaterlandes zu reimen, wenn nur die Worte an sich selbsten rein sind. Wollte sich gleichwol jemand über diesem vermeintlichen Anstoß aufhalten, so hat er die freye Wahl, sein gar zu zärtliches Ohr, vermittelst einer kleinen Veränderung, also zu befriedigen:

Er wacht, um uns die Ruh zu schaffen.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne schnellen Lauff?
Wer dringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Ists nicht des Geistes Wunderstärcke?
Hier setzt er schrecknißvolle Wercke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald stürtzt er wieder Türm und Mauern,
Die Last, die ewig schien zu dauern.
Sein donnernd Erzt zermalmt sie schon.

Doch hör ich nicht ein Lied erklingen,
Das unsern Geist zu prächtig schmückt,
Und eines Wesens Kraft besingen,
Aus dem so mancher Mangel blickt?
Wo bleiben seiner Stärke Proben,
Wenn der Begihrden wildes Toben
Dem schwachen Herrscher selbst gebeut?
Ist dieses der gepriesne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überstreut?

❁ ❁ ❁

Wolan! es mängt in unsre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
Doch dies bestärket selbst die Sätze
Von unsrer Seelen stetem Seyn.
Wo bliebe sonst des Schöpfers Liebe,
Die, daß sie unsern Geist nur übe,
Ihn so zu stetem Forschen treibt,
Wofern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

❁

❁ ❁

Es bringt doch unsrer Gaben Mänge
Uns oft im Leben nur Verdruß.
Wie mancher kürzt nicht seine Länge
Durch vieles Wissens Uberfluß?
Gebricht mirs hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt:
Ob Huygens Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neuen (*) Folgesternen
Die Herrschaft der Planeten mehrt? So

(*) Es wird oft in die Mitte der zusammengesetzten deütschen Wörter das (e) ohne Noht und wider den Wollaut eingeschoben. Diesen Fehler haben wir vornemlich den schlesischen und sachsischen Poeten zu danken. Daher meynte der Herr Verfasser, als einmal unser Gespräche auf diesen Misbrauch fiel, daß das Wort **Folgesternen** nicht wol könne gelidten werden. Lieber sollte man schreiben **Folgsternen**. Er hatte auch beschlossen, den Vers um dessentwillen zu ändern, so aber nicht geschehen. Vielleicht würde Er diese Verbesserung gebilliget haben:

Mit keinen neüen Dienstbarn Sternen ꝛc.

So merket denn, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsers Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz grosser Ewigkeiten;
Da geht sein Lauff unendlich fort,
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen.
Was hier gekeimt, das reiffet dort.

Drum zeigt er jetzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs stillt.
Er setzt sich immer neue Ziele;
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, geneüßt, und wünscht aufs neüe,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kan bey keinem stille ruhn.
Gab GOtt, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es tuhn.

O was entdeckt sich meinem Blicke;
Was wird mir für ein Schauspiel kund?
Welch unerforschliches Geschicke
Beherrscht der Erden weites Rund?
Hier seh ich unter Ach und Flehen
Den heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langsam schmaucht;
Wenn, satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Würger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.

Wie? teilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schicksal zu, was uns befällt?
Regirt ein Zufall unsre Tage,
Und mischt verwirrt den Lauff der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urteil-sprechen
Entlehrt der Allmacht Richterstrohn.
Du sterblichs Volck! die Wahrheit lehret.
Dein Wesen wird nicht ganz zerstöret;
Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.

❁ ❁ ❁

Es ist, es ist noch ein Gerichte;
(*) Die Zukunft führet Lohn und Schwert;
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Tahten den verdienten Wert.
Mein Vorwitz soll sich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzusehen,
Der hier der Allmacht Raht verhüllt.
Doch diesen Satz kan nichts zertreiben:
GOtt ist gerecht. Die Seelen bleiben.
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.

❁ ❁ ❁

Der Wahrheit Macht ist durchgedrungen;
Es hört Ost, Süden, West und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kräftig-überzeugend Wort.
Gesetzt, ein Hauff sey noch bedöhret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht keines (†) Hurons Beyfall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermängt mit seinen Rindern,
Ein viehisch Volk ihr widerspricht?

(*) In der ersten Herausgabe stund: Die Zukunft kömmt mit Lohn u. S. Der Herr Verfasser fand aber die Redensart unrichtig, und gab mir die Aenderung derselbigen frey.

(†) Ist der Name eines wilden americanischen Volkes.

❁

❁ ❁

Getrost! Es macht sich ihre Stärke
Durch gröster Geister Zeügniß kund,
Der Helden göttlich-schöne Werke
Entspringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eüre Körper brechen,
Doch eüch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!
Verübter Tugend Lustgefühle
Begleitet eüch in Ewigkeit.

❁

❁ ❁

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleücht ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Grösse grauet,
Das der Zernichtung Scheüsal ehrt;
Und gib, daß, frey von seiner Bürde,
Mein froher Geist in neüer Würde
Zu deiner GOttheit wiederkehrt!

III.

Über die göttliche Fürsehung.

Schöpfer, der mit Huld und Stärke
Noch stets erhält, was er gemacht;
Und für das Kleinste seiner Werke
So, wie für Erd und Sonne, wacht!
Mein schwacher Geist will sich bestreben,
Dich, grosser Herrscher, zu erheben.
O rühre du mir Herz und Mund!
Wenn Trieb und Andacht dir gefallen,
So wird auch durch der Kinder Lallen
Die Grösse deines Namens kund.

❁

❁ ❁

Was träumt der Wahn bedöhrter Weysen
Von einer Gottheit ohne Kraft?
Was hör ich für ein Wesen preisen,
Das weder Wol noch Ubels schafft:
Das sich in seiner Himmelsfeste,
Unsorgsam für uns Erdengäste,
In stiller Wollust zärtlich pflegt:
Das nie die Tugend sucht zu schützen,
Und niemals mit verdienten Blitzen
Nach der Verächter Scheitel schlägt?

❁

❁ ❁

Was mag denn auch den Schöpfer hindern,
Daß er nicht für die Menschen wacht?
Was zieht ihn ab von seinen Kindern?
Gebricht ihm Willen oder Macht?
Erschreckt ihn wol der Sorgen Bürde?
Beleidigt dies auch seine Würde,
Um einen Wurm sich zu bemühn?
Und gleicht er Göttern dieser Erden,
Die mit ermüdenden Beschwärden
Sich ihrer Herrschaft unterziehn?

O kränkt doch nicht der Allmacht Grösse
Durch ein so schlechtes Schattenbild!
Was ist ein Mensch, der seine Grösse
Umsonst in Gold und Purpur hüllt?
Der Klügste wird verführt, betrogen,
Von Lüsten hin und her gezogen,
Von Wahn und Irrtum stets beklemmt:
Der Beste wünscht, und will vergebens,
Weil die Gefährtinn seines Lebens,
Die Schwachheit, ihn beständig hemmt.

Den aber, der die Welt regiret,
Hält nichts in seinem Tuhn zurück.
Sein Wille wirkt; sein Wink gebiehret;
Das Werden folgt auf seinen Blick.
Die Himmel aus den Angeln rücken,
Und den geringsten Wurm zerdrücken,
Das macht ihm beides gleiche Müh.
Kein Widerstand kan ihn bekümmern.
Er spricht, so fällt die Welt zu Trümmern.
Er will, so steht sie wieder hie.

❁

❁ ❁

Und sollt er wol ein Volk verlassen,
Das seine Hand hervorgebracht:
Und sollt er sein Geschöpfe hassen,
Warum denn hat er uns gemacht?
Unmöglich, daß wir nur ins Blinde
Des Glückes Ball, ein Spiel der Winde,
Und jedes Zufalls Beüte seyn!
Ich fühle wider solche Lehren
Vernunft und Sinnen sich empören.
Die Blindheit gab sie Menschen eyn.

❁

❁ ❁

Zwar, wie er seinen Raht vollbringe,
Das soll kein Sterblicher verstehn.
Es mag sich oft der Lauff der Dinge
Nach allgemeinen Regeln drehn.
Wolan! Er hat die Welt hierniden
Zum Vaterlande mir beschieden,
So teil ich mit ihr Wol und Weh.
Ich will nicht, daß mir zu Gefallen,
Mir Staübchen von dem grossen Allen,
Des Ganzen Ordnung stille steh.

Ich will nicht, daß der Wolken Triefen
Mein dürres Feld zu oft erquickt,
Wenn in des Nachbarn feuchten Tiefen
Die fette Saat davon erstickt.
Und soll ein Heer gemeiner Plagen
Auf meines Landes Grenzen schlagen,
So steh ich ihnen gleichfalls bloß.
Der Schöpfer kan mir stets entziehen,
Was er aus Gnaden mir verliehen.
Sein Tuhn ist so gerecht, als groß.

Genug, daß nie kein Nohtgeschicke
Sein freyes Wirken hindern kan.
Natur und Zufall, Schicksal, Glücke
Sind seiner Allmacht untertahn.
Wenns seiner Weysheit nur gebüret:
Wenn ihn mein wahrer Nutze rühret,
Denn muß sein Raht mit Macht geschehn;
Denn zeigt er seiner Herrschaft Stärke;
Vollbringt sein Tuhn durch Wunderwerke,
Und heißt das Rad der Schöpfung stehn.

Und dann, was ist ein kleines Leiden,
Von seiner Vatershand geschickt,
Wenn einst dafür ein Meer der Freüden
Mich ewig labet und erquickt?
Was zeitlich heißt, ist bald verschwunden
Hier mängen sich auch trübe Stunden
In unsrer Tage Klarheit ein.
Dort aber wird im Reich der Seinen
Sein Licht uns unvergänglich scheinen,
Und Nacht und Schatten nicht mehr seyn.

Nur dämpf, o Herr, in meinem Herzen,
Was deiner Gnade widersteht!
O laß mich nicht ein Gut verscherzen,
Das über alle Schätze geht!
Auch Böse hält in diesem Leben
Dein allgemeiner Schutz umgeben,
(*) Und deiner Sonne wärmend Licht.
Doch deine Zarten Vaterstriebe,
Den Ausfluß ewig-milder Liebe,
Gewährst du den Verkehrten nicht.

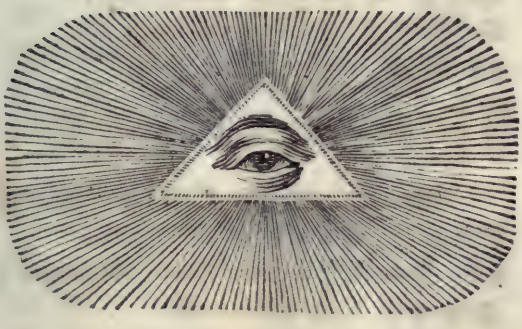
Drum

(*) Die Wortordnung lautet hier etwas fremde. Dem schwachen Leser zu Liebe war man Sinnes selbige also zusammenzuhängen:

Auch Böse hält in diesem Leben
Dein allgemeiner Schutz umgeben;
Auch sie erwärmt dein Sonnenlicht.

Weil man aber hierzu keine Erlaubniß hatte, so ließ man den alten Text stehen.

Drum bleib ich nur auf deinen Wegen,
Und deiner Satzung stets getreu.
So mag sich alle Welt erregen:
Mein Schöpfer steht mir kräftig bey,
Sein Wort gebihrt mir Heil und Fülle.
Er droht dem Meer, so wird es stille;
Er schilt den Feind, so fällt er hin.
Laß Tausend Scharen auf mich stürmen,
Sie müssen, will er mich beschirmen,
Erschreckt vor meinem Schatten stiehn.



IV.

Der dreyßigste Psalm.

Mein König, der du mich erhöret
In meinem allergrösten Leid;
Der meiner Feinde Lust gestöret,
Die sich auf meinen Fall gefreut;
Der mich des Todes Arm entrücket;
Und, da ich schon zur Grube sank,
Mit neuer Lebenskraft erquicket:
Dir sag ich ewig Lob und Dank.

Ihr alle, die sein Schutz umfangen,
Besingt ihn mit mir spät und früh.
Sein Zorn ist, wie ein Wind, vergangen;
Doch seine Güte weichet nie.
Wer lebet so in Lust und Segen,
Wie seiner auserwählten Hauff?
Wenn sie sich weinend niderlegen,
So stehn sie Morgens jauchzend auf.

Ich aber sprach in meinem Glücke:
Nun kan ich nimmer untergehn.
Ich dachte nicht an sein Geschicke,
Und wollte von mir selber stehn.
Doch, o wie plötzlich wird zu nichte,
Was nicht sein starker Arm erhält.
Kaum barg er nur sein Angesichte,
So war ich armer schon gefällt.

Dann sucht ich wieder sein Erbarmen,
Und flehte seiner Allmacht zu:
O mein Erlöser, hilf mir Armen!
Es kan es niemand sonst, als du.
Was nützt dirs, wenn du mich zerstöret?
Wer rühmt dich in des Todes Nacht?
Hingegen, weil mein Athem währet,
So sing ich stets von deiner Macht.

Du hörtest, Herr! und halfst mir wieder
Aus meinem Tod und Untergang.
Du kehrtest meine Trauerlieder
In einen frohen Lobgesang.
Du hast mein Sterbgewand zerrissen,
Und mich mit Purpur angetahn.
Ich bin auf deinen Ruhm beflissen,
Biß daß ich nimmer athmen kan.

V.

Der vier- und sibenzigste Psalm.

❀ ❀ ❀

HErr! willt du uns denn gar verdammen?
Sind wir auf ewig ausgetahn?
Wie schlagen deines Zornes Flammen
Von allen Seiten auf uns an?
Wir ligen schmählich auf der Erde.
Hilf, o Erlöser, hilf geschwind!
Gedenke, daß wir deine Heerde
Und dein erworbnes Erbe sind!

❀ ❀ ❀

Gedenke deines Zions wieder,
Des Berges, da man dich verehrt;
Und stürze bald die Feinde nider,
Die deinen Tempel so verstört!
Kein Grimm ist ihrem Grimm zu gleichen;
Sie brüllen um dein Haus herum;
Und setzen ihre Graüelzeichen
In deiner Allmacht Heiligtum.

Ich

❀ ❀ ❀

Ich schaue Beil und Aexte blicken.
Halt innen du verwegne Schar!
Du schlägest einen Schmuck zu Stücken,
Der aller Völker Wunder war.
Umsonst! die Fackeln sind vorhanden.
Der Tempel wird der Flammen Raub.
Wo erst das Heiligste gestanden,
Erscheint ein Hauffe Schutt und Staub.

❀ ❀ ❀

Sie ruffen: Drauf mit Mord und Bränden!
Dies Volk muß ausgetilget seyn.
Ihr Toben reißt an allen Enden,
Herr! deine Haüser grimmig ein.
Nichts zeiget uns mehr dein Erbarmen,
Wie unsern Vätern vormals, an;
Und kein Prophete sagt uns Armen,
Wie lang dein Grimm noch währen kan.

❀ ❀ ❀

O Herr! wie lange willt du dulden,
Daß dich ein frevels Volk verlacht?
Sie haüffen immer Schuld auf Schulden,
Und spotten aller deiner Macht.
Kan deine Rache sich verweilen?
Hast du denn keinen Donner mehr?
Auf, spiele doch mit Tausend Keilen
Nach deiner Widersacher Heer!

❁ ❁ ❁

Herr! alle Hülfe, die man kennet,
Entspringt doch ja von deiner Hand.
Du hast des Meeres Flut getrennet,
Und Israel hindurch gesandt.
Wie schlugest du den Wasserdrachen
Die stolzen Haupter schnell entzwey,
Und gabst der wilden Tiere Rachen
Ihr gräßlichs Aß zur Speise frey!

❁ ❁ ❁

Du bringst aus Felsen starke Flüsse,
Und trockenest grosse Fluten auf.
Du schaffest Licht und Finsternisse,
Und ordnest aller Sterne Lauff.
Die unerforschlich-weiten Grenzen
Des grossen Rundes setzest du.
Du ruffest bald des Sommers Glänzen,
Und bald des Winters Frost herzu.

❁ ❁ ❁

Doch alle diese Wunderwerke
Verachtet der vermeßne Hauff.
Sie höhnen dich und deine Stärke,
Und gehen immer frecher drauf.
Wie? läßst du deine Daube sterben,
Auf die ein grimmer Adler stößt,
Und dein erwähltes Volk verderben,
Das sonst dein Arm so oft erlöst?

Herr!

❋ ❋ ❋

Herr! soll dein Bund denn nicht mehr gelten,
Den du so heiliglich gelobt;
Und willt du nie den Frevel schelten,
Der stets in deinem Erbe tobt?
O gönn uns einst die süssen Stunden,
Da dir der Arme fröhlich singt,
Und der Bedrängte, nun entbunden,
Dir sein Erlösungsopfer bringt!

❋ ❋ ❋

Zernichte bald des Feindes Rasen!
Er wagt sich bis an deinen Trohn,
Und spricht, von Hochmuht aufgeblasen,
Dir, Fürst der Ehren! Trotz und Hohn.
Erwache, grosser Herr, erwache!
Es fordert dich dein Feind heraus:
Und führe selbsten deine Sache
Mit Macht auf seinen Scheitel aus.

VI.

Psalm CXXXIX. 23, 24.

Erforsche mich GOtt! und erfahre mein Herz! Prüfe mich; und erfahre, wie ich es meyne; und sih, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege!

❁ ❁ ❁

Schöpfer! der du alles kennest,
Was in meinem Herzen ruht:
Der du es mit Namen nennest,
Ob es irrig, ob es gut:
Schaue, was für Dunkelheiten
Sich durch meine Seele breiten;
Und gebiete deinem Licht,
Daß es meine Nächte bricht!

❁ ❁ ❁

Herr! ich bin mir selbst verborgen.
Wem ist wol sein Herze kund?
Tausendmal in Einem Morgen
Aendert sich sein innrer Grund.
Träume, die kein Wesen halten,
Ungewisse Scheingestalten,
Licht und Schatten, Wahn und Witz
Wechseln stets in seinem Sitz.

Den-

❀ ❀ ❀

Dennoch richt ich mein Beginnen
Nur nach eignem Dünkel ein,
Und es wollen meine Sinnen
Klüger, als du selbsten, seyn.
O welch döhrichtes Geschöpfe!
Haben denn die schnöden Töpfe,
Die ein leichter Streich zerstört,
Ihren Schöpfer je gelehrt?

❀ ❀ ❀

Nun! ich weiß durch Tausend Proben,
Daß mein Tuhn mich stets betriegt,
Bis die hohe Macht von oben
Sich zu meiner Schwachheit fügt.
Drum, o einig-weyses Wesen,
Sorge du für mein Genesen;
Und eröffne deinem Knecht,
Was verboten, was gerecht!

❀ ❀ ❀

Schau herab von deinen Höhen,
Und erforsche meinen Gang!
Siheſt du mich irre gehen,
O so warte nicht zu lang!
Reisse mich mit starken Armen
Durch dein heiliges Erbarmen
Von dem Weg, den ich berührt,
Eh er mich zur Höllen führt!

❀ ❀ ❀

Herr! ich fühle deine Stärke,
Die mir Licht und Trost verheißt.
Deiner Gnade Wunderwerke
Wirken schon in meinem Geist.
Ja du willt, du willt mich führen,
Wenn sich Bahn und Tag verlieren.
Deine Rechte leitet mich;
Und ich gehe sicherlich.

❀ ❀ ❀

O wie selig, welcher immer
Unter deiner Führung steht!
Höchster Führer, weiche nimmer,
Bis mein Lauff zum Ende geht!
Leüchte meinem Angesichte,
Bis ich einst in vollem Lichte,
Frey von irrtumsreichem Wahn
Deine Gottheit schauen kan!

VII.

Gedanken
bey einem
Spazirgange im Sommer.

Auf überstandne Tageslast
Fand sich Sylvander einst begihrig nach der Rast,
Ermüdet von der Arbeit Mänge;
Und wollte sich dem wühlenden Gedränge,
Dem Kerker seiner Stadt entziehn.
Er floh den unmuhtsvollen Ort,
Da uns die bange Luft beklemmet,
Da Maur und Wall uns unsre Freyheit hemmet,
Und satzte seinen Fuß ins holde Grüne fort.
Erst irrt er hin und her mit ungewissem Tritt,
Bis daß sich seinem Aug ein schöner Vorwurf wiese.
Doch führet ihn zuletzt der unvermerkte Schritt
Zu einem holden Platz, zu einem Paradise.

Zur Linken Stund ein anmuhtsvoller Wald
In einer prächtigen Gestalt.
Man sah die Bäume fast bis an die Wolken reichen.
Die etwas dünne Zahl der grün-belaubten Eichen,

Worauf

Worauf der Vögel munters Heer
Mit freyem Spielen flog, mit unbesorgtem Singen,
Ließ seinen Blick je mehr und mehr
In eine dunkle Ferne dringen,
In eine schattenreiche Kluft.
Dort stellte sich in offner Luft
Ein schöner Hügel dar, bedeckt mit schlanken Reben.
Es schien, als wär er selbst bedacht,
Sein stolzes Haupt emporzuheben,
Und wollte seiner Schätze Pracht
Der Welt zu schaun und zu bewundern geben.
An diesen stieß ein buntes Feld,
Das teils mit saftigen, und teils schon reiffen Saaten
Ein prächtig Schauspiel vorgestellt,
Das einem Teppich ähnlich schien,
Worauf ein schimmernd Gold aus grünem Safte strahlte,
Den hier und dar der Bäume dunkler Grün
Mit lieblicher Schattirung mahlte.
Darzwischen lief ein Tahl, in dessen Mitten
Ein Dörfchen lag, voll angenemer Hütten,
Die nicht nach eitler Kunst bereit,
Nicht nach gezwungnem Maß des Zirkels eingefangen;
Nein, sondern hin und her zerstreut,
Wie der bequeme Brauch und Nutzen es verlangen,
In einer wilden Zierlichkeit.

Sylvander sah entzückt so viele Lieblichkeit.
Er legte seine müden Glider

Bey einem dicken Busche nider,
Bedeckt vor Hitz und Sonnenschein;
Und sog allda mit langen Zügen,
Zu seinem innigsten Vergnügen,
Des Himmels reinen Hauch, der Blumen Balsam ein.
Die Gegend reizet ihn zu andachtsvollem Triebe.
Mein Schöpfer, hub er an, du Abgrund aller Liebe,
Wie schöne hast du Lust und Nutzen doch gepaart!
Was jetzt mein Aug entzückt, erhält mir auch das Leben.
Die Felder müssen uns die beste Nahrung geben;
Der Weinstock stärket uns; die Früchte mancher Art
Erfrischen Herz und Blut; Und, wenn des Winters Grimm
Und Schnee und Flocken uns bestürmen,
So muß die Waldung uns vor strenger Kälte schirmen.

Er wollte weiter gehn,
Als sein betrübtes Ohr ein lärmendes Getöhn
Aus einer nahen Schenke hörte,
Das plötzlich ihn in seiner Andacht störte.
Ein trunkner Hauff, gereizt von Geig und Leyer,
Bemühte sich, sein wildes Feüer,
Das Wein und Wollust angeblasen,
Mit tollem Springen auszurasen.
Sylvander seüfzt und sprach: O du verblendte Schar,
Wie weit ist deine Lust von meiner unterschieden!
Mir stellt sich die Natur in voller Schönheit dar.
Ich sehe hier in stillem Frieden
Des Schöpfers Macht in seiner Werke Zier.

Was aber zeigt sich dir?
Du siehst, wo dein Aug auch etwas sehen kan,
Nichts, als ein schwärmendes Gewühle
Von ganz verstellten Menschen an.
Mich labt mit seiner holden Kühle
Der anmuhtsvolle West:
Du wirst, wofern der Jescht dich noch was fühlen läßt,
Von lauem Dampf, von bangem Qualm gepreßt.
Des Feldes Ruh, der Blumen Ambrahauch,
Ein Balsam, der ins Herze dringet,
Erquickt mir Muht und Geist; Da dich ein dicker Schmauch
Und stank und Unlust nur umringet.
Mir singt der Vögel muntre Schaar
Mit tausendfach-gebrochnen Melodeyen,
Mit tausendfachen Schmeicheleyen,
Ein Lied, das sie der Schöpfer selbst gelehrt;
Da dir ein toller Lärm, ein unvernünftig Schreyen
Das Ohr betäubt, den Sinn bedöhrt.
Mich führet meine Lust dem grossen Schöpfer zu;
Sie ist ein Vorschmack jener Freuden,
Die einst die Auserwählten waiden,
Die niemand nicht erzählen kan:
Dich treibt die Deinige zu Schand und Graüel an;
Du wälzest dich im Koht hierniden.
O wie beklag ich dich, du armer Hauffe du!
Wie weit ist meine Lust von deiner unterschieden!

VIII.

Herbstgedanken.

Der schwüle Sommer ist verschwunden.
Die Sonne laüfft der kühlen Wage zu.
Die Erde neiget sich zur Ruh
Nach ihren arbeitsvollen Stunden.
Ihr bunter Schmuck wird blöd und alt,
Und, was sich nächst im Flor befunden;
Verändert Farben und Gestalt.
Der Himmel trübet sich. Es haucht ein frischer Duft
Gleich einer kühlen Abendluft,
Und will des Jahres Abend kühlen.
Der Baüme Zierat weicht; die leichten Winde spielen
Mit dem entlaubten Schmuck. O welch ein Unbestand!

Doch nein! ich kenne deine Hand,
Du grosser Schöpfer und Erhalter!
Des Laubes Schirm, die schattenvolle Wand,
Die ihrer Früchte zartes Alter

Vor

Vor Hitz und Sturm in Sicherheit beschloß,
Hat nun die treüe Hut vollendet,
Da der verwahrte Schatz gezeitigt und geendet;
Drum fällt sie weg, und stellt ihn frey und bloß.
O reicher Schatz, den wir bewundern müssen!
Schau, wie die süsse Last die schwanken Aeste beügt!
Es scheint, als wollen sie die werte Muter küssen,
Die Muter, welche sie gezeügt.
Der Blätter Schmuck, der allgemach versteügt
Erscheinet nun noch eins so prächtig.
Die schlanke Rebe steht an Frucht und Zierat trächtig.
Schau, wie sie ihre grüne Pracht
Mit Gold und Purpur ausgesticket;
Wie sich ihr sterbend Laub zu guter Letzte schmücket,
Und seinen Abschied herrlich macht.

Wie aber? welch betrübtes Bild
Erblick ich voller Scham und Schanden!
Ich Armer ach! Mein Herbst ist auch vorhanden;
Mein Sommer ist bereits erfüllt.
Wie darf ich, Höchster! vor dir stehn,
Und mein beschämtes Haupt zu deinen Wolken strecken?
Ich bin ein kahler Baum, gleich einer dürren Hecken,
Von keinen Früchten reich, von keiner Zierat schön.
O wehe mir! die Axt der Rache blicket schon,
Und draut mir schnödem Holtz mit dem verdienten Lohn!

Erbarme dich! Erwecke meine Kraft,
Du Wesen voller Huld und Liebe;
Und fülle mich mit neuem Saft,
Mit einem gnadenvollen Triebe,
Eh mich dein Grimm zur Straf und Flamme rafft!
Herr, laß mich noch in dieser Zeit,
Obgleich mit später Frucht, zu deinem Ruhme dienen!
So werd ich dort in Ewigkeit
Bey dir im Paradise grünen.

IX.

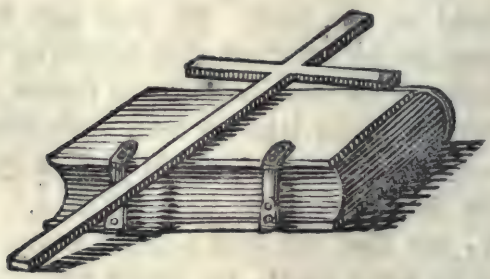
Auf die Religionsspötter.

In mehr als einem Land, entstunden seltne Weysen,
Die sich alleine frey vom alten Joche preisen,
Das, wenn man ihrem Spruch gesichert trauen darf,
Nur blinder Aberglaub auf unsre Schultern warf.
Zu lange, sprachen sie, hat schon der Wahn gewähret,
Mit dem der arme Mensch sich seine Wolfahrt störet,
Den schlecht-verstandne Pflicht in Tausend Fessel schränkt,
Und einer Zukunft Furcht stets gegenwärtig kränkt.
Bald sah man sie bemüht, dem Unheil Raht zu finden;
Zwar nicht mit scharfem Schluß und tiefgesuchten Gründen.
Der Lehren Ernst erschreckt. Sie wagten den Versuch
Auf einen neüen Weg. Oft hat ein kurzer Spruch,
Wenn er ein lüstern Volk mit regem Kützel rühret,
Was sonst kein Witz vermocht, durch Kurzweil ausgeführet.
Drum griffen sie das Werk, (man macht es, wie man kan,)
Mehr durch ein höhnisch Wort, als schwäre Regeln, an.
Schau doch, wie ernstlich der den alten Satz betreibet,
Daß nach dem Tode selbst von uns was übrig bleibet!
Schau, wie so schüchtern dort der Neüling sich bedenkt,

Bis einer Helenen er sich zum Paris schenkt,
Und eh sein eigen Weib zu lieben sich bequemet.
O Sitten unsrer Zeit! Wie der sich ängstlich grämet,
Was, wenn er nicht mehr ist, sein GOtt ihm zugedacht;
Wie jener seinen Feind durch Nachsicht frecher macht;
Wie der sich Nacht und Tag um andrer Heil bemühet,
Und den gemeinen Haß getrost zu Lohn beziehet.
Dies war der Inbegriff der Sprüche dieser Zunft.
Ihr Klang ertöhnte weit. Sie hiessen es Vernunft.
Die Schüler mühten sich, die neuen Seltenheiten
Mit wolbeschwatztem Mund geschäfftig auszubreiten.
Ja, wem ein grobes Hirn der Geister Fluß gehemmt,
Und Tummheit oder Wein der Zunge Band beklemmt,
Der suchte wenigstens, den Hasser seiner Lehren
Mit spöttischem Gesicht und Pfeiffen zu bekehren.

So wuchs der neue Hauff. Die Lehre ward bekannt,
Geschwind bey Hof und Stadt, doch langsam auf dem Land.
Der Landmann widerstund dem Reiz der fremden Künste.
Der Einfalt Schwäre brach das dünne Kunstgespinste.
So mühsam gibt ein Volk, verliebt in einen Satz,
Den die Natur gelehrt, der Gegenlehre Platz.
Jedoch, was Kunst und Fleiß vergeblich unternamen,
Gelang der heissen Sucht, den Grossen nachzuahmen.
Ein glänzend Beyspiel lockt. Der Höfling gieng voran,
Der Bürger folgt ihm nach, und dem der Ackersmann?
Bis auch in Hütten selbst der Beyfall eingekehret.
Doch bleibt noch immer was, das seinem Anwachs wehret.

Ein zwar nur kleiner Hauff, zum Denken angewöhnt,
Verwarf den blossen Schmuck, der einen Satz verschönt,
Und drang auf Grund und Schluß. Der Pöbel ward geschrecket,
Als seiner Führer Herz verdächtig sich entdecket.
Wie, sprach er, merkt man doch, daß Folger dieser Zucht
Das, was sie laut gelehrt, stets in geheim verflucht,
Und daß ein Seufzer oft, zur Unzeit ausgebrochen,
Dem frohen Jubelschall des Lehrers widersprochen.
Ja, wenn ein naher Strahl die Wolken plötzlich trennt,
Wenn in der festen Brust ein tödtlich Feüer brennt,
Wenn Pest und Schlagfluß ihm ein schnelles Ende melden:
Dann zeügt, wie kömmt es doch? die Herzensangst des Helden
Nun auch durch Stimm und Mund, mit lang-verlerntem Tohn,
Von GOtt und Ewigkeit, von Pflichten, Straf und Lohn.



X. Patrio-

X.

Patriotisches Stück

vom 22. Mayen 1726.

Profecto nihil est aliud bene & beate vivere, nisi honeste & recte vivere.

Hochzuehrender Herr Patriot.

Es ist nichts so natürlich und nichts dem Menschen so angelegen, als einen Teil seiner Stunden auf die Betrachtung seiner wahren Glückseligkeit zu verwenden. Ich war unlängst mit dergleichen Uberlegung beschäfftiget, als ich mich eben zur Ruhe geleget hatte, und meine bey einer angenemen Stille versammelten Gedanken dieser wichtigen Sache desto besser nachhängen konnten. Ich entsetzte mich über die Dorheit der meisten Weltbürger, welche ihr höchstes Gut teils in lächerlichen, teils in schädlichen und unwürdigen Dingen zu finden vermeynen. Ich fiel auch mit meinen Gedanken

auf verschiedene heidnische Weltweysen, welche dasselbe zwar in der Ausübung der Tugend suchten, jedoch aber von den vornemsten Belohnungen derselben, so erst nach diesem Leben zu gewarten sind, weder Begriff noch Uberzeügung hatten. Ich lernte daraus, daß GOtt diese Tochter des Himmels, die Tugend, mit einer so ausbündigen Schönheit geschmücket, welche vermögend war, auch unerleüchtete Gemühter durch ihren Anblick zu entzünden, obschon sie ihre besten und edelsten Schätze noch meistens vor ihnen verborgen gehalten. Mit allem diesem konnte ich mich über den unvergleichlichen Vorzug der Christlichen Lehre vor aller heidnischen Weltweysheit nicht genugsam verwundern, und GOtt nicht genug dafür danken.

Mitten unter solcher angenemen Beschäfftigung befiel meine aüserlichen Sinnen ein sanfter Schlummer; doch die Seele wurd dadurch nur desto munterer, und machte sich ein spielendes Vergnügen, dasjenige, was ich stückweise von dieser Sache überdacht hatte, in eine sonderbare Vorstellung zusammenzuhängen.

Ich sah eine Reisgesellschaft, welche sich vornam, eine Wallfahrt zu einem weitberühmten Schlosse zu machen, der Sitz der Glückseligkeit genannt. Sie hatten gehöret, daß selbiges ein unvergleichlicher Ort sey, und sahen das Schloß auch selbst, doch anfangs ziemlich dunkel, gleich einem schwachen Schimmer, in einer unermeßlichen Weite. Es lag auf der Spitze eines erhabenen Berges; und, wer es ernstlich betrachtete, den zog es

durch

durch einen geheimen Trieb immer mehr und mehr zu sich. Sie traten allso ihre Wanderschaft an, und kamen nach einiger Reise zu dem Fusse des Berges, an dem sie rings herum eine Mänge von Haüseren fanden, welche den Durchreisenden zu Gastheerbergen bestümmt waren.

Gleich anfangs kamen sie zu einem Gebaüde, das Hauß der Weysheit genannt. Diejenigen, welche man unter den Durchreisenden für die Klügsten hielt, heerbergten darinn, und machten viel Worte, wie sie den übrigen Wandersleüten den Weg zur Glückfäligkeit zeigen wollten. Andere Wanderer sprachen auch bey ihnen zu. Doch wie sehr wurden sie verwirret, als sie von einem da, von dem andern dorthin geführet wurden. Jeder Wegweiser leitete seine Folger zu einer besondern Heerberge, und suchte ihnen einzubilden, daß hier die Glückfäligkeit wohnte, und sie dannenhero sich keine Mühe geben dorften, selbige weiter zu suchen.

Solcher Haüser fanden sich sehr viele. Unter andern war ein prächtiges Gebaüde zu sehen, das man den Pallast des Reichtums hieß, und welches sehr viel Zimmer hatte. Darunter nannte man eines die Kammer der Wollüste, das andere die Kammer des Geizes. Jenes war herrlich ausgeschmücket, und mit allem versehen, was dem Auge zur Verwunderung, und den übrigen Sinnen zur schmeichelnden Reizung dienen konnte. Dieses aber war sehr kärglich gezieret; doch stunden darinn grosse eiserne

Kästen

Kästen voll des besten Goldes, meistens in groben unverarbeiteten Klumpen.

Das Haus der Armut war nicht weit davon, ein elendes zerlöchertes Gebaüde. Es hatte auch seine Kammern, von denen eine das Zimmer der Mißgunst, die andere das Zimmer des Murrens und der Unzufriedenheit genannt wurd. Zwischen den Haüsern des Reichtums und der Armut war ein Saal gebauet, das Gemach der Sorgen genannt. Man gieng aus beiden erstgedachten Haüsern dahinein, und zwar aus dem Hause des Reichtums durch das Zimmer des Geizes, welches hart daran stieß, wiewol man auch aus andern Heerbergen durch besondere Gänge in dieses Sorgengemach kommen konnte. Es war ein dunkeles, fürchterliches Gebaüde, worinn ein Hauffe Fledermaüse und dergleichen gräßliche Schattenvögel herumflatterten.

Gleich hinter dem Hause des Reichtums stund der Pallast der Ehren, welcher es allen übrigen an Pracht und Ansehen zuvortaht. Der Haubteingang in denselben gieng mitten durch das Haus des Reichtums hindurch, und hatte er ein besonders Zimmer, den Saal der Herrschsucht, über dessen seltsamen Aufputz sich jedermann verwundern mußte. Auf der einen Seite sah man Kronen, Zepter und Purpur, auf der andern Seite aber nichts, als Fessel, Schwerter und das fürchterlichste Martergerähte.

Noch

Noch eine Mänge anderer Haüser stund in selbiger Gegend, deren Beschreibung ein grosses Buch erfordern würde.

Unsere Wanderer mußten ihre Heerbergen nemmen, wie sie ihnen durch das Schicksal zu Teile wurden; oder, wie ihre Führer sie ihnen anwiesen, wiewol die Wenigsten mit ihrem Glücke zufriden waren. Uberhaubt aber ließ sich dabey anmerken, daß junge Leüte nach dem Zimmer der Wollust, die von gesetztem Alter nach dem Pallaste der Ehren, Alte aber und abgelebte Personen nach dem Geiz- und Sorgen-Zimmer am meisten trachteten. Unter allen schienen es diese am besten getroffen zu haben, welche sich mit ihren Heerbergen begnügten, und ihren Aufenthalt in dem mittlern Durchgange derselben namen, ohne sich in die gefährlichen Nebenzimmer zu wagen. Doch verweileten sie sich ins gesamt viel zu lange, und fiengen an, dasjenige zur beständigen Wohnung zu machen, das ihnen doch nur zur Heerberge bestimmet war. Hierzu kam, daß die Luft dieser Gegend mit groben irdischen Dünsten ganz verdunkelt wurd, und die Meisten das Schloß der Glückseligkeit fast gar aus dem Gesichte verloren.

Zuletzt aber erschien den Wanderern ein ehrwürdiger Alter, welcher in der einen Hand ein Kreüz, und in der andern ein Buch trug. Er sagte ihnen, daß der rechte Weg zur Wohnung der Glückseligkeit sonst nirgend, als in solchem Buche, beschrieben wäre; und fieng an, ihnen

eines und das andere daraus vorzulesen. Haubtsächlich aber vermahnte er sie, dem Lichte selbst zu folgen, welches von dem Schlosse der Glückseligkeit herabstrahlete. Wendet euch nur selbsten, sprach er, nach diesem göttlichen Glanze, und verehret zuvorderst den Herrn des Hauses mit brünstiger Andacht, als welcher alles hat, und alles geben kan! Wer ihn aufrichtig meynet, den würdiget er auf dem Wege seiner Freundschaft, und nach dessen Ankunft in dem Schlosse seiner innersten Vertraulichkeit. Mit diesen Worten vermahnete sie der Alte, und begab sich zugleich nebst ihnen auf die Wanderschaft.

So viel ihm folgeten, die empfanden gar bald die Wahrheit seiner Lehre. Sie sahen das gewünschte Schloß immer schöner und herrlicher. Eine himmlische Luft, die von seinen Höhen herunterblies, zertrieb den Nebel ihrer Heerberge, und erheiterte ihre Augen zu einer verwunderlichen Scharfsichtigkeit. Sie hauchte ihnen zugleich eine heimliche Lieblichkeit ein, bey welcher sie über alle vermeynte Vergnüglichkeiten ihrer verlassenen Gasthäuser einen Eckel und Abscheu bekamen. Jedoch war keinem verboten, von den unschuldigen Gütern seiner Heerberge etwas mit auf die Reise zu nemen. Da auch Jemand solche Güter zufielen, so kam er dadurch desto mehr in den Stand, das Beste seiner Reisgesellschaft mit Nachdruck zu befördern.

Wer aus dem Hause des Reichtums kam, versah seine dürftigen Gefährten mit benöhtigter Zehrung; und, wer

wer in dem Ehrenhause geheerberget hatte, konnte mit seinem Ansehen bey allerhand Gelegenheiten viel Gutes stiften, und vielerley Unordnungen verhüten. Jedoch war es gar schwär, aus diesen beiden Häuseren herauszukommen, und die einmal hineingerahten, blieben insgemein darinn sitzen; daher sich von den Reichtums- und Ehrengästen gar wenig auf dem Wege finden liessen. Hingegen schienen die Gäste des Armutshauses dem Ansehen nach viel fertiger zur Reise, als deren elende Hütte wenig Annemlichkeiten hatte, sie zurückzuhalten. Gleichwol aber waren auch diese nicht allezeit davonzubringen, und fanden ihrer viele in dem Zimmer des Murrens eine Gattung von seltsamem Vergnügen, welches ihnen den Abschied daraus ebenfalls schwär machte.

Am gefährlichsten aber war, daß der Weg zu dem Schlosse schneckenweise um den Berg herum führte, und man demnach seine verlassene Heerberge immer wieder zu Gesichte bekam. Hierdurch wurden viele von dem Angedenken einer allda vermeyntlich genossenen Glückseligkeit gereizet, wieder umzukehren, unerachtet sie schon einen guten Weg nach dem Schlosse der Glückseligkeit zurückgeleget hatten. Das beste Mittel darwider war, daß man die Augen unverwandt nach solchem Schlosse richtete, und sich nicht eher einen Blick in die Tiefe zu thun getraute, bis das Gesicht von der Luft des Schlosses wol aufgeheitert, und das Gemüht zu einer rechtschaffenen Stetigkeit auf dem Wege des Guten gehärtet war. Die

sich

sich erst einmal dazu gewöhnet hatten, fanden Ursache sich ihres tapfern Vorsatzes zu erfreüen. Sie sahen mit aufgeklärten Augen nach ihren verlassenen Heerbergen, und erblickten recht unter denselben einen feürigen Pful, welcher ihnen alle Augenblicke den Untergang gedrohet hatte.

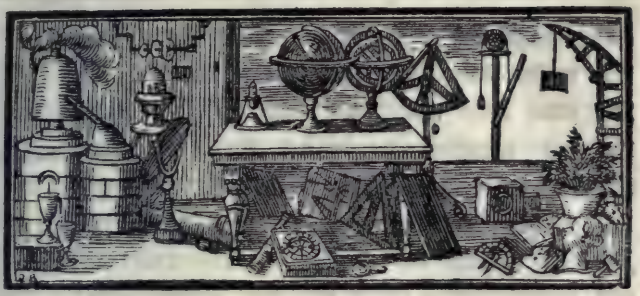
Sie sahen aber nicht nur diese ihnen bevorgestandene Gefahr, sondern auch den elenden Zustand, worinn die döhrichten Gäste schon gegenwärtig lebten. In dem Zimmer der Wollüste erblickten sie nichts, als kranke, ungestalte Körper, deren Glider durch Gicht und Schmerzen verdrehet, oder von schändlicher Lustseüche ganz ausgefressen waren. In dem Zimmer des Geizes erschienen bleichgelbe, ausgehungerte Gerippe, die gleich den Gespenstern auf ihren Kästen sassen, und bey dem gröstem Uberfluß vor Hunger und Mangel verdurben. In dem Saale der Herrschsucht ließ sich ein gräßliches Mordspiel über das andere sehen. Wer kurz zuvor einen Hauffen seiner Mitgäste seinem unersättlichen Ehrgeize aufgeopfert hatte, der mußte nun selber den Nacken unter das Richtbeil strecken; und die andern führten unter tausendfacher Unruhe ein höchst unglückseliges Leben. O welch ein unendliches Vergnügen empfanden unsere Wanderer über ihre glückliche Reise! Die Schönheit ihres Schlosses dauchte sie bey dem Gegenhalte dieses gräßlichen Anblickes noch tausendmal herrlicher. Ich selber wurd von seinem Glanz entzücket. Ich fühlete eine Süßigkeit, die ich noch niemals gefühlet hatte; und ein

unbekann-

unbekannter, doch höchst-liebreicher, Trieb drang mir durch alle Adern hindurch.

Die Heftigkeit dieser Bewegung erweckte mich plötzlich aus dem Schlafe, und schloß ich mein gehabtes Traumgesichte nunmehro wachend mit dem brünstigen Wunsche, daß GOtt nach seiner unermeßlichen Güte mich ferner erleüchten möchte, die Gefährlichkeit dieser Weltheerberge, und hinwider die Schönheit seines ewigen Hauses beständig vor Augen zu haben, bis dermaleinst meine Wanderschaft mit Erreichung des Letztern zu einem höchst-glückseligen Ende gelangete.

Vermischte Gedichte.



I.

Auf eine Hyacinte / so im Wasser geblühet.

An

Herrn D. Eichrodt / Baden-Durlachischen Hofraht und Leibarzt.

❁

❁ ❁

DEr Sommer war dahin. Der Schmuck der bunten Wiesen
Verwelkte mehr und mehr; Die rauhen Norden bliesen,
Und machten unsrer Welt mit fürchterlichem Mund
Des kalten Scorpions verhaßte Herrschaft kund.

Kaum zeigte sich annoch von unsrer Gärten Ruhme
Ein welker Amarant und eine Ringelblume,
Die unter Frost und Sturm halb serbend ausgedaurt,
Und mit gesenktem Haubt der Schwestern Tod betraurt.
Bis Flora, voller Gram bey ihrer Kinder Leichen,
Uns endlich gar verließ, und zu den schönen Reichen,
Zu jener Gegend floh, da Phöbus rege Kraft
Ein immerwährend Grün und stete Blühte schafft.
O schmerzlicher Verlust für Anthosanders Blicke!
Sein Augenmerk zerfiel. Ihr Blumen kommt zurücke!
Du unschuldsvolle Schaar, wie kurz ist deine Pracht!
So rief Er; doch umsonst. Der Kälte strenge Macht
Gab keiner Bitte Statt. Die Kraft des holden Lenzen
War noch zu sehr entfernt von unsern öden Grenzen.
Bis Anthosanders Fleiß; was die Natur versagt,
Voll reger Ungeduld zu künsteln sich gewagt.
Die Sehnsucht trieb ihn an, des Winters Grimm zu triegen.
Sein Zimmer mußte sich zu einem Garten fügen;
Da lockt Er allgemach das bunte Frühlingsheer
Mit angenemem Zwang zur frühen Wiederkehr.
Er hielt ein manches Glas bis oben angefüllet
Mit jener Segensflut, die aus den Wolken quillet,
Die die Natur gekocht, und aus der Lüfte Schooß,
An Wuchs und Kräften reich, auf unsern Boden goß.
Auf deren iedem ließ sich eine Zwiebel sehen.
So wie ein blanker Knopf sich von den steilen Höhen
Erhabner Türme zeigt, so streckt der ganze Hauff
Von dem erhöhten Sitz die runden Haupter auf.

Doch

Doch schied vor allen sich von der gemeinen Mänge
Ein Hyacintenkiel mit zierlichem Gepränge.
Des Frühlings schönstes Kind hielt seine Kluft versteckt,
Bis Florens eigne Hand es nach und nach entdeckt.
Drey Tage stund er kaum auf dem crystallnen Trohne,
Als schon der Wurzeln Heer gleich einer runden Krone
Aus seinem Kerker brach, von dem erregten Duft
Gereizet und gelockt. Des Zimmers warme Luft
Befördert ihren Trieb sich weiters auszudehnen.
Wie eine holde Reih von Perlenweissen Zähnen,
Wenn sie der erste Druck aus ihren Höhlen stößt,
Bey einem zarten Kind sich allgemach entblößt:
Nicht anderst drangen sich der Zasern erste Spitzen
Durch den geschwellten Kiel aus Hundert kleinen Ritzen;
Und füllten nach und nach, gleich einem dichten Strauß
Verwirrt, doch angenem, den Raum des Glases aus.
Bald zeigte sich ihr Tuhn. Es schwand des Wassers Mänge;
Die Wurzeln zogen es durch ihre kleinen Gänge,
Gehöhlten Teicheln gleich, und sogen seine Kraft,
Sein (*) fünfftes Wesen, aus zu ihrem Nahrungssaft.
Das Wachstum folgte drauf. Der Kiel war nunmehr offen,
Aus dessen Spitze bald, nach Anthosanders Hoffen,

(*) Dem sel. Verfasser gefiel solche Redensart selbsten nicht recht. Gleichwol unterblieb die Verbesserung, von einer Zeit zur andern, biß man sie endlich gar vergaß. Villeicht würde Er mir diese Veränderung erlaubt haben:

Denn jede Wurzel sog durch ihre kleinen Gänge,
Gehöhlten Teicheln gleich, desselben fünfte Kraft
Zu ihrer Nahrung aus, als ihren Lebenssaft.

Ein gelblich = grüner Berg geschloßner Blätter stieß,
Und uns ein Vorgebirg der frohen Hoffnung wies.
Doch fehlt die Blume noch. Du Muter aller Dinge,
Vergönne, daß ich jetzt in dein Geheimniß dringe,
Daß ich ein Zeüge hier von deinen Wundern sey;
Und laß mir einen Blick in deine Werkstatt frey!
Zwelf Wälle stunden da, Zwelf runde Festungswerker
Gewölbten Mauern gleich, ein angenemer Kerker,
Mit Nahrungssaft gefüllt, in dessen engem Zwang
Der Blätter dichter Busch sich in einander drang.
Ihr Innerstes beschloß der Schönheit Meisterstücke.
Zwelf Knöpfgen hatten sich mit künstlichem Geschicke
In einen Knopf gedrängt, der fern von Licht und Tag,
Wie eine Fichtenfrucht, in seiner Muter lag.
Mein Eichrodt, dessen Witz den Ursprung selbst ergründet,
Und einer Gottheit Spur in jedem Kraütgen findet;
Der nebst des Fürsten Heil auch seiner Gärten Pracht
Mit nimmer = müdem Fleiß besorget und bewacht,
Belehre deinen Freünd, der von Begihrde brennet,
Wie man den dunkeln Weg verborgner Weysheit kennet,
Woher das erste Seyn so vieler Wunder fleüßt,
Und was für Ordnung sich in ihrer Zeügung weist!
Ists ein besondrer Geist, der alle diese Schätze
Nach unsers Schöpfers Schluß, dem ewigen Gesätze,
In jeder Pflanze wirkt, und (†) die, die ihm vertraut,
In vorgeschriebner Art zu seiner Wohnung baut?

Wie

(†) Diese Stelle war schon lang wegen ihrer Zweydeütigkeit und Dunkelheit ausgezeichnet, daß sie sollte umgearbeitet werden. Es wollte aber weder dem Verfasser,

Wie? oder sind es wol verborgne kleine Gänge
Unzählbarer Figur, unendlich-grosser Mänge,
Worinn der waiche Saft, allmählich eingedrängt,
Nach seiner Formen Art die Bildungen empfängt?
Villeicht auch lehrst du mich, daß Tausend Millionen,
Daß Pflänzgen sonder Zahl in einem Sämgen wohnen,
Da stets ein Inneres im Äüseren versteckt
Sich bis zur Ewigkeit entwickelt und entdeckt.
Vergebens, werter Freünd! Ich kenne meine Schwäche?
Mein Blick erforschet kaum der Körper äüsre Fläche.
Der Ursprung ihrer Pracht, der Bildung dunkles Spiel,
Ist meinem blöden Licht ein Abgrund ohne Ziel.
Die Allmacht hat sie selbst mit einer Nacht umringet,
In deren Tiefe nicht der Allerklügste dringet.
Mich schreckt die Finsterniß, und weiset meinen Blick
Ermüdet und beschämt zum Äüseren zurück.
Der Wuchs vermehrte sich mit immer-regen Sprossen:
Sechs Blätter, die bisher ein fester Zwang geschlossen,
Zerteilten ihren Busch um den verwahrten Schatz,
Und machten allgemach dem regen Stengel Platz.

fasser, noch mir, unter allen vorgeschlagenen Verbesserungen keine recht einleüchten. Ich weiß nicht, ob etwann nachfolgende dem Leser anstehen möchte:

Wirkt ein besondrer Geist beständig solche Schätze
Nach unsers Schöpfers Schluß, dem ewigen Gesätze?
Ein Geist, der jede Pflanz, in welcher er regirt,
Auf vorgeschriebne Weis entwickelt, baut und ziert?

Er kam, als wie ein Turm aus seinen tiefen Gründen;
Sein Kommen fiel ihm schwär. Nach langem Unterwinden
Durchdrang sein rundes Haubt des Kieles enge Kluft,
Und drückte mühsamlich sich in die freye Luft.
Bald sah man seine Pracht in neuem Schimmer blühen;
So wie vor Sonn und Licht die bleichen Schatten fliehen,
So wich die grüne Nacht, die auf den Knöpfen lag,
Der Farben erstem Spiel, dem Einbruch von dem Tag.
Dann folgt der volle Glanz in ungesäumter Eile.
Der kleine Stengel stieg, wie eine kleine Saule
Von Jaspis ausgedreht, mit schneller Macht empor;
Um sein erhabnes Haubt erschien der volle Flor;
Die Kelche schlossen sich in Sechs geteilte Zinken,
Wie Sterne, welche dort am Firmamente blinken,
Mit doppeln Strahlen auf. Ihr holder Schimmer schien,
Wie ein vereinter Glanz von Perlen und Rubin.
Doch nein! Mein Pinsel treügt. Er kränket ihre Würde.
Kein Edelstein erreicht der holden Blumen Zierde.
Sie schmeicheln meinem Blik, mit sanft-gebrochner Glut,
Mehr, als der ganze Schmuck von einer Krone tuht.
Was soll der strenge Blitz, der aus den Steinen blicket?
Ein Demant blendet nur: der Blumen Glanz erquicket;
Mein Auge wird geschwächt, wenn jener Feüer streüt;
Und diese stärken es mit sachter Lieblichkeit.
Zu dem, was ist ein Stein, der uns so mächtig rühret,
Eh ihn der eitle Mensch mit langer Müh gezieret?

Ein

Ein Klumpe sonder Form, bedeckt mit Erd und Sand,
Und (*) borget seinen Stolz nur von des Künstlers Hand.
Hier aber können wir in so viel Wunderwerken
Auf einem jeden Blatt des Schöpfers Finger merken.
Hier ist ein lebend Werk, und kein entseelter Stein;
Der Blumen Athem bläst uns selbst ein Leben ein.
Der Balsam, welchen sie aus ihren Höhlen düften,
Ist selbst die fünfte Kraft aus reinen Himmelslüften:
Die füllet unsre Brust mit einer Regung an,
Die keine Demantkluft, kein Zeilon geben kan.
Weicht, schnöde Steine weicht! Wo seyd ihr schönen Stunden,
Da noch ein Blumenstrauß, von werter Hand gebunden,
Ein Pfand der Liebe war? Die Neigung schätzte nur
An Herzen und Geschenk die Einfalt der Natur.
Nun hat ein schnödes Gift die Menschlichkeit verletzet,
Daß man sich Gold und Stein zu seinem Abgott setzet,
Und die erlaubte Lust, die Feld und Garten krönt,
Mit Unempfindlichkeit versäumet und verhöhnt.

(*) Die Wortordnung allhier war nicht recht nach dem Sinne des sel. Herrn Drollingers, deßgleichen auch die Redensart nicht, daß man den Stolz, als wie die Pracht, entlehne oder borge. Dennoch habe ich von Demselben die Verbesserung dieser Stelle nicht erhalten. Möchte es etwann dem Leser also gefallen?

Ein Klumpe sonder Form, den Erd und Sand begräbt,
Und dessen Pracht und Stolz der Künstler erst belebt.

Mein Freünd! Du opferst nicht in diesem Götzentempel.
Es gibt uns unser Fürst ein reizendes Exempel
Von einer edlen Lust, der, wie man wundernd schaut,
In seinem Carolsruh ein Eden sich erbaut;
Und da, wenn ihn die Last des schwären Zepters drücket,
An dem beblümten Schmuck sich labet und erquicket.
Er mißt der Dinge Wert mit klugem Unterschied.
Ich schweige. Carols Ruhm verdient ein höher Lied.

II.

Gedanken über die Mahlerey/ an den berühmten Mahler, Herrn Rahtsherr Hubern in Basel.

❀ ❀ ❀

Aus dem Englischen des Herrn Pope.

Möcht ich auch mein Lied, an ächtem Zierat schön
Und deinen Farben gleich, beständig scheinend sehn!
O möchte, werter Freund, mein mühsams Reimgefüge
So frey, doch tadellos, wie deine Pinselzüge,
Sanft, aber nicht zu matt, frisch ohne Gaukelschein,
Und mit den Jahren erst an Anmuht reicher seyn,
Mehr durch ein gutes Glück, als schwären Fleiß, gelungen,
Und von den Regeln nur geleitet, nicht gezwungen!

(†) u holde Zauberkunst! belebte bunte Schatten,
Worinn sich Feür und Geist mit todten Farben gatten,
Was wirket ihr in uns für angenemen Trug!
Was seh ich? Traümt es mir? Ein jeder Pinselzug
Gebihrt ein neües Werk. Er gibt den kalten Bildern
Den warmen Lebenshauch. Er kan die Regung schildern.
Schau, welch gewölbtes Bild aus glatter Leinwand steigt,
Das die gereizte Hand mit leeren Schatten treügt!
Sie fühlt, und kan doch nichts, als ebne Flächen, finden.
Hier blickt ein weites Land, vertieft mit dunkeln Gründen,
Mit Bergen übertürmt, aus einer Tafel vor.
Da steht ein naher Berg in grünlich-buntem Flor.
Ein andrer hinter ihm weicht allgemach zurücke
In purpurblauem Schmuck, erhellt durch lichte Blicke.
Dort läßt sich weit entfernt durch einen Nebelduft
Ein neüer Gipfel sehn, verloren in der Luft,

Und

(†) Nicht nur war unser Poet ein grosser Liebhaber und feiner Kenner der Mahlerey, sondern hatte auch das Vergnügen, des lehrreichen Umgangs Herrn Rahtsherr Hubers schier alltäglich zu geniessen, welches zu der Vollkommenheit dieses unschätzbaren Gedichtes, wie mich der sel. Verfasser versichert, nohtwendig vieles beytragen müssen. Grosse Künstler und feine Geister suchen, reizen, und üben einander; und dieser ihrer Neigung und gemeinschaftlichen Ubung haben wir die herrlichsten Meisterstücke in allen Wissenschaften und Künsten zu danken.

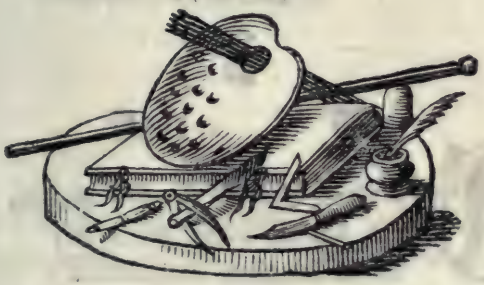
Und streckt sein bleiches Blau ans blaue Reich der Sterne;
Mein Auge reist ihm nach, bewundert seine Ferne,
Und mißt die Meilen aus. Ein silberheller Fluß
Entdeckt und schlängelt sich um der Gebirge Fuß.
Ich seh ein schnelles Schiff auf seinem Rücken schweben,
Ein schwimmendes Gebaü. Die regen Lüfte beben;
Das leichte Segel weht. Es zittern Well und Flut,
Und Phöbus wirft darinn den Abdruck seiner Glut.
So folg ich voller Lust dem angenemen Strande,
Und irre hin und her in diesem Wunderlande,
Bis, wenn ich es zuletzt begihrig durchgereist,
Ein schattenreicher Wald die holde Gegend schleüßt.
So bald erlab ich mich an der gemahlten Kühle;
Des Auges Reizung bringt den Eindruck ins Gefühle;
Es lockt ein hohler Raum, allmählich aufgetahn
Mit grauer Dunkelheit, mich schon zum Schlummer an;
Gleich einem Wandersmann, ermüdet von dem Wege,
Begeb ich mich zur Ruh. Bald werd ich wieder rege.
Ein neües Wunderwerk ermuntert meinen Blick.
Ein Bild. Ein menschlich Bild! der Schöpfung Meisterstück.
Es athmet, wie mich deücht. Die Muskeln sind belebet.
Schau, welch ein linder West in seinen Haaren webet.
Sein Auge spielt und webt, und Schimmert voller Kraft;
Man siht auf Wang und Mund den warmen Lebenssaft,
Die rege Purpurflut in dünnen Adern spielen.
Gibt auch des Künstlers Hand den Farben Geist und Fühlen?
Ein denkend Wesen blickt aus seinem Angesicht;
Ich schau es wundernd an, und warte, bis es spricht.

Berühmte Wissenschaft, wie groß ist deine Stärke!
O stellte doch mein Kiel die Schönheit deiner Werke
So, wie du die Natur mit Farb und Pinsel, vor!
Mein Huber, lehr es mich! Dir ist der ganze Chor
Der größten Meister kund. Du kennest ihre Weisen,
Und was an jedem Werk zu tadeln und zu preisen.
Du weist, wie **Dürer** stets auf strenge Regeln zielt,
Und **Holbeins** reicher Geist in freyer Schönheit spielt;
Die Zeichnung **Raphaels**, von keinem Fehl besecket;
Der Farben Wunderkraft vom **Titian** entdecket:
Wie **Rubens** die Natur mit neuer Kraft geziert;
Und wie die Gratien **Correggiens** Hand geführt.
Du kennst **Carraschens** Hand und stark-belebte Züge,
An Licht und Schatten reich: der Muskeln Kunstgefüge
Von **Bonarotens** Hand den Marmorn nachgemacht:
Das Leben, das **van Dyk** in seine Bilder bracht:
Den Reichtum **Tintorets** in glücklichem Erfinden;
Und, wo sich Geist und Fleiß zusammen sonst verbinden.
Du folgst den Künstlern nach, doch mehr noch der Natur;
Sie führt Dich für und für auf eine neue Spur.
Mein eigen Bildniß kan von deinem Ruhme sprechen:
Verliebt in deine Kunst vergeß ich die Gebrechen,
Die mein Gesicht entdeckt. Dein Pinsel macht sie schön,
Und dennoch sind ich sie nach neuem Ubersehn.
Du weist die Aehnlichkeit auch schmeichelnd zu erlangen.
Ich schau ein dürres Bild von eingefallnen Wangen,
Der Farbe kränklichs Roht mit Gelbem starck geschmückt,
Und Fünfzig Jahre schon den Zügen eingedrückt.

Der

Der Anblick lehret mich, ich werde bald erkalten;
Drum suchst Du, werter Freund! mein Denkmahl zu erhalten.
Umsonst! Weil, wer den Blick auf deine Bilder lenkt,
Mehr an des Künstlers Hand, als nach dem Urbild, denkt.
Wolan! so must du mir nur dieses noch gewähren:
(Dann wird man nebst dem Bild auch mein Gedächtniß ehren;)
Verschaffe, daß darauf die Uberschrift erscheint:

Dies Bild ist Hubers Werk. Er mahlte seinen Freund.



III.

Auf die Musik.

Ode.

Auf, rühret eüch ihr muntern Saiten,
Und flammet meine Geister an,
Damit ich eüern Trefflichkeiten,
Ein würdigs Opfer bringen kan!
Wer ist der nicht in Wollust schwimme,
Wenn eüer himmlisches Gestimme
Durch unsrer Sinnen Tiefen bricht?
Ihr spielet schon; Ich bin entzücket.
Wo werd ich von eüch hingerücket?
Welch eine Regung fühl ich nicht!

So

❁

❁ ❁

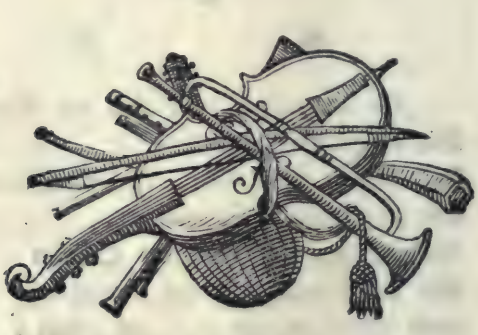
So wie die Königinn der Büsche,
Wenn sie des Frühlings Anmuht fühlt,
Mit Wundervollem Tohngemische
Durch die erfreuten Lüfte spielt:
So steiget ihr und sinket wieder.
Bald lasset ihr euch sanfte nider;
Bald stürmet ihr mit Macht herbey.
Ihr spielet streng. Ihr spielet schöne
Ihr mischet eure Zaubertöhne
Mit tausendfacher Schmeicheley.

❁

❁ ❁

So lernen wir durch Lust und Grausen,
Wie kräftig eure Züge seyn.
Bald kömmt ein lieblich-sanftes Sausen,
Und wieget uns in Wollust ein.
Bald werden wir von euerm Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen;
Bald rühret ihr uns Geist und Muht;
Und bald so fügt es euer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinnen wieder ruht.

Drum bleiben eure werten Spiele
Das beste Labsal unsrer Brust.
Sie wirken in uns ein Gefühle
Von jenes Paradises Lust.
Ermuntert euch, gepriesne Saiten!
Verdoppelt eure Lieblichkeiten,
Womit ihr Herz und Sinne zwingt!
Wie aber? hör ich nicht Climenen
Mit ihrer Stimme Wundertöhnen?
Ihr Saiten schweigt! Climene singt.



IV.

An sein Vaterland.

Würden mir noch einst die angenemen Stunden,
Die ich mit (†) Stehelin, durch gleichen Trieb verbunden,
Von gleichem Reiz gelockt, in meinem Vaterland
Den Schätzen der Natur vor diesem zugewandt;
Da wir in Wald und Busch uns oftermals verwirrten,
Und um den grünen Fuß des stolzen Blauen irrten!
Da war kein Platz an Lust, kein Raum an Nutzen leer.
Mein Auge sah vergnügt der Blumen buntes Heer,
Die eine reine Luft und nahen Himmel fühlen,
In tausendfachem Schmuck, in Tausend Farben spielen.
Da reckte manches mal aus dem bekannten Chor
Ein ungewohnter Strauch sein seltnes Haubt empor,
Und reizte meinen Freünd, mir durch geschickte Lehren
Den kleinen Wunderbau der Pflanzen zu erklären;
Da stellt Er, was dem Sinn sonst unerkänntlich war,
Ihr zärtestes Gespinst durch Gläser sichtbar dar.

F Bald

(†) Der Arzney Doctor, und der Naturwissenschaft Professor zu Basel, wie auch der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris Mitglid.

Bald sah ich Ihn bemüht, die Kraft gesunder Quellen,
Der Bäder innern Schatz, dem Auge vorzustellen,
Da Er das feste Band der Teilgen aufgelöst;
Ein stärkend Eisenerzt verkörpert hier entblößt;
Da ein eröffnend Salz, im innersten versteckt,
Und einen Schwefel dort, ein Heilungsöl entdeckt.
Und, wenn wir dann vergnügt die Arbeit eingestellt,
So lockt ein heitrer Tag uns wieder auf das Feld.
Da ließ sich unserm Blick, zu neuer Lust und Lehre,
Ein seltsam Muschelvolk, die Bürger fremder Meere,
Auf hohen Bergen sehn. Da schloß ein Kieselstein
Oft eine ganze Brut gewundner Schnecken ein.
O Zeügen jener Flut, in harten Stein verkehret,
Daß ihr der zweyten Welt ein warnend Denkmahl wäret,
Wie, als die erste sich mit Sünden überhäufft,
Ein schrecklich Strafgericht ihr frevelnd Volk ersäufft!
Dann zog uns unser Trieb, die Klüfte zu befahren,
Die Werkstatt der Natur, gefüllt mit seltnen Waaren.
Da legt ein tiefer Schacht ein reiches Vorrahtshaus,
Metall und Stein vermischt, in krausen Klumpen aus.
Den blauen Amethyst mit blankem Erzt umkränzet,
Samt jenem Wunderstein, der in dem Dunkeln glänzet,
Und, wenn ein sachtes Feür allmählich ihn erhitzt,
In blaulich-hellem Schein gleich einem Sterne blitzt.
Da konnten wir zuletzt auch in den Tiefen spüren,
Wie oft Gestalt und Schein die Sterblichen verführen;
Wie sich ein reiches Erzt in grauen Kittel schmiegt,
Und schlechter Schwefelkies mit göldner Farbe triegt.

O möcht

O möcht ich für und für mit innigstem Ergetzen
Die Schätze der Natur, gepaart mit andern Schätzen,
In Badens Gränzen sehn: sein Glücke nie gestört,
Sein Land an Segen reich; und, was sein Boden nährt,
Verbessert durch den Fleiß, mit klugem Raht genützet,
Und durch Gesätz und Recht gesichert und beschützet!
Dann sollt ein neüer Trieb mir durch die Adern gehn,
Und mein gesunckues Lied zu neüer Kraft erhöhn.
Getrost! mein Wunsch gelingt. Ein günstiges Geschicke
Versichert meine Lust in meines Landes Glücke.
Schau, wertes Baden, an, was dir der Himmel schenkt!
Wohin mein Auge nur die frohen Blicke lenkt,
Erscheint dein Segensstand; die ährenreichen Felder;
Die Wiesen reich an Klee; an Holz und Wild die Wälder;
Ein fettes Rinderheer, bestimmt zu deiner Kost;
Der Wasser Schuppenvolk; der Hügel Nectarmost.
Der Berge Gipfel schmückt gewürzter Kraüter Mänge,
Und mancher Heilungsbrunn durchrauschet ihre Gänge;
Und, wenn in deinem Kreis der Sonnen schwächre Kraft
Schon keinen Demant reifft, und deiner Klüfte Saft
Zu keinem Golde kocht, so bist du doch dargegen
An andern Erzten reich; so hat des Himmels Segen
Ein blankes Eisen dir in Fülle zugezählt,
Das jenes nackte Volk vor allem Golde wählt.
Sein Witz beschämet uns. O daß doch so bedöhret
Der Mensch sein bestes Erzt in Mordgewehre kehret!
O möchte wenigstens ihr Vorwurf nur allein
Ein raüberischer Wolf und wilder Hauer seyn,

Und keine Frevelhand, begihrig aufs Verderben,
Den unschuldsvollen Stahl in Menschenblute färben!
Dann würde Baden auch, (o möcht es stets geschehn!)
Durch seiner Fürsten Huld sein Glücke blühend sehn,
Bey frölichem Genuß den guten Himmel preisen,
Und ein gesegnet Land vor Tausend Ländern weisen.

Was kan auch sonsten mehr, als strenge Kriegeswut,
Das Blut der Zäringer, das königliche Blut,
An dem ererbten Trieb zu stetem Woltuhn hindern,
Und unsern Segensstand bey solchen Fürsten mindern?
Schau Heil und Sicherheit durch Ihren Arm gestützt;
Der Kirche reines Wort; der Bürger Recht beschützt;
Von keinem strengen Joch Ihr treues Volk gedrücket;
Das Land gebaut und schön; die Wege neu-geschmücket!
Es trabt der muntre Gaul getrost auf ebner Bahn,
Und kündigt seine Lust mit frohem Wiehern an.
Der Reiter darf nicht mehr gefahr und Stürzen scheuen;
Der rohe Fuhrmann selbst verlernt sein wildes Schreyen,
Vergißt je mehr und mehr der Geisel strenge Zucht,
Und segnet nun den Weg, dem er zuvor geflucht.
Die Räder rollen sanft und zeichnen ihre Reise
Mit einem leichten Strich und nicht mehr tiefem Gleise.
Ein Fluß, der oft erzörnt aus seinem Ufer drang,
Und Wagen, Mann und Pferd in wilde Strudel schlang,
Vermerkt sich unverhofft gezähmt durch Damm und Brücken,
Und läßt den Wandersmann nun über seinen Rücken

Mit

Mit sichern Schritten gehn. Kein ausgeworfner Sand
Verwüstet, wie zuvor, das ungelegne Land.

Es schaut der Reisende des Wolstands holde Zeügen,
Gebaüde mancher Art aus mancher Gegend steigen,
Nicht dürftig, nicht zu stoltz, mit Mäßigkeit geschmückt,
Und zu bequemem Brauch vernünftig angeschickt.
Oft fängt ein kleiner Herr sich mächtig an zu brüsten,
Und meynt sich noch so groß, wenn sich auf sein Gelüsten
Ein ungemeßner Bau aus seinem Boden streckt,
Und bald den halben Raum von seinem Ländgen deckt.
So steht ein Riesenkopff auf einem Zwergenleibe.
Wie aber gehts zuletzt dem teüern Zeitvertreibe?
Der Untertahn verarmt; dem Herren fehlt das Geld;
Die Arbeit stecket sich; der Wunderbau zerfällt;
Bald soll der Pflug aufs neü in seinen Gränzen spielen,
Und durch den teüern Schutt zerknirschten Marmors wühlen.
Hier wird Gebaü und Lust dem Fürsten nie vergällt,
Weil kein erpreßtes Ach an Hof und Mauern prellt,
Noch der Palläste Zahl der Länder Mark verschlinget,
Und ein erarmtes Volk aus seinen Hütten dringet.
Bescheidne Masse dient zum steten Augenmerk;
Und Nutzen und Gebrauch veredeln jedes Werk.
Auch ich genieſſe nun der lang gewünschten Freüde:
Was meiner Hut vertraut, beschirmt ein fest Gebaüde,
Das der verblichne Carl, auch in Gebaüden groß,
Eh Ihm die Todesnacht Sein wachsam Auge schloß,

Zur Letzte noch befahl, vor künftigen Gefahren
Der Schriften teuern Schatz gesichert zu bewahren.
Wie manche Kirche steigt aus ihrem Schutt hervor!
Die Türme strecken sich in neuem Schmuck empor;
Der Spitzen Schimmer blinkt zurings um in die Ferne,
Und ein entlegnes Land bemerkt die neuen Sterne,
Dieweil der Glocken Klang durch die gerührte Luft
Das umgesesne Volk zum Andachtsopfer rufft.
(*) Hier steht ein Waisenhaus mit ungespahrtem Fleisse
Der Armut aufgebaut. Der Saügling, satt von Speise,
Erfährt nicht, daß er erst der Muter Brust verlor,
Und ein gebückter Greis sitzt lächelnd an dem Thor.
Die Sorgfalt wacht allhier auch bey des Bettlers Bette;
Der arme Kranke ruht auf sanfter Lagerstätte;
Verpflegt, erquickt, erfrischt vergißt er seiner Pein,
Und mängt den heissen Wunsch in seine Seüfzer ein:
O gib dem Fürsten, Herr! o gib Ihm Heil und Segen,
Der so für Kranke sorgt! Doch, weil das Unvermögen,

Weil

(*) Ein Waisenhaus für die Armut erbaut sagt das Nemliche unnötiger Weise zweymal, wie der Verfasser selbsten urteilte. Der Unrichtigkeit in dem Reime nicht zu gedenken; die aber so groß nicht ist, daß sich ein Poete, welcher der Schule entwachsen, selbige sollte anfechten lassen. Ich hatte zwar keinen Befehl, eine Veränderung in dieser Stelle vorzunemen; weil aber solche nöhtig schien, wollte ich, als einen Versuch, dem Leser nachfolgende vorschlagen:

Hier steht ein weites Haus, den Armen und den Waisen
Mit mildem Fleiß erbaut. Der Saügling satt von

Speisen u. s. w.

Weil wahre Schwachheit stets die Hülfe fröhlich kennt,
Wird fauler Müssiggang Gesunden nicht vergönnt.
Ein Kind, das erst die Hand recht ohne Wanken führet,
Und mit gewissem Tritt den Boden erst berühret,
Erleichtert sich bereits durch Arbeit seine Noht,
Und ißt mit frohem Muht sein selbst erworbnes Brot.

Kein Dürftiger verzagt, wenn Noht und Hunger schrecken;
Der Landesvater läßt ihn nicht in Mangel stecken.
Schau, wie der bleiche Gram den Wucherer verzehrt,
Den Teürung fett gemacht, und Mißwachs oft ernährt,
Wenn sein gehäufftes Korn, den Armen abgedrücket,
Ihm kein gedoppelt Geld mehr in die Kisten schicket.
Betrug und Falschheit wird durch Vorsicht eingeschränkt,
Der Segen, den uns oft ein guter Himmel schenkt,
Zum Vorraht eingelegt, der bey besorgter Teüre
Nach Nohtdurft ausgeteilt, dem nahen Mangel steüre.

Der Wälder reiche Frucht, der Holzung Kostbarkeit
Enthielt ein bergicht Land, mit Felsen überstreüt,
In dessen Wildniß kaum sich eine Deichsel waget.
Der arme Landmann sah, von strengem Frost geplaget,
Den ungenoßnen Schatz von ferne seüfzend an;
Des Fürsten Sorge dacht auf eine neüe Bahn:
Bald leiht ein wilder Bach ihm seinen dienstbarn Rücken,
Mit der Gebirge Frucht die Länder zu beglücken.
Ein frohes Volk begrüßt die segensreiche Flut,
Und nimmt mit Tausend Lust das mitgebrachte Gut

Von ihren Wellen ab, wenn Schnee und Winde stürmen,
Sich vor der Kälte Grimm bey sanfter Glut zu schirmen.

Hier war ein sumpficht Land, bedeckt mit Schilf und Rohr,
Der Frösche Wohnungsplatz, woraus der laute Chor
Sich quackend hören ließ durch manches Sommers Länge.
Der Vater Rhein empfieng durch ausgeworfne Gänge,
Worein das viele Naß gesammelt abwerts floß,
Den feuchten Uberfluß in seinen tiefen Schooß.
So bald erschien das Land in einem neuen Kleide,
Geschmückt mit fettem Klee und nahrungsreicher Waide,
Die mit gesunder Milch die satten Euter füllt.

O wenn der Himmel nur mein heisses Sehnen stillt,
Und uns den Frieden läßt zu keiner Zeit gebrechen,
So sollte Baden nie von Noht und Mangel sprechen.
Schau andre Völker an! Schau das berühmte Land
Dort um den Tyberstrom und am Tyrrhener-Strand
Von der Natur beglückt vor Hundert andern Reichen!
Ist auch sein Glücke wol dem Deinen zu vergleichen?
Obschon ihm für und für ein milder Himmel lacht,
Und seinen holden Kreis zu einem Eden macht;
Ob seine Bäume schon mit göldnen Aepfeln prangen,
Und Reben beßrer Kraft an seinen Ulmen hangen.

Doch wie? wenn auf einmal, von innerm Brand entsteckt,
Ein wütender Vesuv mit Rauch und Flammen schreckt,

Die

Die Luft mit Aschen schwärzt, und bald aus seinem Rachen
Metall und Stein vermängt mit ungeheuerm Krachen
Zu rings um von sich schmeißt; bald nach verstärkter Glut
Sein schmelzend Eingewaid, als eine Feuerflut,
Die Gegend überschwemmt, den schönen Kreis verheeret,
Und Menschen, Saat und Feld in schneller Wut verzehret
Wenn der erzörnte Schooß der Erden sich bewegt,
Und aus dem tiefen Grund ein grauser Donner schlägt,
Palläst und Türme stürzt, der Städte Pracht zerstücket,
Und oft ein ganzes Volk durch ihren Schutt erdrücket;
Wenn mit gehäuffter Last der Untertahn gequält
In strenger Sclaverey die Tage seufzend zählt,
Verhungert bey dem Korn, nach rauhen Wurzeln gräbet,
Und unter stetem Fluch im Paradise lebet;
Wenn Aberglaub und Wahn dem Mangel sich gesellt,
Die Kinder nahrungslos ihr väterliches Feld,
Nunmehr der Mönche Raub, erschwatzt mit frommen Lügen,
Für die geweihte Zunft der Müssiggänger pflügen:
Alsdann erkennst du erst, durch fremde Noht gelehrt,
Den Vorzug deines Glücks und deiner Schätze Wert;
Da wirst du, wolvergnügt mit deinem Wolergehen,
Um keine Güter mehr, als um den Friden, flehen.
Denn, gibt die Allmacht nur noch diesem Wunsche Platz,
So soll der Künstler Fleiß, der Handlung reicher Schatz,
Gewerbe mancher Art in unsern Gränzen blühen,
Und Tausend Hände mehr für Baden sich bemühen.
Dann blieb, o wertes Land! dein Wolstand unverrückt;
Dein Fürstenhaus im Flor; der Untertahn beglückt;

Ernährt, dieweil er lebt; vergnüget beym Erblassen,
Sein lang genoßnes Feld dem Sohne zu verlassen.

Doch welch ein Donnerschlag betaübt mir Ohr und Geist?
Ist Carl der Sechste todt, und unser Reich verwaist?
O was für Wetter ziehn sich über uns zusammen!
Wie droht der Himmel schon mit neuen Zornesflammen!
Du Macht, die alles schafft, und alles lenken kan,
Sih ein erschrocknes Land auch jetzo gnädig an,
Und halt den nahen Strahl von unserm Haupt zurücke!
Gib unserm vierten Carl, zu Seines Volkes Glücke,
Gib Seinem Fürstenstamm noch länger sichre Ruh!
Dann sende, wenn du willt, mich meinen Vätern zu!

V.

An den Herrn Rahtsherr Brockes/ über dessen Irdisches Vergnügen In GOTT.

Sonnet.

Geist! der unsern Geist mit holder Macht bezwingt;
Der Lust und Grauen schafft, vergnüget und erschrecket;
Der etwas Göttliches in unsrer Brust erwecket,
Wenn sein unsterblich Lied der Gottheit Ruhm besingt.

Du deckst die Wunder auf, mit welchen wir umringt.
Die Blindheit hatte lang den Sterblichen verstecket,
Was nun der Schöpfer Dir, und Du der Welt entdecket;
Was uns allhier bereits des Himmels Vorschmack bringt.

Wolan,

V.

Wolan, erhabner Brocks! Du hast ein Werk vollführet,
Das hier der Erden Kreis, und dort die Engel, rühret,
Das schon die Seligen an deinen Schall gewöhnt.

Geneüß der Schätze lang, die GOtt uns hier geschenket,
Bis, wenn dein greises Haupt zur Ruhe sich gesenket,
Ein ewig Lied von Dir in Davids Harfe töhnt!

VI.

An den
Herrn Pfarrer Spreng /
über dessen im Jahr 1724. zu Basel gehaltene Rede
Von
Verbesserung der deütschen Sprache in der Schweitz.

Sonnet.

ICh sah Helvetien in Gram und Unmuht sinken,
Als durch sein weites Land, zum Vorwurf unsrer Zeit,
Fast keinem Dichter mehr ein deütsches Lied gedeiht.
Wie, sprach Es, wollt ihr nie aus eignen Quellen trinken?

Soll

Soll nur Athen und Rom euch eure Lieder schmincken?
Wird doch ein deutscher Mund verhöhnet und entweiht,
Dem ein besiegtes Volk die waichen Worte leiht,
Und dessen Schätze stets in fremdem Schmucke blinken.

Es kam Ihm dieser Schimpf ganz unerträglich vor.
Wie aber schaute nicht Helvetien empor,
Als seines Sprengen Kiel zu seiner Hülf erschienen!

Es rief: O werter Sohn! der seine Sprache krönt,
Weil noch ein Heldenlied um meine Berge töhnt,
Soll dein Gedächtniß auch in stetem Ruhme grünen.

VII.

Poetisches Sendschreiben an eben Denselben, den 11. Wintermonats 1737.

Geschätzter Freünd! Ich muß Dirs klagen:
Die Reimsucht die mich einst verließ,
Als ich ihr oft die Tühre wies,
Beginnt aufs neüe mich zu plagen.
Wenn mich das Ubel länger trifft,
So weiß ichs nicht mehr auszustehen;
Und, schickst Du mir kein Gegengift,
So ists um deinen Freünd geschehen.
Kein Tag ist, daß ich nicht gedenke,
Was einsten mir ein Weyser rieht:
Sohn! bist du um dein Heil bemüht,
So fleüch zur See die Ruderbänke,
Und auf dem Land ein deütsches Lied.
Wie glücklich ist doch ein Poet
Dort um die Seine, Tems und Tyber!

Ein

Ein Lied, das spielend ihm geräht,
Das macht uns Armen fast das Fieber.
Der Deütsche steckt in steter Preß;
Er muß die Sylben ängstlich wägen,
Der leichte Franzmann hüpft dagegen,
Und lachet unsers Tohnmäßes.
Die Fügung ist des Römers Spiel;
Er kan sie, wie er will, verschränken.
Der Deütsche darf sich nie zu viel
Aus dem geschwornen Gleise lenken.
Sehr wenig Wörter stehn uns frey,
Die nicht in Deütschland aufgewachsen.
Der Britte raubt sie sonder Scheü,
Und plündert Rom, Paris und Sachsen.
Ja selbst Tuiskons eigne Söhne
Verwirrt ein steter Wörterzwist.
Was einem unerträglich ist,
Das deücht den andern rein und schöne.
Und, wenn dis alles überstanden,
So kömmt der Reim zu unsrer Qual,
Und macht oft mehr als zwanzigmal
Vernunft und Einfall erst zu Schanden.
Der Reim ist, was bey Kriegeszeiten
Der Werbungstrommel wilder Tohn.
Ihm folgt ein Schwarm von schlechten Leüten,
Die Besten bleiben stets davon,
Schau Gallien und Albion:

Wie müssen wir ihr Glück beneiden,
Das wir aus Dorheit doch vermeiden!
Ist gleich ihr Volk nicht gänzlich frey,
So leichtert es sich doch die Strafe.
Der Deütsche nur ist gern ein Sclave,
Und bleibet seinen Fesseln treü.
Der Fremde reimt, als wie im Schlafe;
Er martert sich nicht lange, (*) bis er
Das Reimwort künstlich ausgesucht;
Kaum denkt er erst, wo nem ich dis her,
So hat er schon, was er gesucht.
O möchte doch ein deütsches Ohr
Sich von dem Schellenklang entwöhnen!
Die Zürcher-Mahler gehn uns vor,
Und wagen sich mit freyen Töhnen
Vor unsrer Musen eckeln Chor.
Selbst Gottsched hat es jüngst gewagt,
Ein Mann den Phöbus kennt und liebet.
Doch, was mich inniglich betrübet:
Der Beyfall bleibt ihm noch versagt.

Wolan! Wird denn nichts anders draus,
So reimt getrost, ihr werten Brüder!
Begebt eüch muhtig in den Strauß!
Nur sucht eüch doch was würdigs aus
Zum Vorwurf eürer schwären Lieder!

(*) So frey und freyer noch reimen die Franzosen, Engelländer und Italiäner.

Ists möglich, daß ihr eüre Leyer
Bey einer ieden Kirchweih trillt?
Ists möglich, daß von solchem Feüer
(*) Eüch nur die kleinste (†) Ader schwillt?
Crispinus freiht: Glück zu dem Orden!
Susanna starb: Genad ihr GOtt!
Johannes ist Magister worden:
Ich wünsch ihm bald Verdienst und Brot.
Da habt ihrs. Bey so schlechten Wundern
Fällt wahrlich mir nichts bessers ein.
Soll etwas meinen Geist ermuntern,
So muß es etwas grössers seyn.

Doch

(*) Die nachfolgenden Vier Verse, (sind des sel. Verfassers Worte,) haben einer Erläuterung vonnöhten. Es ist nicht die Meynung, daß es verboten sey, verdienter Leüte Absterben zu beklagen, oder sich über ihr Glück und ihre Beförderung zu erfreüen; Sondern man tadelt hier nur den Mißbrauch, da die Schätze der Poesie bey den gemeinsten Begebenheiten ohne Unterschied oder Absicht auf die Personen und Umstände gar zu häuffig verschwendet werden. Man sehe des Herrn von Canitz dritte Satyre in der neüen Auflage an der 97. und folgenden Seite.

(†) kleinste Ader: Der Zusammenstoß des stummen e mit dem A macht eine Lücke in dem Verse, welche die Franzosen gar wol Baillement, d. i. eine Gehnung nennen. So unerträglich sie sonsten ist, so artig schicket sie sich hieher, als wodurch die Leerheit der Dichterader, wovon hier die Rede ist, sehr natürlich angedeütet wird. Es ist dieses der einzige Hiatus in allen Drollingerischen Gedichten, welches unter anderm den grossen Fleiß zeiget, mit welchem sie ausgearbeitet worden. Gleichwol war es an dem, daß der Herr Verfasser mir frey stellte, auch dieser vermeyntlichen Lücke also zu helfen:

Ists möglich, daß von solchem Feüer
Auch nur ein Aedergen eüch schwillt?

Doch nochmals, daß ihrs recht begreiffet:
Was Gutes kostet Fleiß und Müh.
Drum, liebe Brüder, schleiffet, schleiffet!
Sonst glänzen eüre Werke nie.
Des Dichters Pult und Bacchus Fässer
Vergleich ich stets in meinem Sinn,
Laßt eüre Waare lang darinn,
So werden Wein und Verse besser!
O glaubt nicht, daß ein langes Flicken
An eüerm Ruhm eüch Abbruch tuht!
Der Leser, den ihr wollt entzücken,
Fragt nicht, wie lang, und nur, wie gut?

* Hat dort den Boileau sein Burgunder
Mit heilger Trunkenheit entsieckt,
Und Namurs Grablied ausgeheckt,
So tuht der Rheinwein gleiche Wunder.
An Feüer fehlts dem Deütschen nicht;
Es blickt ihm oft aus allen Zeilen.
Er bringt ein kräftig Bild ans Licht:
Doch auf der Arbeit sich verweilen,
Und seinen Guß recht überfeilen,
Ist, was ihm meistens noch gebricht.
Das Stolpern kömmt uns nur vom Eilen.
Ich wollt eüch rahten, (doch ich weiß,
Ihr würdet mich für döhricht schelten)
Man suche, mag mein Vorschlag gelten,
Im Norden Feür, in Frankreich Fleiß.

Schaut, daß ihr alles schicklich fügt,
Den Nachdruck schärft, die Schwulst vermindert,
Dem Dunkeln helft, die Härte lindert,
Und Geist und Ohr zugleich vergnügt,
Des Flaccus Regeln euch bequemt,
Und, den ich ihm zum Folger gebe,
Den Boileau zum Exempel nemt.
Wie oft nicht hat er uns beschämt,
Nur, weil er Jenes Kunstgewebe
Mit Frankreichs Spitzen neu verbrämt!
Fügt Popen noch, (ihr sollt mirs danken,)
Der Britten Ruhm, an diese Zween
Wo solche grosse Lehrer stehn,
Da weich ich billig aus den Schranken.

Doch nein! Mich deucht, ich höre fragen:
Herr Dichter! gebt uns doch Bericht:
Wie dörft ihr viel von Regeln sagen,
Und folgt doch selbsten keiner nicht?
Den Vorwitz kan ich leicht beschämen.
Die Antwort fällt mir glücklich ein.
Ich bin . . . . . Und was denn wollt ihr seyn?
Ein Schleifstein . . . . Nein, das ist ein Lied,
Das ihr dem Flaccus nachgepfiffen.
Doch wißt ihr wol den Unterschied?
Er schliff, und schrieb auch selbst geschliffen.
Mein Freund ich kan dirs nicht verbergen,
Die Spötter sind mir sehr verhaßt.

Wer

Wer auf den Nächsten listig paßt,
Den haß ich ärger als die Schergen.
Dem Zanken war ich niemals hold.
Sonst könnt ich, glaubt es, euch gar füglich . .
Doch besser ists, ich schweige klüglich,
Und laß euch denken was ihr wollt.

Nun weiters. Ist die Kunst so schwär,
Wie gehts uns denn bey langem Wachen,
Wenn Miltz und Nacht uns bange machen?
Kein Zeitvertreib gedeiht uns mehr.
O reimt denn bis zum frühen Licht,
Kein Richter wird euch drum bestrafen;
Und fangt ihr zehnmal an zu schlafen,
So reimt doch fort; es schadet nicht.
Allein, daß ihr die lieben Pressen
Mit Traumgedichten nicht beschwärt.
Nicht alles ist des Druckes wert;
Wir reimen oft nur zum Vergessen.
Was unserm Kiel in Eil entfährt,
Das schickt sich doch auf keine Messen.

Noch Eines muß ich Dir gestehn;
Ich weiß nicht, darf ichs wol entdecken;
(Die kluge Welt wird sehr erschrecken:)
(*) Ich finde Davids Psalmen schön.

(*) Der Leser beliebe in der Vorrede nachzuschlagen, warum ich genöhtiget war, so wol das hiernächst vorhergehende Sonnet, und gegenwärtige Stelle, als auch die achte Zeile der sibenden Strophe in der Ode von der Unsterblichkeit der Seele, stehen zu lassen, welches ich sonsten nicht gethan hätte.

Denk, was ich über deine Lieder
Zu drey Poeten neülich sprach:
Schwingt unser Spreng nicht sein Gefider
Dem Dichter Jacobs glücklich nach?
Man sprach: Ein Psalm ist keine Sache.
Da fuhr ich aus: Du arme Rott,
Du rühmst dich doch der Götterssprache,
So singe, kanst dus, auch von GOtt.
Umsonst! du kreüchst in deiner Pfütze.
Wer zu dem nidern Schlamm verbannt,
Der steigt nicht bis ans Reich der Blitze,
Wo David seinen Donner fand.

Nun, werter Freünd! hier wirst Du finden,
Was meiner Muse nächst gerieht.
Hingegen willt Du mich verbinden,
So schick mir auch einmal ein Lied!
Erinnre Dich der Freündschaft immer,
Womit uns Basel einst vereint;
Und liebst Du auch den Dichter nimmer,
Wolan, so liebe nur den Freünd!

VIII.

Bildniß des sel. Herrn Brothagen / Baden-Durlachischen geheimen Registratoris.

Vergnügt mit seinem Glück, um grössers unbekümmert;
Von keinem Gut gereizt, das nur von aussen schimmert;
Durch Armut nicht gedrückt, mit Reichtum nicht verwirrt!
Im nöhtigen gelehrt, doch nicht zu weit verirrt;
Bemüht in eignem Tuhn, mit fremdem nie bemänget;
Ein Feind von Müssiggang, doch nicht zu sehr gedränget;
Dem Kern der Weysheit hold, mehr als dem leeren Klang;
Fromm ohne Heüchelschein, und mäßig ohne Zwang;
Im Christentum geübt, doch fern von Streit und Hassen;
In sichrer Nidrigkeit dem Schicksahl stets gelassen:
Dies war einst Brothag hier. Dem Leben folgt der Lohn.
Hier trug er Ruh und Lust, den Himmel dort davon.

IX.

Scherzgedanken
bey Uebersendung eines Blattes an den Hamburgischen Patrioten.

So wie ein Gockelhan mit aufgereckter Krone
Sein Schaugerüst besteigt, und auf dem waichen Trohne
Die Flügel munter straußt, den stolzen Hals erhebt,
Und bald ein Feldgeschrey, vor dem der Hof erbebt,
Getrost erschallen läßt; bald sehnlich um sich blicket,
Ob auch sein holder Tohn das Federvolk entzücket:
So greifft zur Frühlingszeit ein junger Bücherheld
Von neuem Trieb belebt, zu Trost der klugen Welt,
Nach dem geschärften Kiel, und will mit Tausend Zügen
Der Dichter stolzes Heer beschämen und besiegen.
Bald reist sein schönes Blatt dem Patrioten zu;
Der Held ist auser sich; er kennet keine Ruh,
Bis eine schnelle Post ihn sein Verhängniß lehret.

Doch

Doch, wenn sein zitternd Ohr die Trauerbottschaft höret,
Daß ihn ein strenger Spruch verächtlich unterdrückt,
Und Hamburgs Blätter nicht mit seiner Frucht geschmückt.
O welch ein Donnerstrahl für den bestürzten Dichter!
Wie? rufft er halb entseelt, verdammt der eckle Richter
(*) Mein Unschuldvolles Blatt? Ist dies der Weysheit Lohn?

Jedoch die Rache folgt auf unverdienten Hohn.
Ich schwere bey dem Schimpf, der meine Schrift beflecket,
Daß ich zum letsten mal der Dorheit Quell entdecket,
Der Laster Brut bekämpft. Komm, tumme Barbarey!
Es steht Germanien dir förter bloß und frey.
Und sollte Kunst und Witz aus aller Welt verfliegen,
Soll mein beschimpfter Kiel auf ewig müssig ligen.

(*) Der Verfasser hatte nicht mehr, als ein einiges Blatt, dem Hamburgischen Patrioten zukommen lassen, welches auch wol aufgenommen worden, und sich in dieser Sammlung nach den geistlichen Gedichten befindet. Gegenwärtige Scherzgedanken sind also lediglich eine Satyre wider diejenigen, welche Wunder meynten, was sie mit ihren patriotischen Blättern für einen Ruhm und Preis erwerben, und wie unglückselig die Weltbürger, wenn sie selbiger entbehren müßten, seyn würden.

Leichen-
und
Trost-Gedichte.

I.

Auf den Tod Seines seligen Vaters, (*) Herrn Johann Martin Drollingers/ Hochfürstl. Baden-Durlachischen Rechnungsrahts und Burgvogts in der Herrschaft Badenweiler.

MEin Vater, gute Nacht! Es ist um Dich geschehen.
Ich werde Dich nicht mehr in diesem Lichte sehen.

Mein

(*) Er starb den 16. Hornungs 1718.

Mein trübes Auge hat den schwarzen Tag erblickt,
Der Dich, o Seliger! den Deinigen entrückt.
O Tag! verworfner Tag! o düstre Sonnenblicke,
Welch Denkmahl lasset ihr in meinem Geist zurücke!
Welch trauriges Gesicht! Die Stunde war nun da:
Des Schreckens König kam dem (*) Sterbbett endlich nah,
Und ließ sein ganzes Heer den Kranken überfallen.
Erkalten, Todesschweiß, der Zunge schwäres Lallen
Erschienen auf einmal. Der Kinder Hauff erbleicht,
Und rief: Allmächtiger! ach, unser Vater weicht!
Du höchster Vater, schau auf uns Verlaßne nider!
Schenk uns den Sterbenden zu unserm Troste wieder!
Ist deinen Frommen denn so kurze Frist bestimmt?
Umsonst! der Himmel war zu sehr auf uns ergrimmt,
Und sein gerechter Schluß bestund auf unsrer Strafe.
Der Kranke lag bereits, als wie im Todtenschlafe;
Doch goß sein werter Geist sich noch zum letzten mal
Durch seinen Körper aus, den die erlidtne Qual,
Der Schmerzen grimmes Heer, schon halb entseelet hatten,
Und hieß Ihn seinem GOtt die letzte Pflicht erstatten.
Bald kam dem Sterbenden ein neues Leben zu.
Er schien, als wie erwacht, aus einer tiefen Ruh,
Er hub so Hand als Haubt nach den gestirnten Höhen,
Und winkt uns ins gesamt den Schöpfer anzusehen.
Der ganze Hauffe stund mit kalter Furcht beeist,
Und schry: Erlöser hilf! Empfang den werten Geist;

Herr,

(*) In den ersten Abschriften hieß es: dem Sterbebette nach. Die Ursache dieser Veränderung findet der Leser in der Anmerckung über die 11. Strophe der Ode von der GOttheit.

Heer, ende seinen Kampf! Er hat genug gerungen.
Der Halberstorbne brach das Band der schwären Zungen,
Und seufzte noch einmal ein feurigs Amen aus.
Er sprach. Der freye Geist verließ sein sinkend Haus;
Und mein bestürzter Blick sah meines Vaters Leiche.
Weh mir! ich sehe noch, ich seh es, und erbleiche,
Wie seine blasse Hand mir meine Hand gedrückt;
Wie sein gebrochnes Aug uns sehnlich angeblickt;
Wie meine Thränen Ihm die Seinen ausgetrieben;
Wie seine Liebe fest bis in den Tod geblieben.
O Liebe, deren Wert ich nie genug beweint!
Mein Vater! fleüchst Du mich? Mein allerbester Freünd!
Vergönne, Seligster! daß, wenn ich dich bedaure,
Ich so um einen Freünd, wie einen Vater, traure!
Wie mancher, dessen Herz von blinder Liebe brennt,
Und nur den tummen Trieb verwöhnter Neigung kennt,
Bringt seine Kinder oft aus Liebe zum Verderben!
Du aber, Seligster! Du zeigtest bis zum Sterben,
Daß Witz und Frömmigkeit der Deinen Zügel war;
Daß einem wahren Freünd auch an der Seinen Schaar
Das Laster häßlich scheint, und nur die Tugend schöne.
Du liebtest, wie man soll. Du liebtest deine Söhne,
Doch ihre Fehler nicht. Und, wenn ihr leichter Schritt
Den rechten Weg verließ, und mit verkehrtem Tritt,
Verführt auf falscher Bahn, begunnte hinzurennen,
So sah ich deinen Zorn, wie sonst die Liebe brennen.
Dein ganzes Denken gieng auf unser Wolergehn.
Dein Wandel ließ mich stets das beste Muster sehn:

Ein

Ein Muster, das mich mehr, als Tausend Worte lehret.
Zwar, was ein grosser Hauff der leichten Welt verehret,
Das hast Du nie gelernt. Geschmückt mit leerem Schein,
An Worten reich und mild, an Werken spahrsam seyn;
Sich nach geschickter Art vor einem Jeden bücken;
Dem, den man nie geliebt, die Hände freündlich drücken;
Und, was die Blösse mehr für Larven sich erdicht:
Wenn dieses Tugend heißt, so kanntest Du sie nicht.
Die deütsche Redlichkeit, der Eifer fürs Gesätze,
Die Folge strenger Pflicht, das waren deine Schätze.
Es macht ihr wahrer Wert sich ohne Schminke kund.
Dein Ruhm erschallet selbst aus unsers Fürsten Mund,
Der deine Treü erkannt, und deinen Tod bedauert.
Ich schau noch, wie um Dich die ganze Gegend trauert;
Ich schau ihr Volk bestürzt um deine Bahre stehn,
Die Fremden trähnenvoll, die Deinen fast vergehn.
O allzu schwärer Fall; was hast du mir entrissen?
Was muß ich Armer nicht mit meinem Vater missen!
Verzeihe, Seligster, wenn eine späte Schrift
Nach deiner Asche geht, und Dir ein Denkmahl stift,
Das meine Dankbarkeit Dir eher bringen sollen!
Es fehlte nicht an mir und meinem ernsten Wollen;
Ich wollte mich so bald um diesen Dienst bemühn:
Ich wollte; doch umsonst! Die Kräfte waren hin.
Ich fiel, als selbst erblaßt, auf deine Leiche nider.
Fünf Jahre sind es schon, daß deine werten Glider
In ihrer Grube ruhn. Doch mein bestürzter Muht
Hat von dem ersten Sturm noch wenig ausgeruht.

Mein

Mein Schmerze währet noch. Er wird unendlich währen.
Nimm, Werter, eine Flut von Tausend, Tausend Zähren
Zu einem Denkmahl an, das Dir ein Sohn geweiht,
Der voll von treuer Pflicht nach seinem Vater schreyt!
Ich weiß Dir sonsten nichts zu deiner Gruft zu bringen.
Genug! die Hand erstarrt; und mein betrübtes Singen
Erstummet allbereit. Mein altes Leid erwacht.
Genug! Ich kan nicht mehr. Mein Vater gute Nacht!

II.

An den Herrn Professor Haller, Uber das Absterben seiner ersten Frau Eheliebsten.

❁

❁ ❁

Lebt Haller denn noch stets im Kummer?
Will seiner Gattin Todtenschlummer
Ihn auch in Gruft und Bahre ziehn?
O Freund, lern einst dein Leid ertragen!
Ein Weyser soll nicht ewig klagen.
Wirf deinen Unmuht endlich hin!

❁ ❁ ❁

Zwar sind Dir Tausend seltne Gaben
Mit der Erblaßten jetzt begraben.
Ihr Wert erscheint aus deiner Wahl.
Dein Herze war nicht leicht zu binden.
Die, die es einig konnt entzünden,
Erweckt ihm sterbend Weh und Qual.

Doch

❁ ❁ ❁

Doch kennst Du ja das Haubtgesätze,
Das stets der Erden gröste Schätze
Mit der Vergänglichkeit gesellt.
Ein Staübchen unterbricht das Leben;
Dies kan sich jede Stund ergeben:
Wie daß es uns denn fremde fällt?

❁ ❁ ❁

Wie mancher stirbt schon in der Wiege!
Du kennst des Körpers Kunstgefüge;
Sein schwacher Bau kan nicht bestehn.
Du weist, daß, was man dran erblicke,
Ein Ausbund gröster Meisterstücke,
Doch so gebrechlich sey, als schön.

❁ ❁ ❁

Der Tod verschohnet nicht der Kronen.
Er spielt in Hütten und auf Trohnen
Ein immer gleiches Trauerspiel.
Monarchen müssen selbst von hinnen.
Das Beyspiel gröster Königinnen,
Der Britten Carolina, fiel.

❁ ❁ ❁

O danke vielmehr deinem Glücke,
Das Marianens holde Blicke
Dir noch so lange Zeit gegönnt!
Das Schicksal, reich an Lust und Schmerzen,
Hat oft ein Paar der schönsten Herzen
Zugleich verknüpfet und zertrennt.

❀ ❀ ❀

Wem solch ein Schatz, wie Dir, beschehret,
Wie kurz auch das Besitzen währet,
Dem gab der Himmel schon genug.
Er ist uns doch zu nichts verbunden.
Drum, kürzt er unsre Glückesstunden,
Wolan! Er hat es Macht und Fug.

❀ ❀ ❀

Nun heißt er dich beständig hoffen.
Sein härtster Streich hat Dich getroffen;
Die gröste Furcht ist nun vorbey.
Und hat er früh auf dich geschlagen,
So denke, daß es, ihn zu tragen,
Der Jugend Kraft am leichtsten sey!

❀ ❀ ❀

Und mußtest Du von deiner Schönen
Dich nicht auch lebend schon entwöhnen?
Die Stunden sind Dir noch bekannt,
Da die Begihr, in Büsch- und Hecken
Der Schöpfung Wunder zu entdecken,
Dir öfters ihren Blick entwandt.

❀ ❀ ❀

Du reistest auf der Berge Wipfel,
Da mancher Alpe steiler Gipfel
Des Himmels nahen Einfluß fühlt,
Und die Natur aus ihren Klüften,
Gereizet von den reinsten Lüften,
Mit Tausend seltnen Pflanzen spielt.

❁ ❁ ❁

Drum lern auch jetzt die Selge missen!
Sie ist Dir doch nicht gar entrissen;
Die Trennung wird nicht stets bestehn.
Fiel ihres Körpers Bau zu Stücken,
Die Seele konnt er nicht ersticken.
Sie lebt und lebt erst recht und schön.

❁ ❁ ❁

Sie war der Vorwurf deiner Liebe.
Du liebtest Sie mit reinem Triebe,
Nicht deine Lust an Ihr, allein.
So gönn Ihr nun auch ihre Freuden;
Und bilde Dir beym frühen Scheiden
Ihr frühes Heil auch kräftig ein!

❁ ❁ ❁

Gesellt sich nicht mit unsern Tagen
Ein steter Anwachs neuer Plagen?
Wie glücklich ist, wer zeitlich fällt!
Wie manchem wird durch Pest und Seuchen,
Der Häuser Brand, der Kinder Leichen,
Die allzu lange Frist vergällt!

❁ ❁ ❁

O möcht ein Sterblicher erlernen,
Was in der Zukunft dunkeln Fernen
Das Schicksal oft für Ruhten flicht!
Er sprach: O selig, die entschlafen!
So mancher Tag, so manche Strafen:
Ein greises Alter reizt mich nicht.

❁ ❁ ❁

Drum hemm einmal dein ängstlich Sehnen!
Auch selbst der Ursprung deiner Thränen
Verlangt kein ungemeßnes Leid.
Und Eürer Liebe zarte Zeügen,
Ob Schule, Stand und Freünde schweigen,
Erfordern deine Munterkeit.

❁ ❁ ❁

Laß deinen Geist mit neüen Trieben
Sich auf dem grossen Schauplatz üben,
Den uns die Allmacht vorgestellt!
Schau, die Natur will Dich erquicken,
Und öffnet ihres Freündes Blicken,
Was ihre Werckstatt in sich hält!

❁ ❁ ❁

Hier lockt sie Dich, die wilden Höhen
Des stolzen Harzes zu besehen,
Den sie mit Wundern angefüllt,
Wo unter einem rauhen Kleide
Sein silberreiches Eingewaide
Von königlichen Schätzen schwillt.

❁ ❁ ❁

Es wird dein trauriges Empfinden
Villeicht in einer Gegend schwinden,
Die so manch seltner Vorwurf ziert:
Gebaüde von sich selbst entsprossen,
Gewachsne Saülen, Schreckcolossen,
Die keines Künstlers Stahl berührt.

Schau,

❁ ❁ ❁

Schau, wie nun dort, dein Weh zu lindern
Ein Heer von holden Frühlingskindern
Auf Wies- und Feldern lieblich lacht!
Und sihst Du ihre Pracht versiegen,
So denke: Das ist GOttes Fügen;
Drum schwand auch Marianens Pracht.

❁ ❁ ❁

O möcht ich doch von deinen Töhnen
Die feuerreiche Kraft entlehnen,
Die uns durch Herz und Sinnen bricht!
Von deiner Gattinn Wert zu singen.
Umsonst! Du must es selbst vollbringen;
Mein schwaches Lied vermag es nicht.

III.

Uber das Absterben (Tit.) * Herrn Burgermeister Wettsteins zu Basel.

❁ ❁ ❁

So hast Du auch den Lauff vollbracht,
Berühmtes Haubt! so sinckst Du nider,
Und schließt die müden Augenlider,
Die lang für deine Stadt gewacht!
Dich hat ein spätes End entrissen:
Doch wer Dir an Verdiensten gleicht,
Und hätt er Tausend Jahr erreicht,
Den muß man stets zu zeitlich missen.

❁ ❁ ❁

Wie, daß ihr jede Last der Welt,
Ihr Dichter, zu vergöttern suchet,
Und Dohrheitsvoll dem Tode fluchet,
So oft er einen Menschen fällt!
Nun, nun ermuntert Kunst und Dichten!
Nun heischts ein würdig Trauerfest;
Was schnödes Heücheln oft erpreßt,
Das fordern jetzund Treü und Pflichten.

Doch

* Er starb den 21. Brachmonats 1734.

❀ ❀ ❀

Doch was soll euer schwacher Tohn
Um unsers Haubtes Gruft erschallen?
Wer weinet nicht, daß er gefallen?
Ein grosses Volk beträhnt Ihn schon.
Helvetiens vereintes Klagen
Wird seinen wolverdienten Preis
Mehr, als der gröften Dichter Fleiß,
Bis auf die späte Nachwelt tragen.

❀ ❀ ❀

Umsonst! daß man in Schrift und Buch
Sich nach der Ewigkeit bestrebet.
Wenn ein verhaßter Name lebet,
So lebt er doch in stetem Fluch.
Vergebens! daß in manchem Lande
Man dem Tyrannen Tempel setzt.
Was werden solche denn zuletzt?
Ein dauernd Merkmahl seiner Schande.

❀ ❀ ❀

Ihr, denen wahrer Ruhm gefällt,
O folget unsers Haubtes Tugend,
Und widmet euch von erster Jugend
Dem Wol des Standes und der Welt!
Da müßt ihr seyn, was Er gewesen;
Der Wittwen Arm, der Waisen Schutz!
Da sey kein Stolz, noch Eigennutz
Aus eurer Tahten Zweck zu lesen!

❁ ❁ ❁

Dann wird aus ganzer Völker Mund
Euch ein gerechtes Lob ertönen.
Die Muter macht es ihren Söhnen,
Und ein Geschlecht dem andern kund.
Was Tausend Schriften nicht gewähren,
Das ist der Tugend Eigentum.
Sie baut sich selbsten ihren Ruhm,
Und zwingt die Welt, sie zu verehren.

❁ ❁ ❁

So wurd auch jener Wettstein groß,
Der Schutz der Freyheit vieler Staten:
Von dem ein Trieb nach gleichen Tahten
In seines Enckels Adern floß.
So ist zuletzt nach Sturm und Kriegen
Die weltbelobte Heldenschaar,
Die einst Helvetien gebahr,
Zum Ehrentempel aufgestiegen.

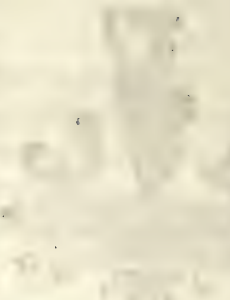
❁ ❁ ❁

Wolan! Du hast das schöne Ziel,
Hochseliger! nun auch erstrebet.
O daß der Fall, der Dich erhebet,
Uns nur nicht unerträglich fiel!
Wie seltsam spielet das Geschicke!
Dein Haus, der Stand, der Freunde Zahl,
Die weinen nun das erste mal,
Verklärter! über deinem Glücke.

Umsonst!

❀ ❀ ❀

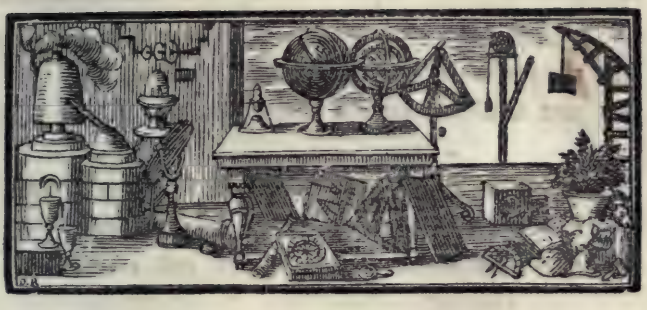
Umsonst! Du ruffst uns selbsten zu:
Ihr Werten! die mein Abschied rühret,
Ich habe meinen Lauff vollführet,
Drum gönnt mir einst die späte Ruh!
Seyd mit der Schickung Schluß zufrieden!
Wer ihr zu folgen sich bestrebt,
Der danket, daß ich lang gelebt;
Und murret nicht, daß ich verschieden.



Sinnschriften

und dergleichen kleine

Gedichte.



I.

Sonnet.

Auf einen verstiegenen Poeten.

❁

❁ ❁

Welch flammenschwangrer Schall der lärmenden Trompeten,
Welch grasses Angstgetöhn benebelt mein Gehör!
Der Trommel schwarzer Klang entbrennt je mehr und mehr,
Und macht den bangen Wall von blasser Furcht erröhten.

Der Stücke Donner brüllt, gleich düstern Blutcometen;
Die Haüser sind entseelt, die Tempel Athem-leer.
Es wimmelt überall der Leichen reges Heer,
Und führt ein Klaggeschrey von Jammer, Mord und Tödten.

Ich

Ich schau die arme Stadt, wie sie von Trähnen glüht;
Wir ihr zerstücktes Volk vor ihrem Würger flieht,
Und eine Wüsteney die öde Gegend drücket.

Verirrter Dichter, halt mit dem betrübten Spiel!
Der ungeheüre Sturm, der deine Stadt befiel,
Hat auch dein blödes Haupt getroffen und verrücket.

II.

Auf den Rimificus.

Rimificus will Verse machen,
Und bringt in alle seine Sachen
Fast nichts, als Sonn und Sternen, ein.
Wie kömmt es, hoherleuchter Dichter!
Es hat dein Werk so viele Lichter,
Und sihet doch so dunkel drein.

III.

Auf den Mahler Mopsus.

Ist Mopsus nicht ein andrer Titian?
Schau, welche Kunst aus seinen Tafeln blicket.
Er mahlt ein Kleid so schön mans finden kan,
Von Farben bunt, mit Golde reich gesticket.
Was guckt daraus? Ein Kopf ists, wo mir recht.
Ey merket doch des Mopsus kluge Ränke!
Er mahlt den Kopf gewaltig matt und schlecht,
Nur daß er nicht der Kleidung Schönheit kränke.

IV.

Der wider die Gesätze der Arzneykunst genesene Bauer.

Ein Bauer machte sich vom Fieber
Mit Wein und Pfeffer glücklich frey.
Ein junger Doctor lachte drüber,
Und sprach, daß das unmöglich sey.
Ja sagte Jener, der genesen,
An diesem ligt mir nicht ein Haar,
Obs möglich oder nicht gewesen;
Genug für mich: Es ist doch wahr.

V.

Wie der Gruß; so der Dank.

Ein Ordensmann sprach: Friede sey mit dir!
Als ein Husar bey ihm vorüber rennte.
Was? sagte der, so wöllt ich, daß hinfür
Kein Funke mehr an deinem Fegfeür brennte!
O frecher Mensch! Mein Freünd, verzeih dirs GOtt!
Ist dies ein Wunsch für fromme Christenseelen?
O tummer Pfaff! was hast du viel zu schmählen;
War deiner nicht von eben diesem Schrot?
Dann, merk es doch, wenn Krieg und Fegfeür fehlen,
Wer Henkers hat uns Beiden denn das Brot?

VI.

Auf Megären.

Ruffine sprach zur zänkischen Megären:
Hör Junge, schweig, und laß mich ungeplagt.
Denn, schweigst du nicht, so sollt du etwas hören,
Das dir kein Mensch noch jemals nachgesagt.
Sag immer her, du altes Ungeheüer!
Denn, was du sagst, ist doch nur Lüg und Trug.
Ey nicht so schnell, was nützt das viele Feüer?
Ich sage nur: Dein Tuhn ist keüsch und klug.

VII.

Auf N. N.

A. Ach Nachbarinn, der Kummer bringt mich um;
Denk, was ich heüt von Sylvien erfuhre!
Ein Bösewicht, der Henker lohn ihm drum,
Hieß kürzlich mich mit Züchten eine H * *
B. Wer war es denn? A. Crispin, der Lumpenhund.
Ach, hätt ich ihn, ich brächt ihm Arm und Knochen.
B. Nein, Freündinn, nein! Der hat es nicht gesprochen;
Kein wahres Wort gieng je aus seinem Mund.

VIII.

Auf eine Heurat.

Edardus freihet auch einmal;
Er macht es, wie die Fliegen:
Die sumsen über Berg und Tahl,
Und bleiben dann nach langer Wahl
Auf einem Q * * ligen.

IX.

Grabschrift eines Geitzigen.

Hier ligt in seiner Ruhestatt
Ein Mann von listigem Geschlechte,
Der sich zu Tod gehungert hat,
Damit er nicht verarmen möchte.

X.

(*) Rangstreit.

Zween Brüder zankten sich zu Prag
Einst um den Rang beym Staupenschlag.
Es war ein schwäres Streiten.
Der Büttel schlichtet ihren Zwist,
Und stellte sie mit kluger List
Zur recht- und linken Seiten.
Doch diesen, der zur Linken stund,
Den strich er mit dem Ruhtenbund
Am ersten um die Lenden.
Des triumfirt das edle Paar,
Und jeder dacht: Nun ist fürwahr
Der Sieg in meinen Händen.
Der Eine rief: Victoria!
Seht! muß sich doch der Flegel da
Zu meiner Linken bücken.
Bald schry der Andre: Jubilo!
Der erste Streich, seyd alle froh,
Der fiel auf meinen Rücken.

(*) Der selige Verfasser überließ es meinem Gutdünken, nachfolgende drey Stücke, welche in so genannten Burlesques oder Knittelreimen bestehen, der Sammlung seiner Poesien beyzufügen, oder aber zu unterdrücken.

XI.

Grablied
eines Ratzenfängers, mit Anmerkungen des Verfassers.

❀ ❀ ❀

Den Mausefeind (o Wunderding!)
Der manche Ratte künstlich fieng,
Hat nun der Tod gefangen.
Ach Schade, daß der Mann erbleicht!
Der selbst dem Alexander gleicht,
Mit dem die Griechen prangen.

❀ ❀ ❀

Denn erstlich kam er auf die Welt
Natürlich, als wie jener Held,
Und schry auf gleiche Weise. (a)
Sie schliefen Beyde, wenn sie müd;
Auch lebten sie bey Krieg und Fried
Von nichts, als Trank und Speise.

Man

(a) Ich weiß wol, daß einige Scribenten melden, als ob der Grieche die Welt bey seiner Ankunft mit Lachen begrüsset. Ich finde aber in bewährten Schriften, daß er kurz darauf jämmerlich angefangen zu weinen.

❀ ❀ ❀

Man glaubt so gar mit gutem Recht,
Es zähle Maüsefeinds Geschlecht
Noch mehr an alten Ahnen. (b)
Und, traut man der gemeinen Red,
So glückt es dem bey seiner Greth,
Trutz Jenem bey Roxanen. (c)

❀ ❀ ❀

Doch wißt ihr, worinn Maüsefeind
Dem Alexander ungleich scheint?
Das will ich eüch vertrauen.
Er würgte nichts, als Maus und Ratt.
Hingegen jener Nimmersatt
Der würgte Mann und Frauen. (d)

❀ ❀ ❀

Seit aber unser Held erblich,
So gleicht er erst recht meisterlich
Dem alten Alexandern.
Denn jetzund, (merkt auf diese Lehr,)
Gibt niemand einen Kreüzer mehr
Um Einen, als den Andern.

(b) Es ist wol nicht daran zu zweifeln; weil Maüsefeind bey nahem ein Paar Tausend Jahre nach dem Macedonier erst auf die Welt gekommen.

(c) Man könnte hier viele Vorteile anzeigen, die des verstorbenen Ehe begleitet. Wenigstens ist sie weit fruchtbarer, als des Alexanders seine mit Roxanen gewesen.

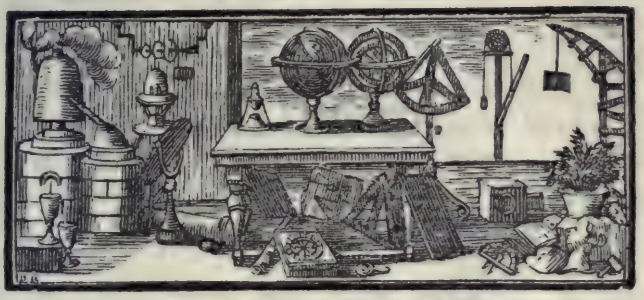
(d) Ein Halbgelehrter möchte hier den Poeten einer Unwahrheit beschuldigen, und meynen, daß Alexander nur Männer erwürget, oder erwürgen lassen. Er darf aber nur die Historie von der Verstörung Tyrus aufschlagen, so kan er seines Irrtums sich bald überzeügen.

XII.

Grabschrift eines guten Manns

Hier ligt ein Mann von klugem Raht.
Der zweyerley begangen hat,
Damit er Ruhm erwarbe.
Denn erstlich lebt er manche Stund;
Und da er nicht mehr leben kunnt,
Bedacht er sich, und starbe.

Fabeln
und
Übersetzungen.



Fabel I.

Der Bettelmann und der Tod.

Ein Bettelmann warf seine Krücke
Voll Unmuhts in den tiefen Rhein,
Und sprach, erzörnt auf sein Geschicke,
O Tod, verkürze meine Pein!
Der Tod erschien ihm aus Erbarmen.
Ey, sprach der Bettler, bist du hier.
Mein Trost und Stab entfiel mir Armen,
Ach schwimm ihm nach, und hohl ihn mir.

Fabel II.

Die Eüle und die Elster.

Die Eüle saß in einer hohlen Kluft,
In welcher sie mit klugem Auge wachte,
Und hörte da wie in der freyen Luft
Auf einem Baum die Elster sie verlachte.
Du Nachtgespenst, so sprach die Plaudrerinn,
Du Schattenfroh, der keine Sonne kennet!
Wie daß der Mensch dich voller Eigensinn
Der Weysheit Bild, Minervens Vogel nennet?
O tummer Wahn! der die für weyse hält,
Die für und für im dunkeln Schatten sitzen.
Du Döhrichte! was nützest du der Welt?
Was mag sie dir in deinem Kerker nützen?
Nein! meinen Leib belebt ein andrer Sinn.
Ich freue mich der holden Sonnenblicke;
Und, weil ich noch bey guten Tagen bin,
So leid ich nicht, daß mich ein Grab ersticke.
So machte sich die Plaudertasche groß.
Doch, als ihr Lied zu lange sich verweilet,
So hatte sie mit einem grimmen Stoß
Der Vögel Prinz, der Adler, schnell ereilet.

Er

Er riß sie weg. Die Eule rufft ihr zu:
Erkennst du nun, wer besser oder schlimmer
Von uns getahn? Denn, wahrlich hättest du,
Wie ich, gelebt, so lebtest du noch immer.

Fabel III.

Die Athenienser.

Einst wollten zu Athen, an einem schönen Morgen,
Die Bürger ihre Stadt mit einem Gott versorgen.
Die Stimmen wurden bald bedächtlich abgezählt,
Und mit gemeinem Schluß Minervens Schutz erwählt.
Der trotzige Neptun, durch diesen Schimpf erbittert,
Hub seinen Dreyzack auf, der See und Flut erschüttert,
Und sprach: O blindes Volk, das allen Witz verlor!
So ziehst du denn ein Weib Neptunus Gottheit vor?
Wer könnte, fuhr er fort, mit einem herben Lachen,
Dich mehr an Handlung reich, den Feinden furchtbar machen,
Als ich, der Wellen Herr? Wolan! es ist erkannt:
Es sey Athen forthin der Narren Vaterland!
Er sprach. Der Hauffe stund verwirrt, als wie im Schlafe;
Aus Tummheit fühlte kaum ein Jeder seine Strafe.
Doch bracht ein Rest von Witz noch Einem endlich bey,
Was für ein kläglichs Ding ein Volk von Narren sey.
Drum naht er sich gebückt zu der Minerven Trohne:
O Göttin, steüre doch dem unverdienten Hohne!
Die Liebe, die dein Volk zu deiner Weysheit trug,
Hat uns darum gebracht. Ach mach uns wieder klug!
Nein, Kinder! sprach sie, Nein! Das hab ich nicht in Händen;
Denn, was ein Gott gefügt, kan keine Göttin wenden.

Doch,

Doch, wenn Neptunus euch Verstand und Witz verkehrt,
So mach ich, ihm zu Trotz, euch allesamt gelehrt.

Vernunft und Wissenschaft, wir lernens von Athene,
Sind öfters nicht gepaart; beysammen stehn sie schöne.

Aus *Horatii Sermonum*
lib. II. Sat. VI.

- - - - - - - - - Olim
Ruſticus urbanum murem mus paupere fertur
Accepiſſe cavo, veterem vetus hospes amicum;
Aſper, & attentus quaeſitis, ut tamen arctum
Solveret hoſpitiis animum. Quid multa? neque illi
Sepoſiti ciceris, nec longae invidit avenae:
Aridum & ore ferens acinum, ſemeſaque lardi
Fruſta dedit, cupiens variâ faſtidia coenâ
Vincere tangentis malè ſingula dente ſuperbo:
Cum pater ipſe domus, paleâ porrectus in hornâ
Eſſet ador loliumque, dapis meliora relinquens.
Tandem urbanus ad hunc: Quid te juvat, inquit,
Amice,
Praerupti nemoris patientem vivere dorſo?

Vis tu

Fabel IV.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Vor langer Zeit, wie Flaccus meldt,
Gieng eine Stadtmaus auf das Feld,
Und sprach, begihrig nach der Ruh,
Bey einer alten Freündinn zu.
Die Feldmaus, die selbst mangelbar,
Und Gästen nie gewogen war,
Verbarg den Gram, und schien erfreüt;
Dem Wolstand wich die Spahrsamkeit.
Sie bracht dem Gast mit munterm Blick
Von dürrem Fleisch manch kleines Stück,
Gesalznen Speck und Roggenbrot,
Auch Haselnüsse, weiß und roht,
Und was sie sonst noch meisterlich
Im nahen Meyerhof erschlich.
Die Stadtmaus biß mit eckelm Zahn
Die schlechte Kost verächtlich an,
Und sprach zuletzt: Ach Freündinn, hör!
Dein ärmlich Leben schmerzt mich sehr.

Vis tu homines urbemque feris praeponere sylvis?
Carpe viam, mihi crede, comes, terrestria quando
Mortales animas vivunt sortita, neque ulla est,
Aut magno, aut parvo lethi fuga. Quo bone, circa,
Dum licet, in rebus jucundis vive beatus.
Vive memor, quam sis aevi brevis. Haec ubi dicta
Agrestem pepulere, domo levis exsilit. Inde
Ambo propositum peragunt iter. Urbis aventes
Moenia nocturni subrepere; jamque tenebat
Nox medium coeli spatium, cum ponit uterque
In locuplete domo vestigia, rubro ubi cocco
Tincta super lectos canderet vestis eburnos,

Multaque

Gedenk! im Hui ists mit uns aus.
Der Tod erwürget Mann und Maus.
Wie daß wir in dem kurzen Nun
Nicht unserm Leibe gütlich tuhn!
Die Stadt, die Stadt! Komm mit mir fort;
Ein ander leben findst du dort.
Wolan! Sie reisten nach der Stadt,
Und kehrten endlich müd und matt
Zu Mitternacht beym Mondesschein
In einem grossen Lusthaus ein.
Die Zimmer waren nett und stolz;
Die Tische reich von Ebenholz;
Von teuerm Porcelin die Wand,
Mit manchem Bild von (*) Rubens Hand.
Die Mäuse, keinem Reichtum hold,
Enthielten sich von Pracht und Gold.
Doch letztlich fiel ihr schneller Blick
Auf volle Schüsseln. Welch ein Glück!
Der Vorwurf kam. (†) Die Lust entbrannt,
Und die Enthaltsamkeit verschwand.

(*) Der Poet nennt hier dem Leser zu Liebe einen bekannten Mahler, obschon solcher viele Jahrhunderte nach dem Flaccus gelebet. Dergleichen Poetische Zeitrechnung verzeihet man ja einem Virgil, welcher so gar in einem Heldengedicht die Dido ebenfalls mit dem Eneas in eine Zeit versetzt, und sie weit früher, als sie gebohren war, sterben macht.

(†) Von der Enthaltsamkeit kan man eigentlich nicht, wie von sichtbaren oder fühlbaren Dingen sagen, daß sie verschwinde. Darum war der sel. Verfasser ungewiß, ob man nicht besser schriebe:

\- - - - - Die Lust empfieng,
Und die Enthaltsamkeit vergieng.

Multaque de magna ſupereſſent fercula coena,

Quae procul exſtructis inerant heſterna caniſtris.

Ergo ubi purpurea porrectum in veſte locavit

Agreſtem ; veluti ſuccinctus curſitat hoſpes,

Continuatque dapes, nec non vernaliter ipſis

Fungitur officiis, praelambens omne, quod affert.

Ille cubans gaudet mutata ſorte, bonisque

Rebus agit laetum convivam : cum ſubito ingens

Valvarum ſtrepitus lectis excuſſit utrumque.

Currere per totum pavidi conclave, magisque

Exanimes

Es stunden da in grosser Zahl
Von einem jüngst gehaltnen Mahl
Die teüern Brocken mancher Art
Zu einem Nachschmauß vorgespahrt.
Fasanen, Schnepfen, Ortolan,
Forellen, Lachs, und so fortan.
Ein prächtig Zuckerwerk zuletzt
In Pyramiden aufgesetzt.
Die Stadtmaus lief geschäfftig um,
Credenzt die Speisen rings herum;
Und sprach zum Gast mit frohem Muht:
Ey kost es doch! Es schmeckt so gut.
Gesagt; Getahn. Man ißt, mann schwillt.
Die Feldmaus bricht, von Lust erfüllt,
Als eine wolbelebte Maus,
In manchen Dank und Lobspruch aus.
Doch plötzlich, als es kaum getagt,
Erschienen Keller, Knecht und Magd,
Und namen bald das graue Paar
Der ungebetnen Gäste wahr.
Gesehn; geschryn, gelärmt, geflucht.
Was Maüse! Die verdammte Zucht.
Der Kater wird herbeygebracht;
Melampus billt; der Herr erwacht
Der Lärm erfüllt das ganze Haus,

Exanimes trepidare ; ſimul domus alta Moloſſis

Perſonuit canibus. Tum ruſticus : Haud mihi vita

Eſt opus hac, ait ; & valeat. Me ſylva cavusque

Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ervo.

Aus

Und Todesangſt befällt die Maus.
Zuletzt entkam mit harter Müh
Das bange Paar; doch wo und wie?
Das unterſuche, wer da will.
Hier ſchweigt mein guter Flaccus ſtill.
Genug für mich. Die Feldmaus ſchwur,
(Die erſt der Städte Trug erfuhr:)
Verführt mich mehr ihr falſcher Glanz,
So ſtutze man mir Ohr und Schwanz.
Nein! Mir genügt an meinem Neſt;
Da bring ich meiner Tage Reſt
Von Feinden frey, in ſichrer Ruh
Bey Erbs und Wurzeln fröhlich zu.

Aus dem Franzöſiſchen des *la Motte.*

Eux de ces gens coureurs du monde,
Qui n'ont point aſſés d'yeux, & qui voudroient tout voir;
Qui pour dire, j'ai vû, je le dois bien ſavoir,
Feroient vingt fois toute la terre ronde:
Deux Voïageurs, n'importe de leur nom,
Chemin faiſant dans les champs d'Arabie
Raiſonnoient du Caméléon.
L'Animal ſingulier! diſoit l'un, de ma vie
Je n'ai vû ſon pareil; ſa tête de poiſſon,
Son petit corps lézard, avec ſa longue queüe,
Ses quatre pates à trois doigts,
Son pas tardif à faire une toiſe par mois,
Par deſſus tout, ſa couleur bleüe . . . .
Alte-là, dit l'autre, il eſt verd;
De mes deux yeux je l'ai vû tout à l'aiſe,
Il étoit au ſoleil, & le goſier ouvert
Il prenoit ſon repas dair pur . . . . Ne vous déplaiſe
Reprit l'autre, il eſt bleu, je l'ai vû mieux que vous:
Quoique ce fût à l'ombre. Il eſt verd; bleu, vous dis-je:
Démenti; puis injure; aloient venir les coups,

Lors

Fabel V.

Der Cameleon.

Uebersetzung.

Zween von den Wanderern, die nimmer stille stehn,
Die gerne zwanzigmal die halbe Welt durchrennen,
Nur daß sie freudig sagen können:
Ihr Herren, glaubt es mir, das hab ich auch gesehn,
Durchstrichen einst Arabiens Gebüsche,
Und sprachen vom Cameleon.
Welch wundervolles Tier! sprach Einer bald davon,
Zwo Pfoten dreygezackt; der Kopf von einem Fische;
Sein langer Schwanz; sein Leib, der einer Eidechs gleicht;
Sein Gang, der Zwanzig Jahr an einer Meile schleicht;
Voraus die blaue Farb . . . . Herr Bruder, nicht zu schnelle!
Das Tier ist wahrlich grün, versetzte sein Geselle;
Ich sah es gar genau bey hellem Sonnenschein;
Es schluckte da mit offnem Rachen
Die frische Luft zum Frühstuck ein.
Ich muß, sprach Jener drauf, des schönen Einfalls Lachen;
Es ist und bleibet blau. Ich sah es allzu klar,
Wiewol es nur im Schatten war.
Was Blau? Grün sag ich euch. Mein Herr das war gelogen.
Drauf hätten sie sich bald beym Haaren rumgezogen,

Lorsqu'il arrive un tiers. Eh, Meſſieurs, quel vertige!
Hola donc ; calmés - vous un peu.
Volontiers, dit l'un d'eux ; mais jugés la querèle
Sur le Caméléon. Sa Couleur, quèle eſt - elle ?
Monſieur veut, qu'il ſoit verd ; moi je dis, qu'il eſt bleu.
Soïés d'acord, il n'eſt ni l'un ni l'autre,
Dit le grave Arbitre, il eſt noir.
A la chandèle, hier au ſoir,
Je l'éxaminai bien ; je l'ai pris, il eſt nôtre,
Et je le tiens encor dans mon mouchoir.
Non, diſent nos mutins, non, je puis vous répondre,
Qu'il eſt verd ; qu'il eſt bleu ; j'y donnerois mon ſang.
Noir, inſiſte le Juge ; Alors pour les confondre
Il ouvre le mouchoir, & l'Animal ſort blanc.
Voila trois étonnés, les Plaideurs & l'Arbitre.
Ne l'étoient - ils pas à bon titre ?
Alés enfans, alés, dit le Caméléon :
Vous avés tous tort & raiſon.
Croïés, qu'il eſt des yeux auſſi bons que les vôtres ;
Dites vos jugemens ; mais ne ſoïés pas fous,
Jusqu'à vouloir y ſoumètre les autres.
Tout eſt Caméléon pour vous.

Als gleich ein Dritter sich den Beiden zugesellt.
Der sprach: Ey schämt euch doch! Ihr ärgert alle Welt
Mit eurer Zänkerey. Wolan! Ihr sollt uns schlichten,
Versetzt der Eine drauf. Der Herr will mich berichten,
Daß der Cameleon an Farben grünlich sey,
Der doch so blau ist, wie der Himmel.
Ey welch vergebliches Getümmel,
Hub unser Schiedsmann an mit richterlichem Blick:
Das Tier ist mohrenschwarz; ich habs zu allem Glück
Erst gestern Abends noch beym Lichte so gefunden,
Und trag es noch bey mir im Schnupftuch eingebunden.
Was, rief das tolle Paar? Blau ist es, wie Saphir;
Grün, wie Smaragd, der Henker soll mich nemen.
Wolan! Euch Beide zu beschämen,
So zeige sich das Tiergen selbsten hier,
Beschloß der Richtersmann; Verlangt ihrs? Ja, so seys!
Wie aber stutzten nicht so Richter, als Parteyen:
Das Tier erschien ganz kreidenweiß,
Und fieng urplötzlich an zu schreyen:
Ihr Kinder, gebt euch doch zur Ruh!
Ihr trefft und fehlt zugleich. Drum folget dem Berichte:
Sagt immer, was euch dünkt. Nur muhtet Keinem zu,
Daß er sich ebenfalls nach euerm Dünkel richte,
Sonst bringt ihr euch zu Spott und Hohn.
Denn wahrlich euerm blöden Lichte
Ist alles ein Cameleon.

Aus Obigem.

LE Chantre d'Achille & des Rats,
Guindé sur des tréteaux dans une grande place,
Recitoit à la populace
Les Sotises des Dieux, & les sanglans combats.
Il avoit là son tableau, sa baguète,
Montroit tous ses Héros, les nommoit par leur nom
Celuici c'est Ajax; cet autre, Agamemnon.
Puis il chantoit leurs faits: la scène étoit complète.
Tout en étoit jusques au violon.
Le peuple oisif autour de lui s'empresse,
De ses mots composés admire le beau son.
Chacun faisoit voler le mouchoir & la pièce;
Le Chantre renvoïoit & mouchoir & chanson.

On sonne

Fabel VI.

Der Homer und der Taube.

Nachahmung.

DEr Sänger, der in Griechenland
Bald von Achilles sang, und bald von Ratz- und Maüsen,
Erbaute sich einst einen Stand,
Und wollte da was trefflich schönes weisen.
Bald sang er was von Sturm und Kriegsgefahren,
Wie mancher sich den Kopf vor Trojens Wall zerstieß;
Bald, wie die Götter Narren waren.
Ein zierliches Gemähl hieng ihm zur linken Hand
An einer Wand,
Auf welches er mit einem Steckgen wies:
Merkt auf, ihr Leüte jung und alt!
Seht hier den Ajax an, hier Helenens Gestalt!
Der war ein grosser Held, die eine grosse H . .
Die Verse waren schön; Er maß sie nach der Schnure.
Und weil er sich so hören ließ,
So strich sein Mitgesell den glatten Fiedelbogen.
Das tumme Volk kam haüffig zugeflogen,
Und sperrte Maul und Augen auf.
Ein Jeder warf in vollem Lauff
Ihm Geld im Schnupftuch zu für seine schönen Lieder.
Der Sänger lacht, und warf hinwieder
Sein edles Zeüg für bahres Geld zurück.

Jedoch

On ſonne là-deſſus le marché du poiſson.

Tout déſerte; il reſte un ſeul homme.

Homère court à lui, le nomme

Favori d'Apollon; l'embraſſe tendrement.

L'heure

Der ſel. Herr Hofrath war ſchwärlich dahin zu bereden, daß gegenwärtige Fabel der Sammlung ſeiner Schriften einverleibt würde: Er ſchrieb mir derowegen einmal in dieſen Worten zu: " Die Uberſetzung der Fabel vom griechiſchen Sän- " ger beſtehet in Knittelreimen, welche mir in zwo Stunden aus der Feder gefloſ- " ſen, und in keine Wege verdienen, vor der eckeln Welt im Drucke zu erſcheinen! Selbige iſt gleichwol ſo natürlich und lebhaft gerahten, ſo glücklich verändert, und mit ſo artigen Zuſätzen gezieret, daß ſie gewißlich das Original übertrift, und Schade wäre, wenn ſie dem Leſer nicht mitgeteilet würde.

Jedoch in diesem Augenblick
Kam unversehns ein alter Alpenbauer
Mit einem Murmeltier daher.
Er rief: Herbey, ihr hochgeneigten Schauer,
Und seht dis Wundertierlein an,
Das hundert schöne Künste kan!
Mir zu! Mir zu! Ich halte niemand teüer.
Es kostet die Person nicht mehr, als einen Dreyer.
Der ganze Hauffe lief, als wenn er närrisch wär,
Und hört und schaute bald des Murmeltiers Geplärr,
Bald auch die weiten Hosen,
Geziert mit Bändeln und mit Rosen,
Von ihrem Meister wundernd an.
Man sah bereits bey Sibenhundert Köpfe
Um dieses neüe Schauspiel stehn.
Sie schwuren, daß sie nie so seltsame Geschöpfe,
Als diese Zwey, gesehn.
Nur Einer hielt bey unserm Sänger aus:
Der hörte nichts an beiden Ohren.
Der Sänger hätte sich verschworen,
Daß seine Melodey voraus
Den Mann gebannet und gezwungen,
Daß er nicht auch der Alpenmaus,
Gleich allen andern, nachgesprungen.
Drum stieg er schnell von seinem stolzen Trohn,
Den treüen Hörer zu umarmen.

L'heure du marché ſonne; au diable qui demeure!

Le marché ſonne en vain, dit le Chantre criant.

Il ſonne? Adieu, dit l'autre, en vous remerciant.

Du grand éfet de nos ouvrages

Nous nous aplaudiſions toûjours.

De tels & tels nous vantons les ſufrages;

Et ſouvent tels & tels ſont ſourds.

Er schry; Du Musenfreund, Apollens werter Sohn!
Ich sehe, daß mein trefflichs Carmen
Dir mehr Vergnügung gibt, als jene Murmelkatze.
Wie? ist was neues auf dem Platze?
Versetzte Jener bald, das wußt ich wahrlich nicht,
Dieweil ich gar zu übel höre.
Mein lieber Herr, habt Dank für den Bericht!
Darauf so lief er in die Wette,
Als ob er Feür im Busem hätte,
Weil ihn ein andrer Fürwitz stach,
Dem Schauspiel mit dem Pöbel nach.

Dies dient, ihr Dichter euch zur Lehre:
Man rühmt euch zwar, wenn ihr ein Lied gesungen.
Ey, spricht man oft, wie schön hat dies geklungen!
Gewiß! so gut machts wol nicht Orpheus,
Wenn er dem Jupiter zur Tafel geigen muß.
Doch glaubet mir, wer allso spricht,
Ist öfters taub und hört kein Wörtgen nicht.

Aus dem Engliſchen des Herrn Pope.

Ld Cotta ſhamd his fortune and his birth,
Yet was notCotta void of wit and worth.
What tho (the uſe of barbrous Spits forgot)
His Kitchen vyd in Coolneſs with his Grot.
His Cort with nettles moat with Creſses ſtor'd
With ſoups unbought and ſallads bleſt his board.
If Cotta livd on pulſe, it was no more
Than Bramins, ſaints and ſages did before.
To cram the rich was prodigal expenſe,
And who would take the poor from providence.
Like ſome lone Chartreuſe ſtands the good old hall,
Silence with hout and faſts within the Wall.
No raflerd Roofs with Dance and Tabor ſound,
No Noontide bell invites the Country round.
Tenants with ſighs the ſmoakless Towrs ſurvey,
And turn th' unwilling ſteeds an other Way.
Benighted Wanderers the foreſt oe'r
Curſe the ſav'd Candle and unopening Door.
While the gaunt Maſtiff growling at the gate
Affrighs the Begger whom he longs to eat.
And then miſtoke Reverſe of wrong for right.
For what to ſhun will no great Knowledge need.
But wat to follow is a task indeed.

What

Von dem Gebrauche des Reichtums.

Uebersetzung.

Der alte Cotta war ein Schandfleck seines Standes;
Noch wich er nicht an Witz den Klügsten unsers Landes.
Die Küche hielt er zwar fast, wie die Grotte, kalt;
In ihren Grenzen fand kein Bratspieß Aufenthalt.
Doch Nesseln aus dem Hof, das Labsal alter Weysen,
Beglückten seinen Tisch mit ungekauften Speisen.
War auch sein Angesicht von langem Hunger bleich,
So tuhts ihm ja hierinn der weyse Brachmann gleich.
Er sprach: Ich wär ein Dohr des Reichen Wanst zu nähren,
Am Armen mag ich nicht des Himmels Fürsicht stören.
Gleich einer Clause stund sein ödes Haus verbannt,
Der Einsamkeiten Sitz, des Hungers Vaterland.
Kein Tanz, kein frohes Spiel erschallt in seinem Saale;
Und keine Glocke rief dem Freund zum Mittagsmahle.
Sein Pachter sah betrübt den Schorstein rauchlos stehn,
Und ließ den müden Gaul mit Unlust abwerts gehn.
Der Wandrer, übereilt von Nacht und dunkler Schwärze,
Flucht de: verschloßnen Tühr und abgeleschten Kerze;
Dieweil der Kettenhund dem Bettler heülend droht,
Und nach ihm selbsten schnappt, aus Mangel von dem Brot.
Nicht so der edle Sohn. Kein Geiz konnt ihn verblenden;
Doch, weil er diesen floh, verfiel er ins Verschwenden.
(Dem Menschen ist doch stets der Mittelweg zu schwär.)

What ſlaughter'd Hecatombs, what floods of Whine
Fill the capacious Squire and deep Devine.
Yet no mean motif this profuſion draws,
His Oxen periſh in his Countrys cauſe.
T'is the dear Prince (Sir John) that crowns thy cup,
And Zeal for his great houſe that eats thee up.
The Woods recede around the naket Seat,
The Sylvans groan . . No matter . . For the Fleet.
Next goes his Wool . . . to clothe our valiant bands.
Laſt for his Countrys love he ſell his Lands,
Bankrupt at Court in vain he pleads his Cauſe.
His thankleſs Country leaves him to her Laws.

O welch ein Schlachten fiel in seiner Rinder Heer!
Der Wein beschwemmt und füllt, als ob er strömend liefe,
Des Amtmanns Fähigkeit, des Gottsgelehrten Tiefe.
Kein schlechter Trieb belebt des Ritters milde Hand;
Wenn seine Heerde fällt, so fällt sie für sein Land.
Er leert für dessen Herrn der alten Schätze Mänge;
Der Eifer um den Staat verzehrt ihn in die Länge.
Die Waldung weicht zurings um seinen nackten Sitz.
Der Förster weint . . . Umsonst! Sie ist der Flotte nütz.
Bald reist die Wolle fort . . . zur Kleidung der Soldaten.
Bis Cotta für sein Land ins Falliment gerahten.
Dann kehrt er an den Hof. O schlecht belohnte Treu!
Sein undankvolles Land gibt ihn dem Rechten frey.

Aus der Art Poétique des Boileau im Anfange des vierten Gesangs.

DAns Florence jadis vivoit un Médecin,
Savant Hableur, dit on, & célèbre Assassin.
Lui seul y fit long tems la publique misère.
Là le fils orfelin lui redemande un Père;
Jci le frère pleure un frère empoisonné.
L'un meurt vuide de sang, l'autre plein de séné.
Le Rhume à son aspect se change en Pleuresie,
Et par lui la Migraine est bientôt Frénésie.
Jl quite enfin la Vile en tous lieux detesté.
De tous ses Amis morts un seul Ami resté,
C'étoit un riche Abbé, fou de l'Architecture,
Le mène en sa maison de superbe structure,
Le Médecin d'abord semble né dans cet Art.
Déja de bâtimens parle comme Mansard;
D'un salon qu'on éléve, il condanne la face;
Au vestibule obscur il marque une autre place;
Aprouve l'escalier tourné d'autre façon.
Son Ami le conçoit, & mande le Maçon.

Le

Der, in einen Baukünstler verwandelte, schlechte Arzt.

Übersetzung.

Ein wolbeschwatzter Arzt war zu Florenz bekannt,
Der manchen nach der Kunst in jene Welt gesandt:
Die Stadt wurd öd und wüst durch seine Meisterstücke.
Ein Waise fordert hier den Vater ihm zurücke;
Ein Bruder weinet dort um seines Bruders Mord;
Den schickt er leer von Blut, den voll von Pillen fort.
Sein Anblick war genug, der Seüchen Gift zu mehren.
Den Husten konnt er schnell in einen Steckfluß kehren.
Dies währte, bis man ihn zuletzt der Stadt verwies.
Ein Freünd, den er allein noch unvergiftet ließ,
(Es war ein reicher Abt vom Baugeist stark gerühret)
Nam ihn noch in sein Haus, das prächtig aufgeführet.
Da deckte bey dem Arzt sich sein Verborgnes auf.
Er sprach, wie ein Vitruv, von Saülen, Stamm und Knauff;
Verwarf am grossen Saal die schlechten Saulgestelle;
Des Eingangs finsterm Raum beschied er Licht und Helle;
Die Treppe fand er schön, doch nicht am rechten Ort.
Sein Freünd begreiffts, und rufft dem Maürer allsofort.

Le Maçon vient, écoute, aprouve & ſe corrige.
Enfin, pour abréger un ſi plaiſant prodige,
Nôtre Aſſaſſin renonce à ſon Art inhumain;
Et déſormais la règle & l'équierre à la main,
Laiſſant de Galien la ſience ſuspecte,
De méchant Médecin devient bon Architecte.

Er kömmt, er hört und sieht, und bessert die Gebrechen.
Um endlich die Geschicht mit Kurzem abzubrechen;
Der Leütvergifter hieng sein Handwerk an die Wand,
Und nam für den Galen das Richtscheit in die Hand.
Da übt er sich so lang im neügewählten Orden,
Bis aus dem schlechten Arzt ein guter Maürer worden.

Aus Horatii Odar. Lib. II. Ode XIII.

Tium divos rogat in patenti
Prensus Aegeo, simul atra nubes
Condidit lunam, neque certa fulgent
Sidera nautis.

❁ ❁ ❁

Otium bello furiosa Thrace;
Otium Medi pharetra decori,
Grosphe, non gemmis, neque purpura venale, nec auro.

❁ ❁ ❁

Non enim gazae, neque consularis
Summovet lictor miseros tumultus
Mentis, & curas laqueata circum
Tecta volantes.

Vivitur

Uebersetzung.

❁

❁ ❁

Ihr Götter, schenkt uns doch die Ruh!
So ruffen die dem Himmel zu,
Die auf der See ein Sturm berücket.
Wenn Cynthie ihr Licht versteckt,
Und schwarzer Dampf den Leitstern deckt,
Nach dem der Schiffer ängstlich blicket.

❁ ❁ ❁

Es lockt der Ruhe süsses Gut
Selbst Thracien bey Krieg und Wut;
Sie lockt der Parter wilde Hauffen.
Ihr gleicht kein Gold, noch teürer Stein,
Und Tyrus Schätze sind zu klein,
Dich, seltne Ruhe, zu erkauffen.

❁ ❁ ❁

Denn wahrlich, was der Tagus schwemmt,
Hat nie der Sinnen Sturm gehemmt,
Wenn Gram und Unlust uns umringen.
Der schwarzen Sorgen schwärmend Heer
Kan selbst durch Wachten und Gewehr
In königliche Schlösser dringen.

O welch

❋ ❋ ❋

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum:
Nec leves ſomnos timor, aut Cupido
Sordidus aufert.

❋ ❋ ❋

Quid brevi fortes jaculamur aevo
Multa? quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patriae quis exul
Se quoque fugit?

❋ ❋ ❋

Scandit aeratas vitioſa naves
Cura, nec turmas equitum relinquit,
Ocyor cervis, & agente nimbos
Ocyor Euro.

Laetus

❋ ❋ ❋

O welch ein Schatz ist dem gewährt,
Den seiner Ahnen kleiner Herd
Bey frohem Muht vergnüglich nähret!
Kein Gelddurst tobt in seiner Brust;
Kein banges Traümen von Verlust
Hat seinen Schlummer je gestöret.

❋ ❋ ❋

Wie daß ein Volk, das schnell zerfällt,
Nach ungemeßnen Dingen stellt!
Zu kurze Frist! zu viel Bemühen!
Was soll die Unruh, die uns plagt,
Und bis zu neüen Welten jagt?
Man kan sich doch nicht selbst entfliehen.

❋ ❋ ❋

Die Sorge steigt mit uns zugleich
Zu Schiff und Pferd. (*) Wo ist das Reich,
Das frey von ihrem Einspruch bleibet?
Sie ist geschwinder, als ein Reh;
Und als der Ost auf weiter See,
Der Sturm und Regen vor sich treibet.

Nein!

(*) Die Regeln der deütschen und französischen Poesie erlauben sonsten nicht, daß man in verschränkten Gedichten, und sonderlich in einer Ode, den Verstand aus einer Zeile in die Mitte oder in ein Stücke der folgenden hineingespiele. Unser Poete wollte Sich aber allhier diesem Zwange nicht unterwerfen, sondern die horazianische Schreibart einiger Massen mit der horazianischen Freyheit verbinden.

❁ ❁ ❁

Laetus in praesens animus, quod ultra est.
Oderit curare, & amara lento
Temperet risu. Nihil est ab omni
Parte beatum.

❁ ❁ ❁

Abstulit clarum cita mors Achillem;
Longa Tithonum minuit senectus;
Et mihi forsan, tibi quod negarit,
Porriget hora.

❁ ❁ ❁

Te greges centum, Siculaeque centum
Mugiunt vaccae; tibi tollit hinnitum
Apta quadrigis equa; te bis Afro
Murice tinctae

❁ ❁ ❁

Vestiunt lanae.

Mihi

❀ ❀ ❀

Nein ! Mir genügt ein frohes Heut ;
Und, was ein neuer Morgen draut,
Das überlaß ich dem Geschicke.
Wer seine Stunden freudig grüßt,
Hat ihren Wermut halb versüßt.
Man kennt doch kein vollkommnes Glücke.

❀ ❀ ❀

Achilles selbst wurd zeitlich kalt ;
Und Tithons himmlische Gestalt
Mußt endlich, wie ein Rauch, zerstieben.
Wer weiß, mein Grosphus ! ob nicht mir
Ein bessers Los, als selbsten dir,
Im Buch der Schickung zugeschrieben ?

❀ ❀ ❀

Du stellest Hundert Heerden auf ;
Dir brummt der Rinder fetter Hauff.
Ein stolzes Pferd, im Kreis gelenket, (*)
Entdeckt dir wiehernd seinen Muht ;
Und Tyrus teuers Muschelnblut
Hat zweymal dein Gewand getränket.

Mir

(*) In dieser Art von verschränkten sechszeiligen Strophen sollte sich der Verstand jedesmal mit der dritten Zeile schliessen. Sonst stehet der Leser stille, wo er nicht soll. Desgleichen auch ein Musicus. Diesesmal aber ließ sich der Übersetzer solches so wenig, als sein Horaz selbsten, anfechten. In der Taht, wenn ein so strenges Gerichte über unsere besten deutschen Odenschreiber ergehen sollte, wie wenig würden sie bestehen ?

- - - - Mihi parva rura, &
Spiritum Grajae tenuem Camoenae
Parca non mendax dedit, & malignum
Spernere vulgus.

Aus

Mir aber hat der Parcen Hand
Nur wenig Felder zugewandt;
Doch etwas von dem Geist verliehen,
Der Pindars Lieder göttlich macht,
Und des verkehrten Pöbels lacht,
Den Neid und Wahn so sehr bemühen.

Aus Obigem. Epod. Od. XI.

BArbarus, heu! cineres inſiſtet victor, & Urbem
Eques ſonante verberabit ungula:
Quaeque carent ventis & Solibus, oſſa Quirini
(Nefas videre) diſſipabit inſolens.

Nachahmung.

O Stadt, nunmehr der Feinde Raub!
Wie bist du in dir selbst vergraben!
Des stolzen Siegers Hengste traben
Auf deiner Häuser Schutt und Staub.
Der Barbar höhnet Sarg und Steine;
Er bricht in deiner Fürsten Gruft;
Und wirft die heiligen Gebeine
Mit frevler Hand an Licht und Luft.

Aus dem Lateinischen des Sannazars.

O Utinam mea me fallant oracula vatem,
Vanus & a sera posteritate ferar!
Nec tu semper eris septem quae amplecteris arces,
Nec tu quae mediis aemula surgis aquis.
Te quoque, quis putet hoc, altrix mea durus arator
Vertet, & haec, dicet, Urbs quoque clara fuit.

Uebersetzung.

O Welch ein Schauspiel weist die Zukunft meinen Blicken?
O wär es nur ein Traum! Sie fällt, sie fällt zu Stücken,
Die Stadt, die ihren Stolz von Siben Bergen zeigt,
Und Jene, deren Pracht aus Meer und Wellen steigt.
Auch meine Nährerinn soll einsten öde ligen;
Ein rauher Ackersmann wird ihre Stätte pflügen.
Mich deücht: Er treibet schon die trägen Ochsen fort;
Und spricht: Auch dieses war einst ein berühmter Ort.

Aus einer französischen Ode des M. Mainard.

ALcippe, revien dans nos bois;
Tu n'as que trop suivi nos Rois,
Et l'infidèle espoir, dont tu fais ton idole.
Quelque bonheur que conçoivent tes voeux,
Ils n'arrêteront pas le tems qui toûjours vole,
Et qui d'un triste blanc va peindre tes cheveux.

La Cour mépriſe ton encens.
Ton Rival monte, & tu décens,
Et dans le Cabinet le Favori te joüe.
Que t'a ſervi de flechir les genoux
Devant un Dieu fragile & fait d'un peu de boüe,
Qui ſoufre & qui vieillit pour mourir comme nous?

Uebersetzung.

O Freünd, laß Fürsten und Pallast,
Und such in unsern Hütten Rast!
Der Hoffnung Götzenbild wird dich zuletzt betriegen.
Und, wenn das Glück dir noch so freundlich strahlt,
So kan es dennoch nicht der Zeiten Macht besiegen,
Die schon ein traurigs Weiß um deinen Scheitel mahlt.

Dein Opfer ist vom Hof verschmäht.
Du fällst, da sich dein Feind erhöht;
Des Fürsten Liebling lauscht, dich heimlich zu berücken.
Wie daß dein Kny sich voller Demuht beügt
Vor einem schwachen Gott, den Schmerz und Alter drücken,
Der nur aus Dohn gebaut, und bald, wie wir, zerfleügt?

Aus dem Franzöſiſchen.

NOn, Printems, tu n'és plus cète ſaiſon ſi belle,
Ni ſi favorable à l'Amour.
Je crains ton funeſte retour.
Il prépare à mon Coeur une douleur mortèle.

Tu contrains mon Amant de ſ'éloigner de moi.
Tu ramènes le bruit & la fureur des armes.
Printems, què ton retour me va cauſer d'alarmes!
Le plus afreux hiver eſt moins crüel que toi.

Übersetzung.

Nein falscher Frühling, Nein! du bist mir nicht mehr schöne.
Du bist nicht mehr der Liebe Zeit.
Ich hasse deine Lieblichkeit.
In deinem Zephir schallt der Waffen Mordgetöhne.

Du führest meine Lust Bellonens Fahnen zu.
Du willt mich, Grausamer! von meinem Damon trennen.
O möchten wir dich nie auf unsern Grenzen kennen!
Des strengsten Winters Grimm ist nicht so streng als du.

Alexander Popen

Versuch

von den

Eigenschaften

eines

Kunstrichters

Durch

Herrn L. E. Trollinger

übersetzt,

und mit Anmerkungen

von

J. J. Sprengen

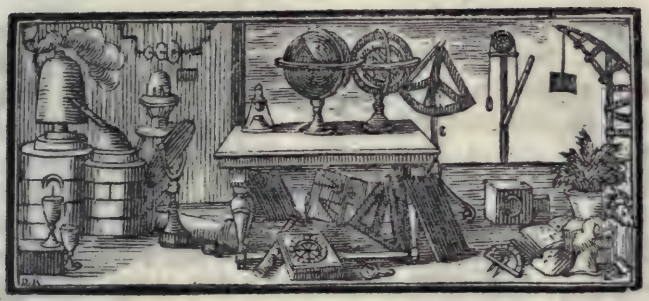
begleitet.

Vorbericht.

R. bezeichnet die Anmerkungen, welche man von dem französischen Uebersetzer du Resnel entlehnet.

(*) Diejenigen, welche von dem Herausgeber hinzugekommen.

Das Ubrige bestehet in Anzügen aus alten lateinischen Scribenten, welche man von dem Verfasser beybehalten.



Versuch
von den Eigenschaften
eines
Kunstrichters.

Es ist schwär zu sagen, worinnen mehr Ungeschicklichkeit begangen werde, im übeln Schreiben, oder im übeln Urteilen. Doch ist das letzte gefährlicher, als das erste. Jenes ermüdet nur unsere Geduld, dieses kan auch den Verstand in Irrtum führen. Nur wenige irren in jenem, aber in diesem gar viele, und werden allezeit Zehn verkehrt urteilen, für Einen, der ungeschickt schreibet. Ehedessen machte ein Dohr sich allein selbst zu Schanden; nun macht ein Dohr in Versen so viele andere in der Prose.

Mit

Mit unserm Urteilen ist es bewandt, wie mit unsern Uhren. Keine kömmt mit der andern pünktlich überein; Und doch glaubet ein Jeder der Seinigen. Inzwischen ist gleichwol ein richtiger Geschmack bey einem Kunstrichter eben so selten, als das ächte poetische Feüer bey einem Dichter. Beide müssen ihr Licht vom Himmel empfangen; und der Erste muß zum Urteilen eben so wol gebohren seyn, als der Letzte zum Schreiben. Nur diese sollten andere unterrichten, (a) die selbst grosse Meister sind; und nur diese sollten frey tadeln dörfen, (b) die selber wol geschrieben haben. Es ist wahr, ein Scribent ist von seinem Witze eingenommen. Aber ist es der Kunstrichter nicht auch von seinem Urteile?

Zwar,

(a) Qui scribit artificiose, ab aliis commode scripta facile intelligere poterit. *Cic. ad Heren. lib.* 4.

(b*) Ist mit Unterschied zu verstehen; nämlich, daß, wer gut schreibe, gewiß auch gut tadle; ohne aber dabey viele gute Musenrichter auszuschliessen, die eben keinen Beruff aus dem Schreiben zu machen pflegen. Mancher hat nicht nur von Natur einen gesunden, feinen Geschmack, sondern kan ihn auch durch eine glückliche Auferziehung, durch den Umgang mit grossen Künstlern, und durch öftere Betrachtung auserlesener Meisterstücke so vollkommen machen, und zu so tiefen Einsichten gelangen, daß er zum Ex. ein Gedichte oder Gemählde überaus vernünftig und gründlich zu beurteilen, und dessen verborgenste Schönheiten und Mängel zu entdecken, ja wol gar die Verbesserung anzugeben weiß, der doch sehr verlegen wäre, wenn er die Arbeit selber angreiffen sollte. Denn, wie Horaz sagt:

Kan man ein Schleifstein seyn, der, ob er selbst nicht schneidet, doch Stahl und Eisen schärft.

Zwar, was den ersten Samen der Beurteilungskraft anbelangt, so finden wir ihn nach genauer Einsicht bey den meisten Leüten. Die Natur (c) gibt ihnen wenigstens ein glimmendes Lichtgen. Die Anfangszüge dieser Fähigkeit finden sich richtig, obwol nur matt und schwächlich, in ihnen entworfen. Allein wie ein gar zu schwacher Umriß, wenn er regelmässig ist, durch ein ungeschicktes Übermahlen nur desto mehr verderbet wird, so wird auch die gesunde Vernunft durch eine falsche Schulgelehrtheit verstellet. Manche werden in dem Irrgarten der Schulen verwirrt, und manche (d) aus blossen Einfältigen, wozu sie die Natur bestimmt hatte, (e) zu lächerlichen Dohren. Dieser verlieret die Vernunft, weil

(c) Omnes tacito quodam sensu, sine ulla arte aut ratione, quae sint in artibus ac rationibus recta ac prava, dijudicant. *Cic. de Orat. lib.* 3.

(d) Viele Wissenschaft und Belesenheit macht so wol, als das viele Reisen, einen gescheiden Kopf noch gescheider und vollkommener. Aber eben hierdurch wird auch ein Phantaste vollends unerträglich und vollkommen in seiner Art. Die Manigfaltigkeit der Dinge, die ein Geck gesehen und erlernet, gibt ihm eine Dreistigkeit, von allem, was nur vorkömmt, in den Tag hinein zu plaudern, so unfähig er auch ist, ein gesundes Urteil darüber zu fällen. *R.*

(e*) Da sind wol die Gedächtnißnarren die vornemsten, unter allen Tieren machen sich keine unnützer, als diese, welche mit einem schwären Kram ungeheürer Gelehrsamkeit beladen sind, und solchen auser Zeit und Ordnung und mit grossem Geschrey verschütten. Niemand darf ihnen in den Weg treten; Niemand kan sich vor ihnen hören lassen. Sonderlich, wenn sie gar graduirt sind, und sich vermittelst des Violets ein Ansehen geben.

weil er dem Witze nachjagt, und dann wird er ein Kunstrichter, um sich selbsten zu verteidigen (f*) Einer hasset alle Scribenten, als seine Mitbuhler. Ein anderer beneidet nur die aufgeweckten Geister, wie ein Lahmer einen fertigen Tänzer. Diese sämtlich fühlen eine juckende Begihrde, andere zu verlachen, und möchten gar zu gern auch höhnisch seyn können. Mävius schreibt dem Apollo zum Aergernisse. Noch gibt es Leüte, die weit schlimmer urteilen, als Mävius schreiben kan.

Mancher konnte im Anfange für einen aufgeweckten Kopf und dann gar für einen Dichter mitlauffen. Bald will er ein Kunstrichter seyn, und (g) da zeigt er sich am Ende, als einen ausgemachten Narren. Einigen fehlt es beides an Witze und Urteilskraft. Sie sind, wie die schwärläßigen Maultiere, weder Pferde, noch Esel. Solcher halbgelehrten Witzlinge gibt es so viel in unserer Insul, als des halbausgebildeten Ungeziefers an den Uferen des Nils. Man

weiß

(f*) Wenn er nicht so hoh steigen kan, als andere, so trachtet er sie durch seine Critik herunterzumachen, damit er ihnen desto näher komme. Er sucht seine eigenen Schwachheiten in andern Scribenten, die er dann mit gelehrten Glossen und Exempeln begleitet, oder wol gar in Regeln bringt; Damit, wenn er noch keine Nachahmer seiner Mängel hat, er noch einige etwann dazu verführen möchte. Wie der Fuchs in der Fabel, der, wie er seinen Schweiff verloren, seine Mitbrüder bereden wollte, solchen sich ebenfalls stutzen zu lassen.

(g*) Man hat in Deütschland noch lebendige Exempel derer, die anfänglich etwelche gute Gedichte, am Ende aber lächerliche Critiken geschrieben.

weiß nicht, wie man diese unbestimmten Dinger nennen soll, so undeütig ist ihr Geschlechte. Alle zu erzählen, brauchte man Hundert Zungen, oder vielmehr nur Einen eiteln Witzling, der ihrer Hundert müde machen könnte.

Ihr derohalben, die ihr Ruhm austeilen und selbst verdienen wollt, die ihr den ehrenvollen Namen eines Kunstrichters mit Rechte zu führen verlangt: (h) prüfet eüch selbst und eüere Stärke, und erforschet ja wol, wie weit eüer Verstand, eüer Geschmack und eüere Wissenschaft reichen. Waget eüch nicht weiter, als ihr Grund findet, sondern unterscheidet vernünftig, und zeichnet den Punkt wol aus, da Verstand und Tummheit zusammentreffen. Die Natur hat allen Dingen bequeme Gränzen bestimmt, und den steigensbegihrigen Witz des stolzen Menschen weyslich

(h) Menschen ohne allen Geist und Witz sind so wenig anzutreffen, als Mißgeburten und Wundertiere, sagt Quintilianus. Die Natur teilet ihre Güter ungleich unter ihre Kinder aus. Sie enterbet aber keines gänzlich. Den Einen rüstet sie mit den nohtwendigen Gaben aus, sich in gewissen Dingen hervorzutuhn, die seinen Mitbrüdern durchaus unmöglich fallen. Diesen hingegen verleihet sie unterschiedliche Fähigkeiten, je nach Beschaffenheit ihrer Umstände einander in solchen Dingen nützlich zu seyn, zu welchen sie Jenem alle Kräfte versaget. Man findet eben so wenig einen von allen Naturgaben entblößten Menschen, als einen solchen, der sie alle besitzet. *R.* aus den *Reflexions critiques sur la Poësie & la Peinture*, *Tome* 2. *page* 9. * Es ist also freylich vonnöhten, seine Gaben und Kräfte zu prüfen, daß man so wenig an sich selbsten verzage, als aber gar zu hohe Meynungen von sich schöpfe.

niderzebogen. So wie die See, wenn sie an einem Orte etwas an Lande gewinnt, am andern weite Sandfelder zurückläßt, so gehet es auch mit unserer Seele. Weil das Gedächtniß darinnen vortrifft, so fehlet es an den höhern Kräften des Verstandes. Und, wo die Strahlen der warmen Einbildungskraft spielen, da pflegen die zarten Bilder des Gedächtnisses hinwegzuschmelzen. Für Einen Geist schicket sich nur Eine Wissenschaft. So groß ist der Umfang der Kunst und (i) so enge sind des Verstandes Gränzen. Ja wir müssen uns nicht nur an eine einige Wissenschaft, sondern oft allein an einzelne Teile derselben beschränken. Sonst gehet es uns, wie einem Monarchen, der die bereits gemachten Eroberungen verlieret, weil er aus Ehrgeiz immer neue machen will. Jeder würde seinen Posten wol behaupten, wenn er sich nur an das hielte, was er verstehet.

Zuvorderst folget der Natur, und messet eüer Urteil nach ihrem gerechten und unänderlichen Probmasse. Sie irret niemals. Sie ist ein klares, ein unwandelbares, ein göttliches

(i) Was man einen ungeheüern oder allgemeinen Geist zu nennen pflegt, ist anders nichts, als ein vor andern am wenigsten beschränkter Geist. Ein solcher kan vermittelst der Kunst seine Schranken wol verbergen, aber nicht erweitern. Optimus ille est, qui minimis urgetur. R.* Gleichwol ist nicht zu laügnen, daß unter Taüsenden kaum Einer so weit gehe, als er seiner Naturschranken halber wol gehen könnte. Es ist unglaüblich, wie weit es der Mensch in demjenigen, wozu ihn die Natur beruffen hat, zu bringen vermögend sey, wenn er nicht durch eine unglückliche Auferziehung, durch eigene Trägheit oder andere dergleichen Hinderniße zurückgehalten wird.

ches Licht. Sie gibt allem Kraft, Leben und Schönheit. Sie ist zugleich die Quelle, der Endzweck und die Probregel der Kunst. (k) Aus ihrem Vorraht nimmt die Kunst alles, was sie mit rechte braucht. (l) Sie wirket ohne sich zu zeigen, und herrschet ohne Gepränge. So macht es in einem schönen Leibe die darinn verborgene Seele, wenn sie ihn mit Kraft und Lebensgeistern erfüllt; wenn sie jede Bewegung regiret, jede Nerve unterhält, und doch selbsten nicht sichtbar ist, als in ihren Wirkungen. Bey manchem, der einen reichen Vorraht an Witze vom Himmel bekommen, (m) findet sich eben so viel

(k) Vermittelst der Kunst können wir zwar die uns angebohrnen Gaben zur Vollkommenheit bringen, aber diejenigen, welche die Natur uns nicht verliehen hat, uns keines Wegs eigen machen. Und, wenn auch die Kunst unsere Naturgaben um ein grosses erhebet, und in ihr Licht setzet, so geschicht es alsdann nur, wenn man sich auf eine Kunst leget, zu deren man gebohren ist. Caput est artis decere quod facias. Ita neque sine arte, neque totum arte tradi potest. sagt Quintilianus. *R.*

(l) Ist ein von Tasso entlehnter Gedanke, dessen Worte in der Beschreibung des Pallastes der Armiden, im 16. Gesange also lauten:

Larte é che tutto fà, e nulla si scuopre. d. i.
Die Kunst, die alles schafft, verräht sich gleichwol nicht. *R.*

(m*) Man weiß aus der täglichen Erfahrung, daß die gütige Natur Verstand und Witz ungefähr in gleichem Maß austeile. Rühret also der Mangel, den Witz recht zu verwalten, lediglich von der Unachtsamkeit oder Bosheit des Menschen her. Pope, der grosse philosophische und critische

Mangel, ihn recht zu verwalten. (n) Denn Witz und Urteilskraft sind immer im Zanke, obgleich eines dem andern, wie Mann und Weib, zur Hülfe bestimmet ist. Es ist schwärer, den Pegasus zu leiten, als anzuspornen; und seine Hitze zu mässigen, als seinen Lauff zu reizen. Der geflügelte Laüffer ist gleich einem edeln Pferde. Er zeiget niemals ein schöner Feüer, als wenn man ihn vernünftig zurückehält.

Alle diese Regeln, welche die alten entdeckt, und nicht selbst ersonnen haben, sind immer die Natur in richtiger Lehrart

---

critische Poet, vergißt sich allhier. Er redet von dem gesunden Witze, den GOtt einem Menschen zum Segen erteilet, und gibt vor, daß oft der sinnreicheste, scharfsinnigste Geist doch seinen himmlischen Witz nicht zu gebrauchen wisse. Könnte man das Geschenke des Himmels lächerlicher machen, und sich ärger wiedersprechen? Man erwege recht diese Zween Verse des Verfassers, die man nach der Strenge des Originals übersetzt:

Wie manche segnet GOtt mit Uberfluß an Witze,
Nicht aber mit Vernunft, daß solcher ihnen nütze!

(n*) Ist grundfalsch. Nichts ist unzertrennlicher von dem Verstande und von der Beurteilungskraft, als der gesunde Witz. Pope hätte die Bedeütung des Witzes fest setzen und Witz von Afterwitze unterscheiden sollen. Ist wol etwas widrischers als wenn er sagt, daß GOtt den falschen Witz, welcher mit der Vernunft und Urteilskraft immerdar im Streite lige, dennoch solcher zum Gehülfen bestimmt habe? das Gleichniß mit Mann und Weibe ist mehr ein Gespötte, als eine Erklärung.

Lehrart. Die freye Natur gleicht einer Monarchie. Sie wird allein durch solche Gesätze beschränket, welche sie Anfangs selbsten gegeben hat.

Höret, wie das gelehrte Griechenland uns seine lehrreichen Regeln eröffnet, wenn wir ihm Freyheit geben sollen! Schauet, wie es uns seine Söhne auf dem Gipfel des Parnasses zeiget, und die schwären Wege andeütet, die sie betreten hatten! Es hält den unsterblichen Preiß von ferne in der Luft, und reizet die andern, mit gleichen Schritten auch dahin aufzusteigen. (o) Es machte die richtigsten Regeln aus grossen Exempeln, und nam von den trefflichsten Geistern, was selbige vom Himmel empfangen hatten. Ein edelgesinnter Critieus fachte damals des Poeten Feüer an, und lehrte die Welt / wie sie mit Vernunft bewundern sollte. Die Critik war der Musen Aufwärterinn, welche für ihren Aufputz Sorge trug / um sie dadurch liebenswürdiger zu machen. Aber wie sehr entfernten sich die nachfolgenden Witzlinge von dieser Absicht! Die die Natur nicht gewinnen konnten, die buhlten mit der Dienerinn. Sie warfen sich selbst zu Herren auf, und fiengen an, ein besonderes Gewerbe zu treiben. Ja sie kehrten wider die Dichter ihre eigenen Waffen, und ermangelten niemals ihre Lehrmeister am heftigsten zu hassen. So macht es heüte ein Apotheker, wenn er aus des Doctors Recepten gelernet hat, selbst einen Doctor zu spielen. Er wird so verwegen in der Ausübung übel verstandener Regeln, daß er seinen eigenen Meister für einen Narren ausschreyen darf.

(o) Nec enim artibus editis factum est, ut argumenta inveniremus. Sed dicta sunt omnia antequam praeciperentur; mox ea scriptores observata & collecta ediderunt. *Quintil.*

Manche fallen, wie Raüber, über die Schriften der Alten, und verheeren mehr daran, als Zeit und Motten jemals thun können. (p) Alldieweil anderwerts ein trockener Regelschmied ohne einigen Erfindungsschmuck tumme Recepte daher schreibt, wie man Gedichte machen solle. Dieser raümet die Vernunft hinweg, um seinen Schulkram auszulegen; und Jene erklären einen Scribenten so künstlich, daß nichts vom Verstande übrig bleibt.

Ihr also, die ihr im Urteilen die rechte Strasse brauchen wollt, bemühet eüch, den Character jedes Alten wol zu erkennen. Uberleget auf jedem Blatte die Fabel, den Inhalt und den Endzweck. Erforschet seine Religion, sein Vaterland, den Geist und die Art seiner Zeiten. Ligen eüch alle diese Umstände nicht auf einmal vor Augen, so möget ihr wol klügeln, aber niemals mit Bestande urteilen. Lasset eüch die Werke des Homers eüere Bemühung und eüere Wollust seyn. Leset sie bey Tage, und überlegt sie bey Nacht. Aus diesen müßt ihr eüer Urteil bilden, eüere Begriffe nemen, und also den Musen aufwerts bis zu ihrem Ursprunge nachfolgen.

(p) Der Verfasser greifft hier einen Burmann, Bentley, und andere dergleichen Kunstrichter an, unter deren Händen ein Scribente zu verschwinden pflegt, indem sie an Statt des Textes ihre eigene vielmehr sinnreiche, als gründliche Muhtmassungen einschieben, ganze Worte und Ausdrücke verändern, ja ganze Teile der Rede versetzen, ohne daß sie eine andere Ursache ihrer Freyheit anführen, als nur, daß der Verstand dadurch besser und deütlicher werde, und daß die Wendung und Redensart sich eigentlicher auf die Beschaffenheit und Umstände der Zeiten und Scribenten schicke, von welchen sie reden. K.

folgen. Durchleset den Text unermüdet. Vergleichet ihn mit ihm selbsten, und brauchet die Mantuaner-Muse zur Auslegung darüber.

(q) Da der junge Maro erstmals von Königen und Schlachten sang, ehe ihm noch der warnende Phöbus sein zitternd Ohr gerühret hatte, so glaubte er sich vielleicht auch über die Gesätze der Critik erhaben, und hielt sichs schimpflich, aus einem andern als der Natur Brunne zu schöpfen. Aber, da er alles stückweise untersucht hatte, befand er, daß die Natur und Homer einerley wären. Uber diese Wahrheit erstaunt, bezaümte er sein verwegenes Vorhaben, und ließ uns ein Werk, das nach den strengsten Regeln so genau ausgearbeitet ist, (r) als ob der Stagirite über jede Zeile die Aufsicht gehabt hätte. Lernet hieraus eine behörige Hohachtung für die Regeln der Alten. Ihnen folgen, ist der Natur nachfolgen.

Inzwischen gibt es doch auch Schönheiten, welche keine Regeln uns erklären können. Denn nicht alle sind Früchte der Arbeit; einige müssen glücklich gerahten. Die Dichtkunst gleichet der Musik. In jeder sind gewisse Annemlichkeiten, die man nicht nennen, die kein Unterricht lehren, und nur eine Meisterhand erreichen kan. Die Regeln sind nur

(q) Cum canerem Reges & praelia, Cynthius aurem Vellit. *Virg. Eclog. 6.*

(r*) Läßt sich wol schwärlich behaubten. Maro hat seine Mängel und Schönheiten, die einem Aristoteles teils zuwider, teils zu hoch gewesen seyn würden.

zu Beförderung eines Endzweckes gegeben. (f) Erstrecken sie sich zuweilen nicht weit genug, und kan man den Zweck durch eine glückliche Freyheit erhalten, so wird diese Freyheit selbst zur Regel. So weiß sich der Pegasus mit einem edlen Absprunge von der gemeinen Strasse einen nähern Weg zu finden. So dörfen grosse Geister unterweilen einen kühnen Flug über die Regeln wagen, und erhabene Fehler begehen, die ein rechtschaffener Criticus nicht verbessern darf. Mit tapferer Unordnung unterfangen sie einen Ausfall aus den gemeinen Grenzen, und erbeuten Schönheiten auserhalb des Gebiets der Kunst, die, ohne durch unser Urteil zu lauffen, gerade ins Herze dringen, und damit ihren ganzen Zweck auf einmal erreichen. Alſo vergnüget unser Auge zum öftern ein Gegenstand in der Ferne, der von der gemeinen Ordnung der Natur abweichet: Ein hangender Berg, ein ungeformter Felsen. Doch ist in der Dicht-Kunst allezeit eine Sorgfalt, und mitten im poetischen Rasen eine Bescheidenheit nöhtig. Haben gleich die Alten ihre Regeln gebrochen, (wie Könige das Recht haben, Gesätze, die sie selbst gegeben, zu mindern oder zu mehren,) so hütet euch davor, ihr Neuern! Oder, wenn ihr ja ein Gesätze überschreiten müsset, so überschreitet doch niemals seinen Endzweck. Tuht es selten, und nur aus Noht gezwungen; zum wenigsten (t) aber nicht ohne Vorgän-

(f) Neque tam sancta sunt ista praecepta, sed hoc quicquid est, utilitas excogitavit. Non negabo autem, sic utile esse plerumque. Verum si eadem illa nobis aliud suadebit utilitas, hanc, relictis magistrorum auctoritatibus, sequemur. *Quintil. l.* 2. *cap.* 13.

(t*) Der Anlaß kan sich geben, da man keinen Vorgänger hat, und selbsten muß Vorgänger seyn. Wobey man sich gleichwol ja nicht von seinem Endzwecke verirren soll.

Vorgänger, auf die ihr euch beziehen könnt. Sonst macht euch die Critik ohne einiges Bedenken den Proceß, und greifft vermög ihrer Gesätze auf euern Ruff und Namen.

Ich weiß wol, es gibt einbildische Geister, die dergleichen freyere Schönheiten auch in den Alten für Fehler halten. Aber viele Bilder scheinen unförmlich und mißgestaltet, wenn man sie stückweise oder zu nahe betrachtet, denen doch eine behörige Entfernung Form und Schönheit gibt, im Fall sie nur in ihrem Verhältniß gegen dem Lichte gestellet sind. Ein kluger Feldherr muß seine Völker nicht allezeit in Regelmässige Hauffen und zierliche Ordnung stellen, sondern sich nach dem Platze und der Gelegenheit richten. Er verbirgt zuweilen seine Stärke, und scheinet wol gar zu fliehen. Also ist es oft eine Kriegslist, was wir für einen Fehler halten. Und Homerus schläft nicht, sondern wir selbsten traümen. (u)

Ihr grossen Geister des Altertums! Euere Altäre sind mit immergrünenden Lohrbern bedeckt. Keine Raüberhand darf sich ihrem Heiligtum nähern. Sie sind sicher vor Flammen und der noch schädlichern Wut der Neider. Weder die verwüstenden Waffen, noch die Zeit, die alles verzehret, mögen ihnen schaden. Sehet, wie aus jedem Weltteile euere Söhne euch Weihrauch bringen. Höret, wie in allen

(u*) Ist ein offenbares Vorurteil, und eine so übermässige Verehrung für die Alten, dergleichen sie selbsten nicht würden verlangt haben.

O Pope! solltest du den Flaccus Lügen strafen?
Als hätte der Homer zu keiner Zeit geschlafen.

quandoque bonus dormitat homerus. *Hor. Art. poet.*

Sprachen euch übereinstimmende Loblieder erschallen. Und billig sollen sich alle Stimmen zu einem so gerechten Lobe vereinigen, und das sterbliche Geschlecht in Einen Chor treten, euch zu erheben. Seyd verehret, ihr triumphirenden Dichter, in glücklichern Tagen gebohren! Ihr unsterblichen Besitzer eines allgemeinen Ruhms! Eüere Würde wächst mit dem Wachstum der Zeiten, wie Ströme, die sich im herabfliessen vergrössern. Bey Völkern, die noch nicht gebohren sind, werden eüere mächtigen Namen ertöhnen, und ungefundene Welten sollen euch einst bewundern. O möchte doch den Letzten, den geringsten eüerer Söhne, der euch mit schwachen Flügeln von ferne nachfleügt; welcher brennet, wenn er eüere Werke liset, aber, wenn er schreibet, zittert: O möchte ihn doch ein Funke von eüerem himmlischen Feüer beleben, daß er die eiteln Witzlinge die wenig bekannte Kunst lehren könnte, eine höhere Vernunft zu bewundern, und an ihrer eigenen zu zweifeln!

Unter allen Ursachen, welche der Menschen fehlbares Urteil verblenden, und den Verstand mißleiten, ist keine, die ein schwaches Haupt gewaltsamer beherrschet, als der Hochmuht, ein unausbleiblicher Fehler der Dohren. Was immer die Natur an wahrem Werte versaget, das ersetzet sie mit einer Fülle von dürftigem Stolze. Es gehet in den Seelen zu, wie in den Leibern. Wo Blut und Geister fehlen, da strotzet es von Winden. Und, wo der Witz mangelt, da kömmt der Hochmuht zu Hülfe, und füllt die ganze vernunftlose Einöde aus. Doch wenn der Verstand einmal diese Wolke verjaget hat, so bricht die Wahrheit herein mit einem unwiderständlichen Lichte. Trauet euch dahero selbsten nicht! sondern machet euch jeden Freünd, ja jeden Feind zu Nutzen, um eüere Fehler zu erkennen.

Ein

Ein seichtes Wissen ist gefährlich. Schöpfet tief aus dem Brunnen der Vierinnen, oder lasset ihn gar ungekostet. Trinken wir nur oben herab, so bringt es den Schwindel ins Gehirne. Aber starke Züge machen uns wieder nüchtern. Die Gaben der Musen entzünden uns beym ersten Anblicke so sehr, daß wir in unserer verwegenen Jugend sogleich vermeynen, den Gipfel der Wissenschaften zu ersteigen. Denn unser beschränkter Gesichtskreis entdecket uns gar zu wenig, und läßt uns die hinter ihm verborgenen Weiten nicht erkennen. Aber, wenn wir weiter kommen, so sehen wir mit Erstaunen, wie immer neüe Schauplätze unendlicher Wissenschaften sich hinter einander entdecken. Eben so fangen wir freüdig an, die aufgetürmten Alpen zu besteigen. Wir lassen Thäler unter uns, und meynen, den Himmel schon unter den Füssen zu haben. Es deücht uns, wir haben ihren ewigen Schnee bereits überstiegen, und die ersten Wolken und Gebirge scheinen uns die letzten. Aber, wenn wir diese erreicht haben, wie erschreckt uns nicht der stete Anwachs unserer Arbeit auf Wegen, die sich immer verlängern! Eine neüe Ferne ermüdet unser wanderndes Auge. Hügel blicken über Hügel heraus, und Alpen erheben sich über Alpen.

Ein vollkommener Richter liset jedes Werk mit eben dem Geiste, worinnen es der Verfasser geschrieben hat. (w) Er übersieht das Ganze, und mühet sich nicht, einen geringen Fehler in solchen Stellen zu finden, wo starke Triebe uns bewe-

(W) Diligenter legendum est, ac pene ad scribendi sollicitudinem. Nec per partes modo scrutanda sunt omnia, sed perlectus liber utique ex integro resumendus. *Quintil.*

bewegen, und die Entzückung uns anfeüert. Er mag um dieses Bosheitsvollen schlechten Kützels willen sich nicht des edlen Vergnügens berauben, an Geist und Vernunft sich zu ergetzen. Zwar in einem Liede, worinnen weder Ebbe noch Flut, worinnen eine regelmäßige Kälte, eine gelehrte Kraftlosigkeit herrschet, welches, um nicht zu fehlen, bey einerley ruhigem Tohne verbleibet, finden wir wol nichts zu tadeln: (x) Aber wir möchten darüber schlafen. In geistreichen Schriften, wie in der Natur, ist das, was uns rühret, nicht die genaue Richtigkeit einzelner Teile. (y) Was wir

(x) Der jüngere Plinius sagt von einem Redner seiner Zeit, der überaus richtig und künstlich, nicht aber sonderlich erhaben oder feürig war, sein einziger Fehler sey, daß er keinen Fehler habe. Ein Redner, fügt er hinzu, (und also vielmehr ein Poete,) soll sich erheben, seinem Geiste einen starken Schwung zu geben wissen, zuweilen in eine Entzückung gerahten, und sich solcher überlassen, ja bis an den gähesten Abgrund wagen. Je grösser die Höhe, je grösser ist ins gemein auch die Tiefe. Der Weg ist zwar sicherer auf der Ebene; er ist aber auch nidriger und dunkeler. Die da kriechen, haben keine Noht zu stürzen, wie die, so da lauffen. Diese aber fallen edler und rühmlicher, als Jene sich aufrecht erhalten L. 9. Ep. 26. *R.*

(y) Die Schönheit der Schreibart bestehet nicht in ledigen Worten, noch in der Ränklichkeit eines jeden Ausdrucks ins besondere, sondern in einer gewissen Verbindung und Wendung der ganzen Rede, da alles natürlich und ursprünglich fließt, da nichts fremdes, nichts gekünsteltes ist, und dennoch alles gefällt, da die grossen und kleinen Dinge, ungeachtet

wir Schönheit nennen, ist nicht der Mund, oder ein Auge, sondern die vereinte Kraft, der volle Inhalt von allen. So, wenn wir einen prächtigen (z) Dom der Welt, ja selbsten Roms gerechtes Wunder erblicken, pflegen uns nicht seine besondern Stücke mit Unterschied zu rühren. Alle zusammen ziehen unsere Blicke zugleich auf sich. Da sehen wir keine ungeformten Höhen, noch Längen, noch Breiten. Das ganze ist zugleich stolz und regelmässig.

Wer immer ein Werk ohne Fehler zu sehen gedenket, der gedenket etwas, das nie gewesen, nicht ist, und niemals seyn wird. In jedem Werke muß man auf den Zweck des Verfassers sehen, den niemand über dessen eigene Absicht erstrecken kan. Und, wenn er sich bequemer Mittel und einer richtigen Ausführung bedient hat, so sind wir ihm Beyfall schuldig, zu Trotze der geringen Mängel, die darinnen erscheinen möchten. Denn, wie ein wolgesitteter Mann im Umgange, so muß ein Scribent im Schreiben zuweilen (a*) kleine Fehler begehen, um grössere zu vermeiden

---

geachtet ihrer Verschiedenheit, mit gleicher Anmuht vorgetragen werden, und da alles mit einem gewissen Salze gewürzt ist, welches nichts mattes läßt, sondern den Geschmack von allem erhebt, und den Durst des neügihrigen Lesers erwecket und unterhält; ut non tam sit in singulis dictis, quam in toto colore dicendi. *Quintil.* bey *Rollin*, *manière d'étudier & d'enseigner les belles letres.* R.

(z) Die St. Peters-Kirche.

(a*) Diese kleinen Fehler haben oft etwas originales, woran man so wol in der Dicht- und Redkunst, als auch in andern Künsten, einen trefflichen Meister erkennen und nicht nur von einem Stümper, sondern auch von andern Meistern in seiner Art mit Vergnügen unterscheiden kan.

den. Verachtet die Regeln, die ein jeder Wortgrübler stellt. Es ist euch eine Ehre, dergleichen Kleinigkeiten nicht zu wissen. Mancher critischer Unterbedienter hat sich dergestalten in sein Aemtgen verliebt, daß er den Stat darnach meistern, und das Ganze immer von einem Teile abhängig machen will. Sie sprechen von Grundsätzen, und rühmen nichts, als richtige Begriffe, opfern sie aber alle einer einigen Dohrheit auf, in die sie sich verliebt haben.

Man sagt, daß einmals der Ritter von Mancha einen Dichter auf dem Wege angetroffen, und sich mit ihm über die Grundregeln der Schaubühne unterhalten habe, mit eben so vernünftigen Gebährden und geschickten Ausdrückungen, als immer ein Schauspieler thun können. Sein Schluß war, daß alle toll und wahnsinnig seyn, die sich hierinn von des (b) Aristoteles Vorschrift entfernen. Der Dichter, über

(b) Obgleich Aristoteles in diesen letztern Zeiten der Würde, die er, als Fürst der Philosophen ehemals besessen, entsetzt worden, so kömmt doch die gelehrte Welt darinn ziemlich noch überein, daß man ihn für den Fürsten der Kunstrichter halten könne. Der P. Rapin urteilte schon vor dem Hrn. Pope von dessen Dichtkunst, daß solche anders nichts, als die in eine ordentliche Lehrart und in Grundsätze gebrachte Natur und gesunde Vernunft sey. Gleichwol war er selbsten kein Poete. Und wenn auch die Verse, welche ihm Diogenes Laertius zuschreibet, wirklich von ihm herkämen, würde er derentwegen dennoch diesen Namen nicht verdienen. Hr. Pope nennet ihn ein paarmal den Stagiriten, weil er in Stagira, einer kleinen Stadt in Macedonien, die heut zu Tage Lyba-Nova heißt, war gebohren worden. K.

über einen so geschickten Richter erfreuet, zog eine Tragödie hervor, und bat den Richter um seine Meynung. Er erklährte ihm den Inhalt der Handlung, ihre Verwicklung, die Sitten und die Leidenschaften der Personen, die Einheit und was nicht mehr. Alles, erinnerte er, wäre genau nach den Regeln abgepaßt, wenn nur ein Ritterkampf daraus geblieben wäre. Was, schry der Ritter, den Kampf auslassen? Ja, oder wir müssen dem Stagiriten absagen. Nein, beym Himmel! antwortete Jener halb rasend. Ritter, Schildträger und Pferde müssen alle auf der Bühne erscheinen. Aber die Bühne faßt kein so grosses Gedränge. So baut eine neüe; oder spielet das Stück auf einem offenen Platze.

So macht es ein Kunstrichter, der mehr Vorwitz als Känntniß besitzet, der stärker an Eigensinn als Urteilskraft, und mehr seltsam als genau im Geschmack ist. Er hat gar zu enge Begriffe, und begehet aus Parteyliebe in Wissenschaften Fehler, wie viele in den Sitten.

Einige haben an nichts keinen Geschmack, als an spielenden Gedanken. Jede Zeile muß ihnen von Flittergolde schimmern. Woran sie sich ergetzen, das sind Werke, worinnen nichts richtig und regelmäßig ist, (c) ein glänzendes Chaos,

(c) Wenn ein Werk gar zu sorgfältig ausgeschmückt, und mit gleicher Schmünke um und um übermahlet ist; wenn sich nichts darinnen unterscheidet, und die Verhöhung mit keiner Vertiefung abwechselt, so muß es mit seinem Geblinke und Geschimmer den Leser mehr blenden und ermüden, als aber eine wahre Verwunderung bey ihm erwecken. In geistreichen Schriften, sagt Cicero, muß nicht lauter Licht, sondern auch Schatten seyn, und selbigen, wie einem Gemählde, die nöhtige Verhöhung und Stärke geben. *de Oratore apud Rollin. Lib. cit.* R.

Chaos, ein wilder Hauffe von Einfällen. Es gehet den Poeten, wie den Mahlern. Wenn sie nicht geschickt genug sind, die nackte Natur und lebendigen Annemlichkeiten zu schildern, (d) so bedecken sie alles mit Gold und Edelsteinen, und verbergen ihre Schwäche unter einem Hauffen von Zieraten. Aechte Schönheiten in Schriften sind nichts als die Natur zu ihrem Vortheile gekleidet. (e) Etwas das man oft gedacht, aber nie so wol ausgedrückt hatte; dessen Wahrheit wir beym ersten Anblick empfinden. Ein Widerschein der Bilder unserer eigenen Seele. Wie der Schatten das Licht angenemer macht, so wird durch eine sittsame Einfalt die Lebhaftigkeit

(d) Der Verfasser zielet allhier auf einen gewissen jungen Mahler, von dem die Alten erzählen, daß, wie er die Züge und Reize der Helenen nicht auszutrücken vermochte, er sich einfallen ließ, solche mit einem kostbaren Gewande, welches von Gold und Edelsteinen schimmerte, zu bekleiden; daher sein Meister sagte, daß er selbige, wo nicht schöne, wenigstens doch reich gemacht habe. *R.*

(e) Naturam intueamur, hanc sequamur. Id facillime accipiunt animi, quod agnoscunt. *Quintil. lib.* 8. *c.* 3. Die Natur muß auch in den geringsten Dingen beobachtet werden. In der Poesie, sagt sehr wol Fenelon in einem Schreiben an die französische Academie, pflegen sich alle nohtwendige Stücke in natürliche Zieraten zu verwandeln. Aller Zierat, der weiter nichts als Zierat heißt, ist überflüssig. Raümet solchen nur weg; es wird dennoch nichts gebrechen. Nichts wird dabey leiden, als lediglich die Einbildung des Urhebers. *R.*

keit des Witzes erhöhet. (f) Denn ein Werk kan auch mehr Geist haben, als ihm gut ist, (g) gleichwie der Uberfluß an Blut einem Leibe verderblich fällt.

O Andere

(f) Es gibt zweyerley Arten von Schönheiten in geistreichen Schriften. Die eine bestehet in schönen und grundlichen, aber solchen Gedanken, die den Leser überfallen. Von dergleichen Schönheiten sind Lucanus, Seneca, Tacitus und der jüngere Plinius angefüllet. Die andere Art bestehet ganz nicht in wundersamen Einfällen, sondern in einem durchgehends natürlichen Wesen, in einer leichten und lieblichen Flüßigkeit, in einer zierlichen Einfalt, die den aufmercksamen Leser nimmer ermüdet; die ihm lauter gemeine, aber lebhafte und angeneme Bilder vorstellt, und ihm solche auf allen Seiten, die sein Gemühte einnemen können, zu betrachten gibt, zugleich auch alle Leidenschaften und Bewegungen ausdrückt, die aus demjenigen, wovon sie handeln, natürlicher Weise entstehen. Solche Schönheiten haben Terentius, Cicero, Virgilius, Titus Livius. Weil denn eben diese Scribenten bisher keine so glückliche Nachahmer, als wie Jene, gefunden, so ist deütlich daraus abzunemen, daß auch, ihre Schönheiten weit schwärer, als der Erstern ihre, zu erreichen seyn. *R.* aus *Nicole*, *Traité de l'Education d'un Prince*, 2. *Part.*

(g*) Herr Pope selbsten hat mehr Geist als Körper, mehr Gedanken als Worte. Da ist aber nichts überflüßiges; Alles ist lehrreich und nohtwendig. Leidet demnach seine Meynung allhier eine Ausname. Etliche wenige verlorene Funken, die ihm in dem poetischen Feüer entflogen sind, hindern nichts an der Haubtsache.

(h) Andere bekümmern sich allein um die Sprache, und schätzen die Bücher, wie manches Frauenzimmer die Männer, nur nach dem Aufputze. Ihr Lobspruch heißt immer: Die Schreibart ist vortrefflich. Die Gedanken nemen sie in Demuht stets für gerechte Waare. Inzwischen sind doch die Worte, wie das Laub. Wo sie zu hauffig sind, da findet man selten viel Früchte des Verstandes darunter. Eine falsche Beredsamkeit breitet, wie ein dreyeckichtes Glas, ihre Gauckelfarben rings herum aus, daß wir die Natur nicht mehr erkennen. Alles glänzet gleichlich; Alles ist ohne Unterschied lebhaft. Aber ein ächter Ausdruck ist wie die unwandelbare Sonne, die alles, was sie bescheint, erhellet und zieret; die jeden Gegenwurf vergöldet, aber keinen verändert.

(h) Wenn ihr ein Werk sehet, sagt Seneca, welches mit gar zu ängstlichem Fleiß ausgearbeitet worden, so möget ihr kühnlich daraus schliessen, daß es von einem mittelmäßigen und mit kleinen Dingen bemühten Geiste herkomme. Ein grosser und erhabener Scribente hält sich über dergleichen Kleinigkeiten nicht auf. Er denkt und spricht viel freyer und edler; Er gibt seinen Ausdrückungen einen leichten, natürlichen Schwung; Und in seinem ganzen Vortrage herrscht ein Reichtum, den er aus seinem Eigenen schöpfet, welcher um so viel mehr gefällt, je weniger er bemühet ist, solchen sehen zu lassen. Erwartet ja nichts Grosses, noch gründliches von Mode-Jünkergen, die sich artig kraüseln und pudriren, (totos de pyxide) und immer vor dem Spiegel und Nachttische mit ihrem Aufputze beschäfftiget sind. Eben so wenig verspreche man sich von einem Scribenten, der seine meiste Zeit und Sorge auf die Verzierung seiner Schreibart und auf die Wahl und Kraüselung seiner Worte verwendet. *Ep.* 115. *R.*

ändert. Der Ausdruck ist die Kleidung der Gedanken. Je besser sie ihnen angepaßt, je anständiger kömmt sie uns vor. Da hingegen ein nidriger Gedanke, in prächtigen Worten ausgedrückt, einem groben Bauern gleichet, der in königlichem Purpur einhertritt. Denn ein verschiedener Inhalt erfordert eine verschiedene Schreibart, so wie nicht einerley Kleidung für das Land, die Stadt und den Hof, geschickt ist. Einige suchen Ruff und Namen durch alte Wörter. (i) Sie sind alt im Ausdrucke, aber völlige Neülinge im Verstande. Dergleichen mühsäliges Nichts in einer so wunderseltsamen Schreibart bedöhret die Ungelehrten, und macht die Gelehrten lachen. Sie sind so unglücklich, als Fungoso in der Comödie, (k) und meynen trefflich zu prangen, wenn sie in einer alten Kleidung erscheinen, die ein galanter Hofmann ehedessen getragen hat. So ahmen sie auch den grossen Scribenten des Altertums nicht besser nach, als Affen unsern Großvätern, da sie mit ihren Wämsern bekleidet werden. In den Wörtern und in der Mode hat einerley Regel Statt. Zu neü oder zu alt ist beides gleich phantastisch. (l) Sey nicht

(i) Abolita & abrogata retinere insolentiae cujusdam est & frivolae in parvis jactantiae. *Quintil. lib.* 1. *c.* 6. Opus est ut verba a vetustate repetita neque crebra sint neque manifesta; quia nihil est odiosius affectatione, nec utique ab ultimis repetita temporibus. Oratio, cujus summa virtus est perspicuitas, quam sit vitiosa, si egeat interprete? Ergo ut novorum optima erunt maxime vetera, ita veterum maxime nova. *Idem.*

(k) Ben Johson's Every Man in his Humour.

(l*) Diese Regel kan nicht allenthalben Platz greiffen. Hat man etwas neües zu sagen, welches sich mit keinem alten noch üblichen Worte ausdrücken läßt, so ist ein neües Wort

der Erste, ein neues Wort zu wagen; noch der Letzte, ein altes bey Seite zu legen.

(m) Aber die Meisten beurteilen ein Gedichte nach dem Wollaute. Gelind oder hart ist ihnen gut oder schlimm. Laß Tausend

---

Wort nicht nur erlaubt, sondern auch geboten. Nur muß solches deütlich, bündig, schicklich, ungezwungen, und so wol der Sache, wovon die Rede ist, als auch der Sprache, in deren man schreibt, gemäß seyn. Es scheinet, der Verfasser habe die gar zu grosse Freyheit seiner Landsleüte einschränken wollen, als die sich eines jeden anständigen Wortes, welches sie bey Hebräern, Griechen, Lateinern u. s. w. finden, alsobald Meister machen, und bey dem ersten Anlaß, als eines einheimischen, bedienen. Sih den Horaz in seinem zweyten Schreiben an den Julius Florus von dem 115. Verse an bis zum 123ten.

(m) Quis populi sermo est? Quis enim? Nisi carmina molli
Nunc demum numero fluere, ut per leve severos,
Effundat junctura ungues. Scit tendere versum,
Non secus ac si oculo rubricam dirigat uno. *Pers. sat. I.*

* Man muß den Verfasser wol verstehen, welcher den Wolklang in Versen an sich selbsten nicht verwirft, sondern nur die Einfalt derjenigen tadelt, die sich bey Lesung eines Gedichtes vornemlich an dem reichen und richtigen Zahl und Tohnmasse desselben ergetzen, und sich nicht bekümmern, ob auch die Gedanken unter einander, und die Worte mit den Gedanken harmoniren. Die Reime würdigt er nicht einmal, ein Wort darüber zu verlieren, sondern läßt sie in ihrem Werte beruhen. Sie dienen eben, die Blösse der gefallenen Poesie zu bedecken, wie ehemals die Feigenblätter dem ersten Menschen. Wer nach dem Beyspiele der alten Griechen

Tausend Annemlichkeiten sich in der lebhaftesten Muse vereinigen, die tohnsüchtigen Dohren werden nichts, als ihre Stimme, bewundern. Sie besuchen den Parnaß, nur um das Ohr zu kützeln, und nicht den Verstand zu bessern; so wie mancher die Kirche nicht um der Predigt, sondern um der Musik willen besuchet. Diese sehen auf nichts, als gleiche Sylben. (n) Unbekümmert, ob ein öfterer Zusammen-

Griechen und Römer die Musen in ihrer ersten Unschuld und Schönheit zeigen kan, bedarf dieses schnöden Zierats nicht. Wer solchen aber gleichwol gebrauchen will oder muß, der sehe nur zu, daß derselbige ganz und rein sey; Sonst möchte er die Blösse seiner Muse vielmehr verrahten, als verbergen. Ubrigens ist einem rechtschaffenen Poeten unverwehret, zuweilen eine Härtigkeit zu begehen, nur daß es so selten, als möglich, und alsdann nur geschehe, wenn es die Sache, die er beschreibet, natürlicher Weise erfordert, oder, wenn es die Ausdrückung eines herrlichen und reichen Gedankens nicht anderst erlaubet. Denn, wie Renel anmerket, so hat die Harmonie eine sonderbare Kraft, das Gemühte des Lesers öder Zuhörers einzunemen. Es ist auch nicht wohl möglich, daß sich etwas in das Herz einschmeichle; wenn das Ohr, welches der Eingang zu demselben ist, dadurch beleidigt wird. Im Gegenteil je lieber der Mensch etwas höret, je mehr es ihm auch gefällt, und je mehr er dadurch bewogen wird, dasjenige zu glauben, was man ihm sagt. Voluptate ad fidem ducimur, sagt Quintilianus.

(n) Fugiemus crebras vocalium concursiones, quae vastam atque hiantem orationem reddunt. *Cic. ad Heren. lib.* 4. Vide etiam *Quintil. lib.* 9. *c.* 4.

lauff der Lautbuchstaben das Ohr beleidige, ob die Flickwörter das Beste thun müssen, und oft Zehn nidrige Wörtgen in einem abgeschmackten Verse kriechen. Einerley Schellenklang geht immer bey ihnen herum, mit geschworenen Reimen, die man stets erwartet.

Ein Dichter führt uns stets auf die smaragdnen Felder.
Wohin? Ich weiß es schon. In dickbelaubte Wälder.
Da sucht sein Coridon im Schatten seine Ruh,
Und schleußt, (bald thu ichs auch,) die müden Augen zu.

Die letzte Strophe ist hinten mit einem verstandlosen Zeüge geschmückt, welches sie einen (o) Gedanken nennen, und endigt

(o) Obschon gewisse Schriftsteller eine grosse Verschiedenheit unter ihren Gedanken und Ausdrücken setzen, so pflegen sie doch solche insgemein gar zu einförmig zu drehen, indem sie selbige kurtz und schnell, nicht anderst als Sprüchelgen, ausspitzen, welche dann vornemlich an dem Ende eines Redsatzes oder einer Strophe, als an dem geschworenen Ort ihrer Einfassung, blinken müssen. Seneca gestehet selbsten, daß dergleichen Ziergedanken den Alten unbekannt gewesen; und daß sie dem Leser nur darum mit einem so gekünstelten Fleiß in die Augen scheinen, damit sie dessen Beyfall gleichsam erbetteln; Obschon nicht zu läugnen, daß die sinnreichen und glücklich ausgedrückten Einfälle, der Rede eine besondere Anmuht, zuweilen auch eine besondere Stärke geben, wenn sie nur mit Maß und Unterschied, wie das Salz und Gewürze bey den Speisen, angebracht werden. *R.* aus *Rollin Manière d'étudier & d'enseigner les belles lètres. Tom.* 3.

digt sich mit einem unnöhtigen (p*) Alexandriner, der wie eine verwundete Schlange seinen langgestreckten Körper nach-

schleppt.

(p*) Wenn ein Poet dem Leser beym Schluß einer jeden Strophe etwas sonderbares verspricht, und aber alsdann nicht nur nichts sagt, sondern so gar, um nichts zu sagen, oder einen falschen Gedanken nur vorzubringen, einen der längsten Verse anwendet, so ist er doppelt matt und unerträglich. Mir haben auch diejenigen Oden niemals gefallen, da das Zahlmaß an dem Ende der Strophen verlängert wird. So stark auch der Gedanke seyn mag, der darinnen steckt, muß solcher dennoch durch diese Ausdehnung viel von seiner Kraft verlieren. In dergleichen Fällen klappen denn keine Verse einfältiger, als die so genannten Alexandriner. Herr Bodmer ist nicht minder übel darauf zu sprechen, und führet den Gedanken des Herrn Pope sehr eigentlich und natürlich in nachfolgenden Versen aus:

Oft wälz ich den Begriff im Kopfe hin und her,
Und dehne Wort und Reim die Läng und über Quer;
Wenns doch nicht fliessen will, so laß ich Zorn und Gallen
Auf das gezwungne Spiel des Sylbenmasses fallen.
Zu sagen, was ich denk, erlaubt dasselbe nicht,
Das in Sechs Gliedern geht, und in der Mitte bricht,
Am Körper lang genug, behülflich desto minder,
Mit Füssen wol versehn, doch darum nicht geschwinder.
Die deütsche Sprachart ist von langen Wörtern voll,
Und laüfft in lange Sätz; ein Zahlmaß steht ihr wol,
Das sie geraumer setzt, und nicht so enge schliesset.
Der Bruch hemmt ihren Lauff, das sie nur langsam fliesset;
Nicht anderst schleppt die Schlang an einer warmen Bach,
In Mitten durchgebohrt, den schweiff beschwärlich nach.

schleppt. Lasset solche ihre eigenen tummen Reimen austhönen, und lernet ihr eine männliche Anmuht von einer kraftlosen Waichlichkeit wol unterscheiden. Preiset den ungezwungenen Nachdruck einer Zeile, worinnen (q) Denhams Stärke und (r) Wallers Lieblichkeit sich vereinigen

(q) Denham ist berühmt durch sein Gedichte, welches den Titul Cooper's hill führet. Es ist solches Eine Beschreibung des Temsestrandes bey Londen und der herumligenden Gegend, deren Aussicht man von einem Berge entdecket, von welchem dis Gedichte den Namen entlehnet. Einigen Kunstrichtern kömmt seine Schreibart darinnen rauh und hart vor. Jedermann aber gestehet, daß er diesen Fehler durch die verwunderliche Stärke und Erhabenheit seiner Gedanken ersetze. Seine übrigen Poesien sollen auch geringer seyn. *R.*

(r) Dieser Poet wird wegen seines annemlichen und erhabenen Geistes durchgehends bewundert. Seine Verse unterscheiden sich durch eine ihm ganz besondere Harmonie und Lieblichkeit. Er war ein sehr vertrauter Freünd der Herzogin von Masarin und des Herrn von St. Evremond. De la fontaine, welcher auch einen Brief-Wechsel mit ihm unterhielt, nennet ihn den Englischen Anacreon. Die Neigung, die er zu allen Weltergetzlichkeiten trug, erlaubte ihm so wenig, als diesem wollüstigen Poeten, lange Gedichte zu verfertigen. Es schien, als ob er nur schriebe, sich, dem Frauenzimmer und seinen Freünden die Zeit zu verkürzen. Die Engelländer zählen ihn unter die besten lyrischen Poeten ihres Volkes. Gegen dem Ende seines Lebens, welches er sehr hoch brachte, verfertigte er gleichwol noch ein Gedichte von der göttlichen Liebe in Sechs Gesängen, deßgleichen auch andere poetische Andachten. *R.* aus Wallers Lebensbeschreibung, welche sich vor dessen Werken befindet.

nigen. (s*) Eine leichtfliessende Schreibart kömmt nicht von ungefähr; (t) sie wird durch Kunst erworben; wie diejenigen sich am fertigsten bewegen, welche tanzen gelehrnet haben.

(s*) Es befinden sich in ermeldtem Gedichte des Denhams Vier Verse, welche diese Eigenschaften eines vollkommenen Gedichtes ungemein wol ausdrücken. Voltaire hat selbige wegen ihrer Schönheit in seinem Versuche von dem Heldengedichte in das Frantzösische gebracht, die auch Renell in seiner Uebersetzung anführet. Man hat sie ebenfalls auf Deütsch. Sie fallen mir aber nicht bey. Gleichwol verdienen sie, daß ich sie dem Leser, so gut ich kan, allhier mitteile:

Es fliesse mein Gedicht, an Kraft und Anmuht reich,
Der angenemen Flut der hohen Temse gleich:
Nicht schleichend, und doch sanft; nicht ungestümm, doch schnelle,
Voll sonder Uberguß; zwar tief, doch rein und helle.

(t) Der Vortrag ist eigentlich ein Werk der Kunst. Das übrige aber kömmt auf die Natur an. Jedoch, wer die Sprache, in deren er schreibt, aus dem Grunde erlernet, und sich durch strenge und bedächtliche Lesung der reinsten Scribenten einen Schatz ausbündiger Redensarten ersammelt, vornemlich aber einen Verstand mit allen zu seinem Vorhaben erforderlichen Wissenschaften erfüllet hat, der schreibet ohne sonderliche Mühe. Alsdann geben sich die Worte, wie das Gesinde in einem wol eingerichteten Hause. Sie lassen sich nicht lange ruffen, sondern warten von sich selbsten auf, und sind jederzeit mit ihren Diensten bereit, wo man ihrer bedarf. *R.* aus *Quintil. L.* 8. und *Cic. de Oratore* l. 3.

Es ist aber nicht genug, daß keine Härtigkeit das Ohr beleidige. Der Vers muß auch (u) ein Echo des Verstandes seyn.

Der Westen Saüseln soll im Liede wiederhallen,
Und eine sanfte Flut in sanften Töhnen wallen,
Doch wenn sie tobt und braust, so stell es unserm Ohr
Ein Sturm im Verse selbst mit Lärm und Prasseln vor.

Wenn Ajax sich mühsam bearbeitet, eine Felsenlast umzuwälzen, so soll die Rede sich mit bemühen; die Worte seyn langsam, arbeitend. Aber nicht so, (W) wenn die flügelschnelle

(u) Rebus accommodanda compositio, ut asperis asperos etiam numeros adhiberi oporteat, & cum dicente aeque audientem exhorrescere. Es ist hieraus leicht abzunemen, wie Quintilianus, aus welchem man diese Stelle gezogen, anderswo anmerket, daß keine Worte seyn, wie hart und unschicklich sie auch sonsten scheinen mögen, welche wenn sie von einer Meistershand an ihrer behörigen Stelle angebracht werden, nicht zu harmonischer Einrichtung des Vortrages dienen sollten; gleichwie bey einem Gebaüde auch die unförmlichsten und rauhesten Steine ihre Lage finden und ein Gemaüer binden helfen *Lib.* 9. *c.* 4. *R.*

(W*) Herr Pope deütet auf die Verse des Virgils:

Illa vel intactae segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu laesisset aristas. *Aeneid.* *l.* 7 *v.* 108.

Solche verdienen aus keiner andern Ursache angeführet zu werden, als weil darinnen der Sylbenlauff selbsten die Leichtigkeit der Camillen vorstellt. Sonsten ist diese Beschreibung

schnelle Camilla über ein Saatfeld dahersleügt, und kaum die sich nicht biegenden Aehren mit flüchtigem Fusse nur oben bestreifft. (x) Höre die veränderlichen Töhne des Timotheus, wie sie uns rühren; wie sie den Regungen gebieten, wechselweise zu steigen und zu fallen. (y) Man schauet den Sohn des Lybischen Jupiters nach jeder Tohnveränderung bald brennend von Ruhmbegihrde, bald waich von Liebe. Aus seinen wilden Blicken funkeln jetzt Wut und Rasen, und jetzt bricht er in Seüfzer aus, und zerschmilzt in Trähnen. Perser und Griechen finden gleiche Regungen bey sich, und den Weltbezwinger bezwingen die Töhne. Noch jetzo müssen alle Herzen die Macht der Musik bekennen; und was einst ein Timotheus war, ist jetzt ein Dryden. (z*)

Fallet

schreibung ein Auffschnidt, den man heüt zu Tage keinem mittelmäßigen Reimer verzeihen würde. Sagt ein Poete nicht allezeit, was wahr ist, so muß es doch wahrscheinlich seyn.

(x) Solcher war aus der Insul Miletus gebürtig, und ein Sohn Tersanders, eines ebenfalls berühmten Meisters in der Singkunst. Er erfand die zehende und eilfte Saite auf der Harfe. Was allhier von der Wirkung seiner Musik über das Gemühte des Alexanders erzählt wird, das hat seinen Grund in den alten Scribenten, welche noch mehr Exempel davon anführen, und solche so bestärken, daß sie wol von niemand, als von den Singkünstlern unserer Zeiten, denen eben daran gelegen ist, in Zweifeln gezogen werden. *R*,

(y) Alexander's Feast, or the Power of Musik: Eine Ode von Dryden.

(z) Dryden wird für den grösten Englischen Poeten gehalten, sonderlich wegen der auserordentlichen Mänge von Gedich-

Fallet niemals auf das äuſerſte, und vermeidet den Fehler derjenigen Köpfe, denen alles zu viel oder zu wenig gefällt.

dichten, die aus seiner Feder geflossen. Man beschuldigt ihn zwar daß er zuweilen seiner Leichtigkeit mißbraucht habe, und sich selbsten nicht allemal gleich sey. Aber nach dem Urteile eines sinnreichen Engelländers, müssen ihn auch diejenigen, welche ihn in seinen am meisten verabsäumten Schriften etwann bedauern, nichts desto weniger immerdar bewundern. Man hat etwelche Tragedien, und sehr viele Comedien von ihm. Er hat verschiedene lateinische Poeten in Englische Verse gebracht, und sonderlich durch die Uebersetzung des Virgils einen ewigen Namen bey seinen Landsleüten erworben. Er genoß ansehnliche Gnadengelder von Hofe, welche ihm aber kurz vor seinem Tode auf Anstiften seiner Neider, zum Teil auch wegen seiner eigenen schlechten Aufführung, entzogen wurden, so daß er in dem Elende sterben mußte. Seine Werke bestehen aus Drey Teilen in folio, ohne seine Fabeln, welche in 8vo herausgekommen, und den Beyfall aller Kenner verdienen.

(*) In Ansehung der Poesie könnten wir Deütschen einem Dryden unsern Brockes an die Seite setzen, sonderlich weil beide nicht nur vortrefflich wol singen, sondern auch ausbündig gut mahlen. Der Letztere hat aber diesen Vorzug, daß Er in der Welt ungleich mehr Erbauung, als Jener geschaffet. Dennoch gebricht es ihm nicht minder an Fleiß in der Ausarbeitung, obschon man ihn allezeit, auch wo Er am schwächsten ist, für einen Meister erkennen muß.

gefällt. Haltet nicht alle (a) Kleinigkeiten für würdig, euch darüber zu ärgern. Dergleichen zeiget allezeit einen mächtigen Stolz oder eine geringe Vernunft an. Solche Köpfe sind, gleich den Mägen, gewiß nicht die besten, denen vor allem eckelt, und die nichts verdauen können. Aber laßt auch nicht jeden lebhaften Einfall euch so gleich entzücken. Denn ein (b) Ohr bewundert zu leicht, wo ein Vernünftiger nur beyfällt. Wie Dinge uns groß vorkommen, die wir durch einen Nebel ansehen, so ist auch die Tummheit immer geschickt zum Vergrössern.

Einige verachten die französischen Scribenten, andere unsere eigenen. Von diesem werden nur die Alten, von Jenem nur die Neuen hochgeschätzt. So pflegt ein Jeder den Witz, wie den Glauben, nur einer einigen kleinen Secte zuzueignen, und alle auser ihr zu verdammen. Wie enge wollen diese die Seligkeit einschränken, und eine Sonne zwingen, daß sie nur an einem Orte hinscheine, die doch allgemein ist. Sie sublimiret nicht nur den Witz im warmen Süden,

(a) Sollte wol Virgil, weil er sich an einem und anderm Orte verschrieben, weniger zu bewundern seyn? als zum Ex. weil er Zedern in Italien, Hirsche in Africa, und Haare an den Hals der Schlangen setzt; und weil er die Dido ihr Opfer nach römischem Gebrauch verrichten, und zu Jupiters Ehren einen Farren abschlachten läßt? Dergleichen Fehler, sagt Rapin, entwischen höhern Scribenten nur darum, weil sich ihr Geist mit lauter grossen Dingen beschäfftigt, und nicht zu Geringern herunterlassen kan. *R.*

(b) Die Wunder verschwinden vor den Augen der Gelehrten. *R.* aus einem ungenannten Scribenten.

Süden, sondern zeitiget auch Geister in den kalten Nordländern. Wie sie von Anfang her die verlauffenen Alter beschienen, so beleüchtet sie noch das Gegenwärtige, und wird einst das Letzte erwärmen; obwol ein Jedes Ab- und Zuname kennet, und bald hellerer, bald trüberer Tage gewahr wird. So fraget denn nicht, ob etwas geistreiches alt oder neü sey; sondern tadelt das Schlimme, und schätzet das Gute beständig.

Einige urteilen niemals aus sich selbsten. Sie fangen die gemeinen Gassenurteile auf, und sind ewige Folger in ihren Schlüssen. Sie eignen sich einen alten sinnlosen Ausspruch zu, den sie selbst niemals erfunden haben. Andere urteilen nach dem Namen des Scribenten, und nicht nach seinem Werke. Der Mann ists, und nicht die Schrift, die sie rühmen oder tadeln. Aber unter dieser knechtischen Heerde ist der ärgste, der in seinem tummen Hochmuht sich mit Standespersonen gesellet. Er gibt einen geschwornen Kunstrichter an der Tafel eines Grossen ab, der dem gnädigen Herrn sinnlose Schriften zubringen und austragen muß. Für was für ein elendes Zeüg würde nicht dieses Madrigal gehalten werden, wenn es einen hungrigen Lohnreimenschmied oder mich zum Urheber hätte! aber laßt einen Lord sich zum Vater der glücklichen Zeilen bekennen. O wie schimmert es darinnen von Geiste! wie trefflich ist die Schreibart geschmückt! Vor seinem geheiligten Namen fliehen alle Fehler, und jede erhabene Stanza ist schwanger mit Gedanken.

So irret der Pöbel im Nachahmen, wie oft die Gelehrten, wenn sie allzu sonderlich seyn wollen. Der gemeine Hauff ist ihnen so verhaßt, daß, wenn es ihm einmal blindlings geräht, den rechten Weg zu finden, sie mit Vorsatz den Abweg erwählen: nicht anderst, als die Sectirer,

die

die sich von den einfältig Glaubenden trennen, und nur (c*) darum verdammt werden, weil sie zu viel Witz haben.

Viele loben am Morgen, was sie des Abends schelten, und halten doch immer ihre letzte Meynung für die beste. Sie gehen mit ihrer Muse um, wie mit einer Buhlerinn. In einer Stunde wird sie angebetet, in der andern mißhandelt. Ihre schwachen Köpfe schlagen sich, wie unbefestigte Städte, täglich zu einer andern Parthey, und fallen bald der Vernunft, bald der Unvernunft zu. Fraget sie, warum. Sie sprechen, daß sie beständig klüger werden; sie seyn heüt allezeit klüger, als gestern. Wir sind so klug geworden, daß wir unsere Väter für Dohren halten, und unsere noch klügern Söhne werden unzweifentlich uns auch dafür erklären. (d) Als einsten die Schultheologen unsere eifersvolle Insul

(c*) Wenn man disen Ausspruch nach dem strengen Buchstaben nemen wollte, so würde wol schwärlich Jemand grössere Gefahr lauffen, als eben der Herr Pope. Darinn versiht ers zu Zeiten, daß er die Bedeütung und Wirkung des Witzes nicht bestimmet, und aus Mißverstande auf Gleichnisse verfällt, die sich so wenig rechtfertigen lassen, als zu seinem Vorhaben schicken. Der Herr Pope wird ja nicht den Gebrauch des gesunden Witzes aus der christlichen Kirche verbannen; oder sich einfallen lassen, die so genannten Sectirer wegen ihres überflüssigen Witzes zu verdammen, ohne sie vorher das Maß der Tummheit und des Witzes zu lehren, an dessen Gebrauch sie sich eigentlich bey Verluste ihrer Seligkeit halten sollen.

(d) Die Engelländer berühmten sich vor Zeiten, daß allein sie über den Spruchmeister Lombard mehr Auslegungen

ſul überſchwemmt hatten, da war der der gröſte Grundgelehrte, der die meiſten Sprüche wußte. Der Glaube, die Schrift, und alles ſchienen nur zum Diſputiren gemacht, und keiner hatte Verſtands genug, ſich widerlegen zu laſſen. Nun ſchlafen Scotiſten und Thomiſten im Frieden beyſammen, unter gleichartigen Spinnweben, (e) in dem Entengäßlein. Iſt der Glaube ſelbſt in ſo verſchiedenem Aufzug erſchienen, was Wunder, daß ſich auch beym Witze die Moden verändern. Oft muß die Döhrichteſte Mode, die alles, was natürlich und geſchickt iſt, verwirft, wenn ſie einmal den Lauff hat, für baaren Witz gelten. Und ein Scribente glaubt, es fehle ihm nimmer an Ruhme, wenn er ſo lang lebt, als es Dohren beliebt, ihm zu Gefallen zu lachen.

Viele ſchätzen nur Leüte von ihrer eigenen Partey oder Gemühtsart, und machen ſich immer ſelbſten der Welt zur Richtſchnur. (f) Aus Eigenliebe glauben wir das Verdienſt zu

---

gen, als das ganze übrige Europa, herausgegeben hätten. Es behaubtet auch einer ihrer Scribenten, daß die Schulgelehrtheit viele Jahre unter ihnen getrieben worden, ehe ſie bey der hohen Schule zu Paris in Ubung gekommen; und daß ſie in Spitzfündigem Gegrübel und künſtlichem Gezänke allen andern Nationen überlegen geweſen. Heüt zu Tage, da ſie ſich ſelbſt einen Ruhm daraus machen, ſich ihres alten Vorrangs hierinnen zu begeben, wird wol niemand mehr mit ihnen darüber eifern. Man ſehe les jugemens des Savans. *R.*

(e) Duck lane.

(f) Dergleichen Ehre läßt man oft andern in der allerbeſten Meynung widerfahren. Man denkt nicht weiter, ſagt der Verfaſſer der Unterſuchung der Wahrheit, aber an

zu verehren, wenn wir nur uns selbst in andern rühmen. Die Factionen unter den Gelehrten hangen von den Statsfactionen ab, und der Unterschied der Parteyen verdoppelt den Privathaß zwischen ihren Zugewandten. Stolz, Bosheit und Dohrheit erhuben sich wider Dryden in allerley Gestalten, bald eines Priesters, bald eines Kunst- und bald eines Moderichters. Doch das Gespötte vergieng, und die Vernunft blieb dennoch über; denn ein wahres Verdienst bringt sich doch zuletzt empor. Könnte er wiederkehren, und noch einmal unsere Blicke beseligen, so würde es nicht fehlen, es müßten (g) neüe Blackmoren und (h) neüe Milburnen entstehen. Ja,

an unsere Stadt denket und urteilt vielmehr unsere Eigenliebe, auch ohne daß wir ihr gewahr werden. Es ist mit solcher bewandt, als wie mit der natürlichen Wärme in dem Herzen, die der Mensch nicht wahrnimmt, ungeachtet solche allen Teilen des Leibes die Bewegung verleihet. *R.*

(g) Der Ritter Richard Blackmore ist Engellands Scudery. Er hat verschiedene Romane unter dem Titul so vieler Heldengedichte geschrieben. Alle Jahre, sagt man, kömmt er mit einer ungeheüern Geburt nider. Gleichwol gibt man vor, daß er ein Gedichte über die Schöpfung verfertiget, welches noch gelesen zu werden verdiene. Es ist solches ein philosophisches Werk von Lucrecischem Geschmacke, darinnen er aber ganz andere Lehrsatze, als die Meynungen des epicurischen Poeten, zum Grunde leget. *R.*

(h) Der Verfasser der Anmerkungen über die Dunciade des Herrn Pope nennt den Milburn den großmühtigsten aller Kunstrichter, weil er sich die Mühe gegeben, nicht

nur

sollte der grosse Homer sein ehrenvolles Haubt wieder emporheben, so würde sich unverweilt auch (i) Zoilus aus dem Grabe aufrichten müssen. Der Neid verfolgt das Verdienst, als dessen Schatten; aber er zeiget auch, wie der Schatten, ein Wesen an. Denn ein beneideter Witz ist, wie die verfinsterte Sonne. Sie beweiset einen groben Stoff an dem Körper, der ihr entgegen stehet, und nicht an ihrem eigenen. Wenn die Sonne gar zu kräftig strahlet, so ziehet sie Dünste in die Höhe, die Anfangs ihren Glanz verdunkeln. Aber eben diese Wolken schmücken zuletzt ihren Weg; sie zeigen uns neüe Schönheiten im Wiederscheine, und vermehren den Tag.

Sey du der Erste, ein wahres Verdienst zu loben. Wer warten will, bis es Jedermann rühmet, der kömmt zu spät mit seinem Lobe. Das Leben unserer heütigen Reime währet,

---

nur wider Drydens Englischen Virgil zu schreiben, sondern zugleich auch eine andere Übersetzung davon nach seinem Kopf herauszugeben, die aber so elend gerahten, daß sie haubtsächlich diente, seine eigene Schande und den Ruhm Drydens zu vergrössern. *R.*

(i) Das Angedenken des Zoilus war wegen der Wut, die er wider die berühmtesten Scribenten, als nämlich wider den Plato, und Isocrates, und sonderlich wider den Homer, ausschüttete, zu allen Zeiten in solchem Fluch, daß sich niemand, weder um die Erhaltung seiner Schriften, noch um die Geschicht seines Lebens bekümmert. So viel nur ist bekannt, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben, und was das merkwürdigste ist, daß solcher eine verdiente Strafe seiner giftigen und rasenden Critik gewesen. *R.*

währet leider, ohne das zu kurz. Wie billig ist es denn, daß wir sie solches desto eher genieſſen lassen. Die güldene Zeit erscheinet nun nicht mehr, da die Erzväter des Witzes über Tausend Jahre lebten. Ein langer Nachruhm, unser anderes Leben, wird nun umsonst gehofft; Sechszig einige Jahre sind alles, worauf wir trotzen können. Unsere Söhne entdecken die Mängel (k*) an ihrer Väter Sprache, und,

(k) Dis ist nur von denjenigen Sprachen zu verstehen, welche noch nicht zu ihrer gänzlichen Vollkommenheit gediehen. Alle die griechischen Redner und Poeten, welche in den Zeitaltern geschrieben, da ihre Sprachen einmal auf den höchsten Grad ihrer Stärke und Reinigkeit gestiegen waren, werden, ungeachtet solche in Abgang gerahten, von der Nachwelt noch immerfort bewundert. Obschon die heütigen Italiäner in ihrer Schreibart von den Machiavellen und Guicciardinen sehr verschieden sind, so veralten doch bey ihnen diejenigen guten Scribenten nicht, welche zu den Zeiten Leons, des Zehnden, gelebet. Vielmehr versichert uns der Abbt Fontanini, daß die besten Kenner aus seinen Landsleüten selbige den Neüern gerne vorziehen. Aus eben der Ursache kan man sagen, daß die Scribenten, welche unter der Regierung Ludwigs, des Grossen, berühmt worden, künftigs auch von denen, die ihre Nachahmer nicht seyn könnten, werden bewundert werden. *R.* aus *Reflexions critiques sur la Poëſie & la Peinture*, *Vol.* 4. *p.* 406. und *Fontanini Lettera sulla Eloquenza Italiana.* * Noch gröſsere Exempel hiervon findt man unter den Hebräern. Moses, David, Salomon, Asaph, Esajas, würden bis an das Ende der Welt die vollkommensten Muster in ihrer Sprache verbleiben, wenn sie auch gleich keine göttlichen

was jetzt (l) Chaucer ist, wird Dryden werden. So bringt oft der getreüe Pinsel einen trefflichen Gedanken des Mahlers ins Werk. Eine neüe Welt entstehet auf des Künstlers Gebot, und die Natur wartet auf die Bewegung seiner Hand. Bald zeitigen die Farben, und beginnen sich angenem zu mildern.

---

göttlichen Schriftsteller wären. Zu disen setzen wir aus den Deütschen einen Tauler und Luther, von welchen ihre Landsleüte noch immer Deütsch lernen werden, so glücklich sie sich auch in Ausübung ihrer Sprache bemühen möchten. So ist auch nicht zu besorgen, daß Opitz und Flemming, ihre ersten Sprachhelden, jemals veralten. Vielweniger ein Canitz, Besser, Günter, Brockes, König, Drollinger, Haller und dergleichen. Was den Gebrauch und Ruhm dieser Scribenten zu allen Zeiten gleich erhalten wird, ist beides ihre Sprache und ihre Art zu denken. Wenn ein Redner und Dichter nicht nur Worte, sondern auch Dinge sagt, so kan er wie versichert seyn, daß seine Schreibart den Nachkömmlingen zur Vorschrift dienen werde. Da hingegen, wer mit den zierlichsten Redensarten viel schwatzt und schreibt, und aber nichts sagt, nohtwendig seine Sprache verächtlich und eckelhaft machen muß.

(l) Chaucer lebte in dem vierzehnden Jahrhundert. Seine Schreibart ist solcher Massen veraltet, daß ihn auch die Engelländer schwärlich mehr verstehen. Er hat sehr viele Histörgen in Versen verfertiget; Und ist, wie ein Arioſto, scherzhaft, aufgeweckt und fruchtbar, aber ohne Ordnung. Seine Landsleüte bewundern noch allezeit den natürlichen und lebhaften Vortrag in seinen Erzählungen. Er macht sich aber darinnen sehr oft lustig auf Unkösten der Mönche, und zuweilen gar mit Hintansetzung aller Ehrbarkeit. *R.*

mildern. Alles schmilzet lieblicher in einander, und bringt erst die rechte Schönheit von Schatten und Lichte hervor. Aber, wenn eben die Jahre dem Werke seine völlige Reiffe gegeben; wenn jedes prächtige Bild eben anfängt zu leben, so betriegen oft die verrähterischen Farben die schöne Kunst, und die wundervolle Schöpfung erbleichet und verschwindet.

Unglücklicher Witz, der gleich den betrieglichsten Dingen für die Mißgunst, die er uns zuziehet, uns nie genug belohnet. Nur in der ersten Jugend brüsten wir uns mit seinem leeren Ruhme. Aber wie bald ist dise flüchtige Eitelkeit verloren, wie eine schöne Blume im frühen Lenzen, die frisch blühet, aber eben im Blühen verwelket. Was ist dieser Witz, um den wir uns so bemühen? Ein Weib, das der Eigentümer andern überlassen muß. Er macht uns die meiste Unruhe, wenn er am meisten bewundert wird. (m) Je mehr

(m) St. Evremond drückt solches vortrefflich wol aus, wenn er von Corneille urteilet. Er ist so bewundernswürdig, spricht er, in etlichen seiner Werke, daß man ihm in andern das Mittelmäßige unmöglich verzeihen kan. Alles was nicht ausbündig darinn ist, kömmt mir schlimm vor, nicht so wol darum, daß es schlimm an sich selbsten wäre, als deßwegen, weil es die Vollkommenheit nicht hat, die ich sonsten bey ihm zu finden gewöhnt bin. Für ihn ist nicht genug, daß er uns lediglich gefalle. Er ist auch schuldig uns zu rühren und einzunehmen. Wenn er unsern Geist nicht entzückt, so kan sich solcher nicht enthalten, den Unterschied zwischen Corneille und Corneille mit Unwillen zu entdecken. Denn eben dadurch, daß er uns gar zu oft gefallen, hat er sich selbsten ein unumgängliches Gesätz auferlegt, dergleichen immerfort zu thun. R.

wir geben, je mehr von uns immer gefordert wird. Wir erwerben unsern Ruff zu mühsam, und verlieren ihn gar zu leicht. Sicher, einige zu beleidigen, aber niemals allen zu gefallen. Er ist eine Sache, die die Bösen fürchten, und die Tugendhaften fliehen. Von Dohren wird er gehaßt, und von Lasterhaften vernichtet.

Muß der Witz so viel von der Unvernunft leiden, o so sollte doch die Wissenschaft nicht auch seine Feindinn werden! Ehedessen belohnte man einen grossen Meister, und rühmte zum wenigsten diejenigen, die etwas würdiges nur unternsiengen. War gleich der Triumph nur einem Feldherrn vorbehalten, so gab es doch auch Kränze zur Belohnung der Soldaten. Aber nun bemühen sich die, so den Gipfel des Parnasses erreicht, andere herunterzustossen; und, weil die Eigenliebe jeden neidigen Scribenten beherrschet, so machen sie sich mit ihrem Zanken den Dohren selbst zum Gespötte. Dem Schlimmsten unter ihnen fällt es immer am schwärsten, etwas zu loben. Denn ein schlechter Scribent ist eben so ein schlechter Freund. Zu was für einem verwerflichen Ende muß doch die Sterblichen die verdammte Ruhmsucht beherrschen! Auf was für schnöde Wege verleitet sie nicht! O daß doch niemand mit dem verderblichen Ehrdurst prangen, noch in dem Tadler den Menschen verlieren möchte! Ein guter Verstand sollte immer mit einem guten Herzen begleitet seyn. Denn irren ist menschlich, aber vergeben göttlich. Doch, wenn ja in edlen Gemühtern noch solche Hefen überbleiben, die von der schwarzen Galle und jährenden Saüre noch nicht gereinigt sind, so laßt eüere Wut über Laster aus, die es mehr verdienen; und sorget nicht, daß es in disen grundverderbten Zeiten eüch daran mangeln werde. Garstige Dinge sollen in Schriften nie keine Versöhnung finden, so sehr auch Witz und Kunst sich bemühen, sie annemlich zu machen.

Aber,

Aber, wenn sie dabey mit einer plumpen Tummheit begleitet werden, so verdienen sie noch dazu die äuserste Verachtung. In jener fetten Zeit, da Wollust, Reichtum und Gemächlichkeit im Flor waren, entsproß dises fruchtbare Unkraut, und verspreitete sich bald allenthalben herum. Da war die Liebe die einige Beschäfftigung eines müßigen (n) Monarchen, der selten im Rahte, und niemals in den Waffen erschien. Buhlerinnen regirten den Staat, und (o) die Staatsbedienten schrieben Comedien. Man gab dem Witze Besoldungen, und junge Lords waren damit versehen. Die Schönen saßen entzückt bey der Oper, und keine Maske schied unerbauet davon. Kein schamhafter Windfacher war mehr emporgehoben; und Jungfrauen lächelten über das, worüber sie zuvor erröhteten. (p) Die folgende Ausgelassenheit einer fremden Regi-

(n) Der Verfasser meynet den König Carl II. dessen Character genugsam bekannt ist. Der Vizgraf von Rochester pflegte von ihm zu sagen, daß er niemals weder etwas Böses gesprochen, noch etwas Gutes verrichtet habe. *R.*

(o) Vermuhtlich zielet der Herr Pope allhier auf Villiers, Herzog von Buckingham, dem Verfasser Zwoer Comedien, die man als Meisterstücke in ihrer Art ansehen mag. Die Eine ist aus den Neüigkeiten des Cervantes gezogen. Die Andere führet den Titul Rehersal, und ist eine höhnische Nachahmung der theatralischen Stücke, die zu seiner Zeit zum Vorscheine kamen. *R.*

(p*) Hier soll von Willhelm III. Prinzen von Oranien, die Rede seyn. Dise Ausschweiffung des Verfassers, zu welcher ihn sein partheylicher Eifer verleitet, überläßt

man

rung öffnete dem graülichen Strome des frechen Socinus den Damm. Dann wurd zuerst die Sittenlehre der Belgier erhoben. Wir bekamen ihre Religion, und sie unser Gold. Priester ohne Glauben reformirten die Nation, und lehrten eine angenemere Weise selig zu werden, bey welcher freye Untertahnen des Himmels auch ihre Rechte verteidigen dürften. Denn sonsten hätte GOtt selbsten allzu vollmächtig scheinen mögen. Man gewöhnte die Kanzeln mit ihren heiligen Satyren spahrsamer zu töhnen; und die Laster wunderten sich, ihre Schmeichler darauf zu erblicken. Hierdurch wurden unsere Titanischen Witzlinge so kühne, den Himmel zu stürmen; und die Pressen ächzeten über erlaubten Gotteslästerungen. Auf dise Ungeheüer schiesset eüere Pfeile, ihr Bücherrichter! Auf diese richtet eüern Donner, und erschöpfet alle eüere Wut! Doch meidet anbey den Fehler derer, die, zum Aergernisse seltsam, einen Scribenten mit Gewalt übel verstehen wollen, um Böses in ihm zu finden. Einem Angesteckten scheinet alles angesteckt, wie einem gelbsüchtigen Auge alles gelb vorkömmt.

Lernet derohalben auch die moralischen Tugenden eines Kunstprüfers. Denn die blosse Wissenschaft ist nur die Hälfte der

---

man seiner eigenen, Verantwortung. Wenn es hier der Ort wäre, so könnte man ihm erweisen, daß er die wahren Quellen des Ubels verschweige, von welchem er uns eine vielmehr schöne, als aufrichtige, Beschreibung gibet. Man könnte über dies klar genug zeigen, daß die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre von Tillotson und andern Englischen Lehrern, die eben damals auftraten, auf eine so reine und überzeügende Art vorgetragen worden, als schwärlich vorhin von einem Engelländer geschehen.

der Pflichten eines Richters. Es ist nicht genug an Witz, Kunst und Gelehrtheit. Es müssen auch Wahrheit und Redlichkeit aus allem, was wir reden, hervorblicken, damit jedermann bewogen werde, nicht nur unser Urteil zu schätzen, sondern auch unsere Freundschaft zu suchen.

Schweiget allezeit, wenn ihr noch an eurer Einsicht zweifelt; und seyd ihr wirklich gewiß, so sprecht doch, als ob ihr euch nicht genug trauetet. Es gibt Dohren, die in ihren unvernünftigen Machtsprüchen so halsstarrig sind, daß sie mit Gewalt fortirren wollen, wenn sie einmal geirret haben. Aber erkennet ihr eure begangenen Fehler mit Freuden, und stellet jeden Tag eine Critik über den vorigen an.

Doch ist es auch nicht genug, einen guten Raht schlechthin zu erteilen. Eine plumpe Wahrheit stiftet mehr Übels, als eine künstliche Unwahrheit. Man muß die Menschen lehren, als ob man sie nicht lehrte; und Dinge, die sie nie gewußt, ihnen vorbringen, als ob sie sie nur vergessen hätten. Die Wahrheit findet keinen Eingang, wenn die Höflichkeit sie nicht begleitet. Nur dieses kan den Vorzug unserer Vernunft einem andern beliebt machen.

Seyd niemals spahrsam in Mitteilung eurer Meynung. Kein Geiz ist häßlicher, als wenn man mit der Vernunft geizig ist. Hütet euch, daß keine niderträchtige Gefälligkeit eure Aufrichtigkeit beflecke; und seyd nie so höflich, daß ihr darüber ungerecht würdet, Ihr dürft euch nicht fürchten, einen Weysen so leicht zu erzörnen; Denn niemand läßt sich lieber tadeln, als der gerühmt zu werden verdienet.

Doch, o wie gut wäre es, wenn ein Kunstrichter sich allezeit diese Freyheit ausnemen dürfte! Aber dem Appius

steigt bey einem Worte, das ihr sprecht, das Feüer in die Stirne. Er besitzt sich nimmer, und drohet bereits mit fürchterlichen Blicken, wie ein grimmiger Tyrann auf einer alten Tapezerey. Fürchtet eüch ja einen vornemen Dohren anzutasten, der die Freyheit hat, ohne Einrede tumm zu seyn. Ein solcher wird, wenn es ihm gefällig wird, ohne Geist und Witz zum Poeten, und darf sich graduiren lassen, ohne etwas zu wissen. Gefährliche Warheiten muß man einem unglücklichen Satyrenschreiber, und Schmeicheleyen einem eckelhaften Dedicationsschmiede überlassen, dessen Lobsprüchen die Welt nicht mehr Glauben zusteht, als seinen Versprechungen, das Bücherschmieren aufzugeben. Es ist zuweilen am besten, wenn wir mit unsern Strafpredigten inhalten, und tumme Köpfe in Liebe bey ihrer Einbildung lassen. Denn, wer kan so lange schmählen, als sie schreiben können? Sie sind wie die Kraüseltöpfe. Sie fangen an zu sumsen, und lassen in ihrem schläfrigen Lauffe sich so lang herumpeitschen, bis sie zuletzt gar entschlafen. Ein falscher Tritt reizet sie nur wieder von vornen anzufangen; wie ein lüderliches Pferd, wenn es gestolpert, stärker anfängt zu lauffen. Was für Schaaren von diesen unbußfertigen Köpfen werden nicht alt und grau in ihrer Bemühung, mit Sylben zu klingeln! Sie wollen mit Gewalt Poeten seyn; und drücken aus toller Reimsucht ihr Gehirne bis auf die Hefen aus. Sie erpressen auch die letsten trüben Tropfen ihres Verstandes; und reimen mit allem dem Rasen, das die Unvermögenheit erwecket.

Solche schandbare Dichter haben wir. Doch gibt es eben so döhrichte und verwerfliche Reimenrichter. (q) Ein hirnloser Kopf,

(q) Nihil pejus est iis, qui paullum aliquid ultra primas literas progressi falsam sibi scientiae persuasionem induerunt. Nam & cedere praecipiendi peritis indignantur, & velut

Kopf, mit Lasten von Folianten beschwärt, voll von Belesenheit und leer am Wissen, erbauet sein Ohr stets mit seiner eigenen Zunge. Er scheinet immer, sich selbst zuzuhören.

Er list alle Bücher, und tastet alle an, die er list, von Drydens Fabeln bis auf Urfeys (r) Mährgen herab. Nach seinem Ausspruche haben die meisten Scribenten ihre Werke gestohlen, oder erkaufft; und Garth hat sein eigenes (l) Dispen-

velut jure quodam potestatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperiosi, atque interim saeuientes stultitiam suam perdocent. *Quint. lib.* I. *c.* I.

(r) Uber diese Mährgen hat Urfey auch verschiedene Comedien geschrieben, die ihm aber schlechte Ehre gebracht. Dagegen glaubt man, daß er in den so genannten Gassenhauern, die man in Engelland Ballards nennet, ein desto grösserer Meister gewesen. Er lebte sehr lang, und hörte nicht eher auf zu reimen, als bis er den Geist aufgab.

(l) Ist ein kurzweiliges Heldengedicht in Sechs Gesängen, und führet den Namen nach der berühmten Armen-Apotheck in der mediciniſchen Schule zu Londen. Samuel Garth, Doctor in der Arzneykunst, unternam dies Werk in der Absicht, seine Herren Amtsbrüder, welche nebst den Apothekern eine so heilsame Stiftung gerne zernichtet hätten, zum Gelächter zu machen. Dies Gedicht ist eine strenge und stachlichte Strafschrift wider die Mißbräuche und Betrügereyen der Aerzte und Apotheker, zum Teil auch wider die schlimmen Scribenten und eiteln Witzlinge seines Volks. Nichts kan lächerlicher, noch originaler seyn, als seine Beschreibungen, obschon sie einigen nach der Englischen Manier allzu weit getrieben und überladen

Dispensarium nicht selbsten geschrieben. Nennet ihm eine neüe Comedie .... Er ist des Poeten Freünd. Ja er hat ihm seine Fehler gezeigt. Aber, wenn wird sich ein Poete weisen lassen? Die heiligste Stätte ist nicht genug vor diesen Dohren verwahrt, und die (t) Paulskirche ist nicht sicherer vor ihnen, als der Paulskirchhof. Ja, fliehet ihr zu

---

laden vorkommen möchten. Alle Teile dünken mich unverbesserlich und vollkommen in ihrer Art zu seyn. Ich zweifle aber, daß solche sich zu der Schönheit des Ganzen durchgehends wol schicken, oder besser zu sagen, daß sie ein Ganzes ausmachen. Man möchte wol dise poetische Apotheck feiner und reicher befinden, als den Chorpult des Boileau. Jedennoch hat der Franzose unstreitiger mehr Ordnung und Einrichtung, als der Engelländer. Boileau verbindet von Anfang bis zu Ende das Heroische mit dem Poßirlichen so künstlich, daß man keines ohne das andere wahrnimmt, und daß beide Gattungen, ungeachtet ihrer grossen Verschiedenheit, einander immerfort alle ihre Annemlichkeiten mitteilen. Da hingegen der Englische Poet sich mehrmals entweder in so niderträchtige Schwänke herunterläßt, oder in so gelehrten Ausschweiffungen vertiefet, daß man schwärlich mehr seinen eigentlichen Zweck errahten kan, sondern wechselweise zweifeln muß, ob man ein durchaus kurzweiliges oder aber ein durchaus ernsthaftes Gedichte lese. *R.*

(t) Die Haubtkirche in Londen, und die einzige Domkirche dieses Namens in Europa.

zu den Altären, so werden sie euch selbst allda (u*) zu Tode plaudern. Denn Dohren dringen in Orte, die sich die Engel scheuen zu betreten. Die Vernunft trauet sich nie zu viel. Sie spricht allezeit mit einer sittsamen Vorsichtigkeit. Sie waget sich nie zu weit hinaus, und siht immer nach ihrer Heimat zurücke. Aber die rasselnde Unvernunft bricht mit vollem Knallen heraus. Sie stürmet gerade vor sich, unabgewandt, unwiderständlich, und zerbirst in ein Wetter mit Donnern und Krachen.

Jedoch wo finden wir heute einen geschickten Rahtgeber? Einen Mann, der willig zu lehren, und doch von seinem Wissen nicht aufgeblasen ist; Den weder Gunst, noch Haß zu lenken vermögen; Der mit keinem tummen Vorurteile beladen, oder nur blindlings gut ist; Gelehrt, aber doch wolgesittet; und wolgesittet, aber doch aufrichtig dabey; Dessen Feuer mit Sittsamkeit und dessen Strenge mit Gelindigkeit gemäßiget ist; Der einem Freunde seine Fehler freymühtig entdecken, und auch am Feinde das Verdienst aufrichtig rühmen kan; Der einen genauen, doch nicht zu beschränkten Geschmack, und eine Känntniß der Menschen so wol, als der Bücher, besitzt; Der einen edeln Umgang, und eine Seele hat, die kein Stolz beflecket; Der mit Freuden rühmet, wenn er billig rühmen kan.

So

(u*) Der Ausdruck ist von Horazen entlehnet:

\- - - - - amaras
Porrecto jugulo, historias, captivus ut, audit. *Serm. lib.* 1. *Sat.* 3.

und am Ende seiner Dichtkunst:

Indoctum, doctumque fugat recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo,
Non missura cutem, nisi plena cruoris, hirudo.

So waren ehedessen die Kunstrichter. So war die geringe Zahl der glücklichen Geister beschaffen, welche Athen und Rom in jenen bessern Zeiten gekannt haben. Der mächtige Stagyrite fuhr am ersten vom Ufer ab. Er ließ alle seine Segel fliegen, und durfte die Tiefen erkundigen. Er steüerte sicher, und kam weit in seinen Entdeckungen, vom Lichte des Mäonischen Sterns geleitet. Die Poeten, ein Volk, das lange ungebunden lebte, und eine wilde Freyheit eifrig behaubtete, unterwarfen sich seinen Gesätzen, und fanden sich überzeügt, daß derjenige billig dem Witze vorstehen sollte, der die Natur selbst unter sich gebracht hatte.

Horaz entzücket uns immer mit einer unbemüheten freyen Anmuht. Seine Reden bessern unsere Vernunft, ohne künstliche Lehrart. Gleich einem Freünde bringt er uns die schönsten Begriffe auf die leichteste Weyse vertraulich bey. Er hätte bey seiner grossen Stärke und Urteilskraft eben so meisterhaft urteilen dürfen, als meisterhaft er geschrieben. Aber er sang voll feüriger Bewegung, und urteilte in der sanftesten Stille. Seine Regeln lehren uns nichts, als was seine Werke in uns wirklich erregen. Wie sehr sind nicht unsere heütigen Kunstrichter auf die Gegenseite gefallen? In ihren Urteilen herrschet Wut und Galle, aber in ihren Schriften das wässerigste Wesen; und Dichter beschimpfen den grossen Horaz nicht ärger durch ihre ungeschickten Uebersetzungen, als Kunstrichter, wenn sie ihn so verkehrt anführen.

Sih, wie (w) Dionysius des Homers Gedanken erheitert; wie er neüe Schönheiten aus jeder Zeile zieht!

In

(W) Der Verfasser redet hier von dem Halicarnassäer. Obschon nicht ausgemacht ist, daß die critischen Stücke, die seinen Namen führen, diesem berühmten Geschichtverfasser

In dem lebhaften (x) Petronius spielen Kunst und Einbildungskraft; das Wissen eines Gelehrten mit dem ungezwungenen Wesen eines Hofmanns.

In

---

fasser zugehören; so ist man doch hierinnen durchgehends einig, daß selbige mit der feinsten und vernünftigsten Critik erfüllt seyn. Aus den Werken, die wir noch von ihm haben, erscheinet eben nicht, daß er eine vollständige Auslegung über den Homer geschrieben: wol aber, daß er viele Stellen aus demselben erläutert; und daß man sich dieser Erklärungen, als eines Schlüssels zu Aufschliessung des Verständnisses der übrigen bedienen könne. *R.*

(x) Man begreifft nicht, wie der Verfasser seinen bisherigen Lehren allhier so gefährlich widersprechen, und einen Petronius, ohne Ausname oder Verwarnung, dem Leser anpreisen könne. Da doch St. Evremoud, der eifrigste Bewunderer desselben, gestehen muß, daß die Schlüpfrigkeiten und üppige Beschreibungen, die in den Petronischen Schriften allenthalben vorkommen, gleichsam so viele Antriebe zur Wollust und Unkeüschheit seyn. Man ist derohalben verbunden, der unbereiteten Jugend den getreüen Vorbericht hiermit zu geben, daß die graüliche Unreinigkeit und Frechheit, die haubtsächlich in disen Werken herrscht, ungleich kräftiger sey, die fleischlichen Regungen aufzureizen, und das Herze zu vergiften, als aber die Reinigkeit des Vortrags, die man darinnen bewundert, und die hier und dar spahrsamlich angebrachte critische Gedanken vermögend wären, den Witz und den Verstand zu üben und zu bessern. *R.*

In des ansehnlichen Quintilianus reichem Werke finden wir die richtigsten Regeln mit der deutlichsten Lehrart vereinigt; So pflegen wir nützliche Waffen in einem Zeughause geschickt einzuteilen, und angenem zu ordnen, damit sie auf diese Weise nicht nur unser Auge vergnügen, sondern auch im Nohtfall desto eher gefunden werden können.

Den erhabenen Longin haben alle Musen begeistert, und ihren Richter mit der Glut eines Poeten belebt. Er ist ein strenger Prüfer, und ein Eiferer im seinem Amte. Er urteilet mit Heftigkeit, aber allezeit gerecht. Sein eigen Exempel bekräftiget alle seine Gesätze, und er ist selber das grosse Erhabene, das er abbildet.

Also führten die Kunstrichter in einer langen Folge eine gerechte Regirung. Sie beschränkten die Ausgelassenheit, und ordneten die nützlichsten Gesätze. Die Wissenschaften und Rom wuchsen zugleich in ihrer Herrschaft; und wohin die Adler flogen, da folgten ihnen immer die Künste nach. Aber auch Beide wurden zuletzt von einerley Feinden zerstöret, und eine gleiche Zeit sah Rom und die Wissenschaften fallen. Der Aberglaube verband sich mit der Tyranney, und brachte die Seelen, wie diese die Leiber, in die Knechtschaft. Man glaubte viel, aber verstund wenig; und tumm seyn, mußte nach der damaligen Auslegung fromm seyn heissen. Dergestalten überschwemmte eine zweyte Sündflut die Wissenschaften und die Mönche vollendeten, was die Goten angefangen hatten.

Zuletzt kam Erasmus, ein grosser so oft anagegriffener Name, der Priesterschaft Ruhm und Beschämung. Der stemmte die wilde Flut der Barbarey, und trieb die heiligen Vandalen von der Schaubühne.

Aber

Aber sih wie in (y) Leons göldenen Tagen jede Muse von ihrer Ohnmacht erwacht, und ihren verwelkten Lohrberkranz wieder aufputzt. Der Geist des alten Roms, über dessen Schutt ausgestreckt, schüttelte den Staub von sich, und hub sein ehrenvolles Haubt empor. Dann ermunterten sich die Bildhauerey und ihre verschwisterten Künste von ihrem Schlafe. Steine eilten zur Form, und Felsen begunnten zu leben. Jeder neüaufstehende Tempel erscholl mit angenehmern Töhnen. Ein Raphael mahlte, und ein (z) Vida sang. Unsterblicher

(y) Papst Leo X. und Cosimus von Medicis waren die Wiederbringer der Wissenschaften in Italien, wie Franciscus I. in Frankreich.

(z) Hieronymus Vida, ein lateinischer Poet, gebürtig von Cremona, und Bischoff von Alba, starb im Jahr 1500. Sein bestes Werk ist die Dichtkunst, die er in sehr schönen und prächtigen Versen, und in trefflicher Ordnung geschrieben. Man wirft dennoch ihm vor daß er vielmehr ein Poete, als aber ein Lehrer seyn, und den Leser nicht so wol unterrichten, als aber ihm nur gefallen wollen. Seine übrigen Gedichte, und sonderlich dasjenige, welches er von dem Leiden unsers Heilands verfertigt, sind weit geringer, voller Ungleichheiten, und unterschiedlich bald mit göttlichen und christlichen, bald aber mit heidnischen und aberglaübischen Zieraten und Erfindungen geschmückt. Welchen Mißbrauch man vornemlich dem verderbten Geschmacke seiner Zeit und seines Vaterlandes zuschreiben muß. *R.* Eines hätte dem Herrn Pope, welcher mehr Gedanken als Worte, verschwendet, an Vida sollen zuwider seyn, nämlich dessen ungemeine Schwatz-

sterblicher Vida, um dessen würdigen Scheitel sich die Lohrbern der Dichtkunst mit der (a*) Critik Epheü vereinigen! Cremona soll ewig mit deinem Namen prangen, und Mantuen im Ruhme, wie in der Lage, am nächsten seyn.

Aber

Schwatzhaftigkeit. Er macht von dem geringsten, wie von dem wichtigsten Umstande gleich stoltze und weitläufftige Beschreibungen, und ersoüfft manchen kleinen Gedanken in einem gewaltigen Flusse schöner Worte. Zuweilen verfällt er gar ins Lächerliche, weiß sich aber bald wiederum zu erhohlen. *

(a*) Der französische Uebersetzer ist sehr besorgt, wie er dem Herrn Pope mit einem Zeügniß aus alten Scribenten über diese Stelle zu Hülfe kommen, und erweisen möchte, daß die Musenrichter vor Zeiten wirklich mit Epheü gekrönt worden. Er gibt sich aber dise Mühe gerne und ohne Noht. Der Verfasser will so viel sagen, daß Vida welcher nicht nur ein blosser Dichter, sondern auch ein grosser Lehrer und Wiederhersteller der Poesie war eine doppelte Ehrenkrone verdienet. Solches mit einem deütlichen Unterschiede zu bemerken, und den Lohrber nicht zweymal zu wiederhohlen, wird auch des Epheües gedacht, welcher bekannter Massen den Musen ebenfalls geheiligt war, wie denn in ihrem und Apollons Tempel zu Rom die Stockbilder wolverdienter Poeten damit gekrönet zu werden pflegten, wenn sie nämlich von dem ganzen Volke, und sonderlich von den erfahrensten Kunstrichtern, dieser Ehre waren würdig erklärt worden. Vielleicht hatte der immergrüne Epheü diese geheime Bedeütung, daß je strenger die Prüfung war, in welcher man einen Poeten bewährte, je gewisser er sich auch einen ewigen Nachruhm und die Unsterblichkeit versprechen dorfte.

Aber bald wurden die Musen aufs neüe aus Latien vertrieben, und verliessen ihre alten Grenzen. Dann verbreiteten sich die Künste durch die ganze Norderwelt. Doch florirten die critischen Wissenschaften am meisten in Franckreich. Ein Volck, zum Dienen gebohren, gehorchet den Gesätzen; und Boileau herrschet daselbst an Horazen Statt. Aber wir muhtige Britten verachteten die fremden Gesätze, und behaubteten unsern Freystand mit unsern rohen Sitten. Verwegene und eifrige Verfechter der Freyheit des Witzes, trotzten wir die Römer, wie vor Altem. Doch unter dem geringen Hauffen derer, die mehr Känntniß und weniger Einbildung hatten, wagten es einige, die bessere Sache der Alten zu verteidigen, und die Grundgesätze des Witzes auch bey uns herzustellen. Von diesen war die Muse, deren Regeln und Exempel gelehret haben, daß das gröste Meisterstück der Natur sey, wol zu schreiben. (b) So war (c) Roscommon,

(b) Sind Worte aus dem kleinen Versuche der Dichtkunst, welchen der Herzog von Buckingham in Versen geschrieben. Auser diesen sind noch etwelche Poesien und historische Stücke von ihm vorhanden, deren natürliche Anmuht und Nettigkeit einen vortrefflich ausgeübten Geschmack anzeigen. Wer ihn hörte, hätte meynen sollen, daß sein einiger Lehrer sein lediges Naturell gewesen wäre. Gleichwol versichert man, daß er die Künste und Wissenschaften weit mehr verstund, als er aber dafür angesehen seyn wollte. *R.*

(c) Graf von Roscommon und Oberparlamentsglid von Irrland. An Statt daß der Herzog von Buckingham Staat davon machte, nicht gelehrt zu seyn, so war dieser in der Taht gelehrt, ohne davon Staat zu machen. Man hat

common, das so gelehrte, als tugendhafte Haubt, an Sitten so edel, als am Geblüte. Er kannte den griechischen und römischen Witz; und keines Scribenten Verdienst war ihm verborgen, als nur sein eigenes. So war zuletzt auch (d) Walsch, der Freünd und Richter der Musen; der so gründlich zu rühmen, als zu tadeln gewußt, gelind gegen die Fehler, und eiferig für das Verdienst, das aufgeklärteste Haubt, und aufrichtigste Herze. Empfange diesen demuhtsvollen Ruhm von mir, du werter beweinter Schatten; das Einige, was meine dankbare Muse dir noch geben kan! Du hast sie in ihrer frühen Jugend die Töhne gelehret; Du hast ihr die zarten Schwingen beschnidten, und ihrem Fluge die gemessene Höhe vorgeschrieben. Nun, da sie ihren Führer verloren, erkühnet sie sich nicht mehr zu steigen, und waget nur einen kurzen Ausflug in nidrige Gedichte: vergnügt, wenn

---

hat von ihm eine Übersetzung der Dichtkunst des Horazen, wie auch einen Versuch von der Kunst in Versen zu übersetzen, samt noch andern Poesien, die alle ihres Verfassers würdig sind. *R.*

(d) Dessen vermischte Schriften und unschätzbare Überbleibsel hat Johnson, Buchführer zu Londen, in Sechs Teilen verlegt. Ungeachtet seine Werke auf das sorgfältigste ausgearbeitet sind, so herrschet doch darinnen ein so unbemühetes und freyes Wesen, daß man, sich wegen ihrer ungemeinen Anmuht und Lieblichkeit nicht satt daran lesen kan. Nur ist Schade, daß die Scheü, die er vor der eckeln Welt trug, ihn bewogen, verschiedene Stücke zu unterdrücken, an welchen vielleicht auser ihm sonst niemand das Geringste würde auszusetzen gefunden haben. *R.*

wenn die Ungelehrten von ihr lernen ihre Mängel erkennen; und die Gelehrten dem, was sie bereits wissen, weiters nachdenken. Das Tadeln hat sie nie bekümmert, und der Ruhm nie zu sehr gereizet. Sie erfreuet sich, wenn sie loben kan und ist nicht furchtsam zu strafen. Schmeicheln und beleidigen sind ihr gleich sehr zuwider; und, wie sie nicht ohne Fehler ist, so schämet sie sich auch nicht, sie zu bessern.

(†) An die von dem großmühtigen Germanien verordneten Sprachrichterinnen, wolgegründete Klage des Buchstabens i. Klägers, wider den Buchstaben e. Beklagten, über die dem Kläger vom Beklagten zugefügte Beeinträchtigung in seinem wolhergebrachten Besitze im deütschen ü.

❁ ❁ ❁

Gerechteste Richterinnen.

Wenn jemals ein Kläger Ursache gehabt, bey Denselben Schutz und Hülfe zu suchen, so finde ich armer Vertriebener mich haubtsächlich dazu genöhtigt.

Schon

(†) Dieses Stückes wird Meldung getahn in dem zweyten Schreiben an die deütsche Gesellschaft in Leipzig, welches hierunten in dem zweyten Teile vorkommen wird. Uber die erste Herausgabe beschwärte Sich der selige Herr Hofraht nicht wenig, wie Er mir denn vor nicht gar Drey Jahren dereutwegen in folgenden Worten zuschrieb: „ Meine kurze „ Schrift über das ü. hat Herr Professor Gottsched in seinen „ critischen Beyträgen zur deütschen Sprache drucken lassen, „ aber mit so vielen Druckfehlern, (wenn es ja Druckfehler „ seyn sollen,) verkehrt und verdorben, daß ich mich deren „ vor der ehrbaren Welt schämen muß. „

Schon vor vielen Jahrhunderten, und weit über Menschengedenken habe ich die Ehre gehabt, in Gesellschaft meines Mitbuchstabens des u. die Stelle des französischen u. im Deütschen zu vertreten.

Wir sind immer in der vertraulichsten Gemeinschaft mit einander gestanden, und haben einander in Vergnügen und Betrübniß, im Glück und Unglücke niemals verlassen. Wie sehr muß es mich demnach schmerzen, daß ich mich nun in meinem hohen Alter durch das raüberische e. von meinem Platze vertrieben sehen solle.

Zweifelt Jemand an meinem wolhergebrachten Besitze, der lese nur die Schriften der ältesten Zeiten, da werden die mächtigsten Zeügen ihn dessen belehren. So viel Fürsten und Fürstinnen zeügen vor mich.

Wie glücklich war ich nicht in diesen göldenen Zeiten, da mein Gefährte sich meiner Gesellschaft so wenig geschämet, daß er mir vielmehr die Oberstelle willig eingeraümt, und sich begnüget, seinen Platz unmittelbar unter mir zu nemen.

Wenigst erscheinen wir in dieser Ordnung in den ältesten Briefen der vornemsten deütschen Canzleyen, da man zu allen Zeiten die Rang- und Vorgangs-Rechte am besten verstanden hat.

Man konnte mich eben so deütlich in meiner eigenen leibhaften Gestalt über dem u. erblicken (v oder ü) als meinen Gegner über dem o. (ö) da er sich noch bis auf diese Stunde zu erhalten gewußt hat.

Eine Menge von uralten Urkunden aus dem dreyzehnden und vierzehnden Jahrhundert können es mit Tausend Exempeln bestetigen.

Wollte mein Gegner mich darum nicht an gedachter Stelle erkennen, weil ich ins gemein mit unbedecktem Haubte daselbst erscheine; so soll er wissen, daß solches vor diesem meine gewöhnliche Weise gewesen, und ich selten einen Hut getragen, als wo es gewisse Umstände zu Vermeidung eines Irrtums also erfordert; als zum Exempel, wenn ich mich in der Nachbarschaft des m. oder n. befunden. Da war diese Vorsicht nöhtig, weil man sonst viele Wörter, als me und ine, dem und dein leicht hätte verwechseln können. Und so viel von meiner gewöhnlichen Stelle.

Es ist wahr, daß ich mich zuweilen gedehmühtiget, und meinen Gesellen das u. auch wol in Canzleyschriften nur an der Seite begleitet habe, als in den Wörtern Thiube oder Diube, Diebstahl; Liute, Leüte; elliu, alle, und andern. Aber was kan dieses meinem Gegner für ein Recht geben? Es beweiset vielmehr meinen rechtmäßigen Besitz desto deütlicher; und können mich diejenigen, die mich oben auf dem u. aus Unachtsamkeit nicht merken, an dessen Seite desto weniger mißkennen.

Im übrigen verrichten wir in beiden Fällen ein gleiches Amt, und bringen einen gleichen Laut hervor, daher man mich in eben diesen Wörtern gar oft oben auf dem u. erblicket.

Dybe, Lyte, elly.

Jedoch

Jedoch es ist nicht nur um den blossen Besitz zu thun. Wenn ich mich nur darauf steüern wollte, wie manchen Platz hätte ich nicht von meinem Gegner zurücke zu fordern, woraus er mich eben so wol, als aus dem u. verdrungen! Doch ich verlange es nicht. Ich kan leiden, daß man schreibe: sie mögen, sie geben, sie sprechen. Behalte er nur seine Stelle in diesen Wörtern, unerachtet er solche mir auch entzogen, inmassen mir dieselbe bey Völkern, die die Sitten und Gebraüche des Altertums am genauesten beobachten, noch heüt zu Tage eingestanden wird. Sie schreiben noch gar oft mögind, gebind, sprechind. Wo meine Befügniß zweifelhaft ist, da bin ich bereit zu weichen. Aber in gegenwärtigem Falle habe ich nicht nur den Besitz, sondern auch ein unwidersprechliches Recht auf meiner Seite.

Ich kan zwar nicht laügnen, daß das u. und ich, wenn sich ein Jedes von uns besonders hören läßt, nicht eben den völligen Laut ausmachen, den das französische u. gebihret. Wir klingen auf diese Weise, wie in der Franzosen lui, und in der Deütschen hui und pfui, oder huy und pfuy; Denn ich mit dem y. mich dermals in keinen Streit einzulassen gedenke.

Aber, wenn wir Beide zugleich schallen, wenn wir unsere Töhne im Grunde mit einander vermängen, so entstehet daraus der Tohn u. so natürlich, als aus der Vermischung des Gelben und Blauen die grüne Farbe.

Doch, wenn auch dieses nicht wäre, was könnte wol meinem Gegner für ein Vorteil daraus zuwachsen? Bringt doch derselbe in Gesellschaft mit dem u. einen Tohn heraus,

der dem französischen u. noch viel weniger gleichet. Sie klingen zusammen ungefähr, wie der Franzosen oue in dem Worte fouet, und völlig, wie man sie in vielen deütschen Wörtern, die vor diesem mit einem ue geschrieben worden, an verschiedenen Orten unsers Vaterlandes noch heüt zu Tage ausspricht, als in Muht, Muet; Blut, Bluet; Gut, Guet; und unzähligen andern.

Ich verlange dadurch, diese Aussprache in den erstererzählten Wörtern an sich selbst nicht zu billigen. Nachdem es meinen Hochgeneigten Richterinnen einmal gefallen, das herrschsüchtige e. welches sich überall eindringen will, durch Urteil und Recht daraus zu verweisen, so sollte man es billig nun nimmer in solchen hören. Genug für mich, wenn ich hierdurch erweise, daß, wo es wirklich hinter dem u. stehet, aus Beiden kein anderer Klang, als der Oberzählte, entspringen könne.

So wenig nun mein Gegner zu der Aussprache des französischen u. beytragen kan, so vielen Anteil habe ich meines Ortes dabey; so daß ich wol behaubten darf, es gebüre mir hierinnen ein merklicher Vorzug vor meinem Gefährten dem u. selbsten. Wie mancher Deütsche, der das französische u. zum ersten male aussprechen soll, spricht nicht i. dafür, als ob ich allein gegenwärtig wäre? So groß ist mein Vorzug, daß man meinen Gesellen ohne viele Bemühung nicht einmal neben mir merken kan.

Und eben daher ist es gekommen, daß ich in diesem Falle die Oberstelle über dem u. erhalten; da ich hingegen

im

im Hui und Pfui demselben nur an der Seite stehe, weil in dem letztern Tohne unsere Verrichtungen gleich sind. So weyslich haben es unsere Ruhmwürdigen Vorfahren geordnet, deren tiefe Einsicht und genaue Beobachtung der Billigkeit nicht genug bewundert werden können.

Noch mehr: Sprechen nicht viele von unsern eigenen Landsleüten in unserer eigenen Sprache uns Beide nicht anderst aus, als ob ich allein wäre, und niemals kein U. zum Gefährden gehabt hätte? Ich weiß eben nicht, ob meine Hochgebietenden Richterinnen diese Aussprache billigen. Doch sorge ich, es dürften gefährliche Folgen daraus entstehen, wenn solche völlig untersagt werden wollte. Wie sehr wären alsdann unsere guten Dichter zu beklagen, welche schon ohne das unter dem Joche so vieler unerträglichen Regeln nur allzuviel seüfzen! Meine Gnädige Richterinnen bedenken doch selbsten, wie viel schönes wir in unserer Sprache würden ermangeln müssen, wenn es nicht mehr erlaubt wäre, betrüben auf lieben zu reimen.

Doch ich komme wieder zur Haubtsache. Ich könnte unzählbare Verwirrungen anführen, die im Deütschen entstehen müßten, wenn es meinem Gegenteile glücken sollte, meinen wolhergebrachten Platz zu behaubten. Was für Irrtümer würden sich nur in die alten Urkunden schleichen, wenn sie auf diese Weise im Drucke erschienen? Da würden aus Bulen, Beülen, Buelen oder Liebhaber entspringen; und für ein Furwerk, Feüerwerk, würde man ein Fuerwerk, Fuhrwerk zu Gesichte bekommen.

Dürfte ich hier eine Muhtmassung entdecken, welche mich gar wahrscheinlich bedünket. Ich sorge immer, das listige

stige e. habe die Schreiber oder Drucker auf seine Seite gebracht, daß sie ihm zuweilen einen Platz über dem u. eingeraümet, da er doch niemand, als mir, gebüret. Dergleichen Griffe sind ihm nicht zu viel. Ist es ihm doch auch wider andere Buchstaben nicht selten mit diesen Künsten gelungen. Aus den ältesten deütschen Urkunden erscheinet, daß mein Gefährte das u. in vielen Wörtern ein unwidersprechliches Recht gehabt, über dem o. zu stehen, als in Hobet, Houbet, Haubt, roben, rouben, rauben, und einer Mänge von andern. Wer aber solche Urkunden in gedruckten Büchern list, der sihet gar oft das unverschämte e. dafür an seiner Stelle prangen? Hobet, roben. Was heisset Bochel in der zweyten Strophe des berühmten Winsbeckischen Gedichtes / wie es in der Schilterischen Sammlung stehet?

Nu sich der Werlte Goechel an.

Soll es nicht unzweifentlich Gouchel heissen, der Welt Gaukelspiel, wie es der Verstand und alle Umstände erfordern. Wenn mein Ansehen so groß wäre, als manches gelehrten Kunstrichters, so wollte ich ohne Scheu sagen: Restituatur ita meo periculo; Man kan es auf meine Gefahr kecklich alsso verbessern.

Wiewol ich werde allgemach zu weitläufftig. Ich eile demnach zum Schlusse, und bitte meine geneigtesten Richterinnen um einen rechtlichen Ausspruch. Er falle aus / wie er will, so werde ich mich ihm mit Ehrerbietung unterwerfen. Ich erkenne Dero Gerichtsbarkeit vollkommen, und bin von Dero Billichkeit nicht weniger überzeüget. Allenfalls auch habe

habe ich ohne das Großmuht genug, mein eigenes Recht dem gemeinen Ruheſtande aufzuopfern. Wie kläglich würde es in unſerer Buchſtaben-Republik ausſehen, wenn die Streitigkeiten darinn ewig währten! Es iſt einem Staate allezeit beſſer, einen unberechtigten, als gar keinen gewiſſen Regenten zu haben. So werde ich mich demnach auch tröſten, wenn der Spruch für meinen Gegner ausfällt, und denken, das Schickſal habe ihm die Herrſchaft beſchieden.

This World was made for Caeſar.

ENDE
des erſten Teils.

Zweyter Teil /

enthaltend
die, aus des seligen
Herrn Verfassers
hinterlassenen Papyren,
zusammengelesene

Schriften /

samt einem

Anhange

etlicher fremden, Ihn betreffenden,

Stücke.

Leichen-
und
Trost-Gedichte.

Gedichte

von

Adolf Schöne.

I.

Uber den Todesfall Herrn Doctor Eglingers / des Jüngern / ehemaligen Professors der Redkunst in Basel.

Ein unbekannter Freund erfüllt mit Leid und Kränken,
Bringt Dir, erblaßter Arzt! ein traurigs Angedenken.
Kein schnödes Schmeichellob ist meiner Klage Ziel;
Ein tugendhafter Trieb entriß sie meinem Kiel.

Ich ehre deinen Geist, den Witz und Kunst geschmücket,
Der manchen Sterblichen des Todes Arm entrücket.
Doch treibt zu deinem Lob mich etwas edlers an:
Dein Herze, dem kein Wert der Gaben gleichen kan;
Dein stets beflißner Sinn, das Gute zu erwählen,
Den kein verworfner Geiz, das Merkmahl nidrer Seelen,
Kein Stolz, der auch den Trieb erhabner Geister rührt,
Von dem geraden Weg der Tugend je geführt.

Was mögen Kunst und Witz bey bösem Herzen nützen,
Als daß der kluge Kopf, gestärkt durch diese Stützen,
Sein lastervolles Tuhn, das Recht und Tugend höhnt,
Verschmitzter unterfängt und listiger beschönt?
Was hilft ein Meer der Kunst, das einen Arzt umschwemmet,
Wenn Stolz und Eigennutz desselben Ausfluß hemmet;
Wenn sich sein Hochmuht nicht zu nidern Hütten bückt,
Und nur der Reichen Pein für schwäres Gold erquickt?
Nein! unser Seligster verschmähte nie den Armen.
Auch der geringste Knecht erweckte sein Erbarmen.
Sein unverkauffter Fleiß verfolgte sonder Rast
Der Seüchen bleiches Heer in Hütten und Pallast.
Er sprach: Ein schnöder Dohr verhöhnet sein Geschlechte.
Ein gleicher Ursprung gibt dem Bettler gleiche Rechte.
Der Küttel, der die Noht des Dürftigen verhüllt,
Bedeckt dem Purpur gleich der Gottheit Ebenbild.
Wie selten ist der Arzt, der so dem Nächsten nützte;
Der seinen klugen Rath mit Woltuhn unterstützte;
Der nie mit leerem Trost zu dem Verlaßnen kam,
Und dessen milde Hand erfreüter gab, als nam! Wie

Wie mancher Mund beklagt dein trauriges Geschicke!
Der bange Kranke rufft mit Winseln Dir zurücke.
Die Schule seüfzt um Dich. Dein Haus ist wie verstört.
Ein allgemeines Leid entdeckt uns deinen Wert.

Wie dunkel sehen wir in GOttes strengen Schlüssen!
Ein frommer wird so bald der Menschen Heil entrissen;
Da mancher, der uns nur zur Last und Strafe lebt,
So vieler Jahre Frist an seinem Schlamme klebt!
Jedoch die Nacht vergeht: Ein Licht von jenem Lichte
Eröffnet uns den Grund der heiligen Gerichte.
Erkennt ihr Sterblichen! Der Himmel ist gerecht.
Sein Schicksal straft die Welt, und lohnet seinem Knecht.
Was soll ein frommer Arzt in diesem Weltgedränge?
Der Laster schnöde Brut verdient der Seüchen Mänge;
Drum muß die böse Schaar verstrickt in langer Pein,
Und Du, mein Eglinger! erlöst und selig seyn.

Mich deücht, ich seh Dich schon erstaunt vor deinem Glücke
Dein Auge schauet sich mit nimmersattem Blicke
In Zions Wohnung um. Ein ungezähltes Heer
Der Himmelsbürgerschaft entzückt es immer mehr.
Dein Vater zeigt sich dort, umringt mit Glanz und Prangen.
Schau deiner Gattinn Lust! Sie eilt dich zu umfangen.
Dich strahlt dein Battier an, der Mann, der Schul und Stand,
Und alle Redlichen sich ewiglich verband;
Um den ich bis zur Gruft ein tiefes Beyleid trage.

Beweinter Eglinger! vergönn es meiner Klage!
Sie wendet sich zuletzt zu Dessen Todtenbahr,
Der einsten Dir und mir ein andrer Vater war.
Wie frühe fiel Er uns! Gepriesner werter Schatten!
Was soll dein Schüler Dir für eine Pflicht erstatten?
Ich dank es einig Dir und deinem treüen Fleiß,
Wofern mein schwacher Geist noch etwas kennt und weiß.
Dein Witz entwickelt uns das künstliche Geflechte
Der Römersatzungen. Die ewig-festen Rechte,
Die die Natur gesetzt, der Weysheit ersten Grund,
Die machtest Du der Welt mit Lehr und Wandel kund.
O daß der Himmel mir die Kraft der Rede schenkte,
Womit dein göldner Mund der Menschen Herzen lenkte,
Wenn er sie oft mit Lust, und oft mit Furcht erfüllt,
Und bald die Regungen gereizet, bald gestillt!
O wär ich nicht zu schwach. Dir sollten Werk und Schriften,
Dir sollte Mund und Kiel ein ewig Denkmahl stiften.
Dein Name würde bald durch ferne Länder gehn,
Und dein gekröntes Bild in Themis Tempel stehn.
Doch, kan kein töhnend Lob aus meinem Munde dringen,
So laß Dir Herz und Geist ein stilles Opfer bringen!
Da soll, ich schwer es Dir, bis in das Grab hinein
Dein Name stets verehrt, dein Denkmahl heilig seyn.

II. Trauer-

II.

Trauer-Ode
auf das
Absterben der Frau Burgermeisterinn
* Wettsteininn
zu Basel.

SO sollen wir nur Sorg- und Bahren
In dem betrübten Basel sehn!
Wen tragen die verhüllten Schaaren?
Was schreckt uns für ein Klaggetöhn?
Ein Ruff erschallt mit Ach und Flehen:
Es ist ein grosser Fall geschehen!

O schwärer Fall! Gerechtes Kränken!
Wer tadelt deine Heftigkeit?
Die Todte, die wir jetzt versenken,
Verdient ein allgemeines Leid.
Es hält die Gruft, die Sie bedecket,
Ein Kleinod sonder Preis verstecket.

* Sie war eine gebohrene Socininn, und starb den 7. Jäners 1732.

Ihr, die ihr, ganz von Neid entzündet,
Des Frauenzimmers Wert verhöhnt,
Sagt, ob man was von Gaben findet,
Das nicht die Seligste bekrönt!
Was zeigt das männliche Geschlechte,
Das ihren Ruhm verdunkeln möchte?

Der hohe Rang, der Ihr gebürte,
Bewährte sich aus ihrem Blick.
Ein Etwas, das uns alsbald rührte,
Verrieht uns ihr erhabnes Glück.
Man konnt auch aus der Wohnung lesen,
Welch grosser Geist darinn gewesen.

Ein Geist, sich selbst in allen Proben
Des wechselnden Geschickes gleich,
In Wolstand niemals überhoben,
In keinem Unglück matt und waich:
Ein Geist, der seiner nie vergessen,
Und aller Dinge Wert ermessen.

Die Klugheit stimmet unsern Klagen
Mit ihrem Zeugniß selbsten bey,
Daß die, so wir zu Grabe tragen,
Der Ausbund ihrer Töchter sey;
Daß die mit Ihr verlornen Schätze
Kein Zeitverlauff so bald ersetze.

Ihr

Ihr Kinder, deren Trost und Hoffen
Nun in der dunkeln Grube ruht:
Beweint den Fall, der Eüch betroffen,
Mit einer trähnenreichen Flut!
Der Muter Treü und zarte Liebe
Verdienen Tausend Wehmuhtstriebe.

Doch, stammet Ihr von ihrem Blute,
So seht auch ihre Tugend an!
Sie trug mit festgesetztem Muhte,
Was unsre Macht nicht ändern kan.
Drum denkt: Es müssen ja die Zähren,
Die Ihr vergießt, nicht ewig währen!

Dich, grosser Wittwer! jetzt zu trösten,
Gehört die Kraft aus jener Höh.
Denn solches Leid ist wol am grösten,
Daß die Gehülfinn Dir entgeh,
Und daß dein Alter sie entbehre,
Da Sie Dir erst recht nöhtig wäre.

Die Zeit, die alles sonst verletzet,
Hat Eüre Liebe nicht versehrt.
Ein Gut wird immer mehr geschätzet,
Das viele Jahre sich bewährt.
Je länger Du Sie denn besessen,
Je minder kanst Du Ihr vergessen.

Was Wunder, daß dein ängstlich Sehnen
Nach deiner Gattinn kläglich rufft!
Du beügest Dich um Sie mit Trähnen,
Und suchest Sie bis in die Gruft.
Umsonst! Es läßt des Himmels Fügen
Sich nicht durch schwache Seüfzer biegen.

Was Dir die Seligste versprochen,
War nicht nur sterblich dein zu seyn.
Ist Eüer Ehbund hier gebrochen,
Dort ist Sie ewig wieder dein.
Ihr seyd, für kurze Zeit geschieden:
Drum stille Dich, und sey zufrieden.

Ein Schmerz ist nicht für große Seelen,
Der weder Ziel noch Masse kennt.
Laß andre sich zu Tode quälen!
Dir ist dergleichen nicht vergönnt.
Du must noch Regung, Sinn und Denken
Auf deines Standes Wolfahrt lenken.

Es wird doch auch der Neid gestehen,
Der sonst die Tugend selbst verletzt:
Weil Du der Bürger Wolergehen
Dem Deinen immer vorgesetzt,
So sey an deinem Heil und Segen
Zugleich auch Basels Heil gelegen.

Gedenk denn jetzt an deine Grösse,
Und mindre dein gerechtes Leid!
Der Wittwen Harm, der Waisen Blöße
Erfordern deine Wachsamkeit.
Weil Du Dich wirst um sie bemühen,
Wird sich dein Kummer auch verziehen.

O sorge ferners für die Deinen,
Du, unsers Standes Ruhm und Haubt!
Die Stunde müsse spät erscheinen,
Die deinen Schutz den Armen raubt;
Und da die Klagen einst erschallen:
Des Landes Vater sey gefallen!

III.

Trauer-Ode

auf das Absterben

* Herrn

Ferdinand Maximilian Binders /

Hochfürstl. Baden-Durlachischen Hofrahts und Landschreibers der Landgrafschaft Sausenberg und Herrschaft Röteln.

Erblaßter Freünd, der in dem Flore
Der allerbesten Jahre fällt!
Wie wirst Du schon dem bleichen Chore
Verlebter Greisen zugesellt!
Wie bald entgehn uns deine Schätze,
Die Redlichkeit und deütsche Treü,
Der Haß für schnöde Heücheley,
Die Kunst der Rechten und Gesätze!
O Zufall!

* Er starb den 13. Christmonats 1730.

O Zufall! welchen mein Gemühte
Mit bangem Zweifel überdenkt.
Wie kömmt es, daß die schönste Blühte
So bald ein rauher Nordwind kränkt?
Warum soll der am mindsten dauern,
Der Nestors Jahre würdig scheint?
Ist denn das Schicksal unser Feind,
Und freut es sich bey unserm Trauern?

Doch haltet inn, verwegne Sinnen,
Und denket, daß ihr sündlich klagt,
Wenn euer döhrichtes Beginnen
Sich, GOttes Schluß zu meistern, wagt!
Was seine Weysheit ausersehen,
Das bleibt doch heilig und gerecht.
Der frühe Tod von seinem Knecht
Befördert nur sein Wolergehen.

Wol Dir, der Du Dich schnell entbunden!
Was klagt man deine frühe Ruh?
Dir setzen keine Jammerstunden
Des schwären Alters dorten zu.
Was achtest Du der herben Blicke,
Womit uns jeder Tag bedroht?
Es schreckt uns stündlich neue Noht;
Dich schrecket nichts bey deinem Glücke.

Du findest jetzt bey jenen Sternen
Astraen, die Du stets geehrt.
Du kanst den Grund der Rechte lernen,
Wo uns kein Irrtum mehr bedöhrt.
Hier stellt sich alles unserm Lichte
Gleich als durch einen Nebel dar.
Du aber sihst es hell und klar
Erleücht von GOttes Angesichte.

Und was ist denn der Jahre Mänge,
Wornach man so begihrig strebt?
Der lebet eine grosse Länge,
Der zweymal Fünf und Dreyssig lebt.
Ein jeder eilt zu seiner Bahre.
Was nützet eine kurze Frist,
Wo sterben unvermeidlich ist?
Was nützen uns noch zwanzig Jahre?

Zwar kränken uns der Kinder Schmerzen
Die ihres Vaters Abschied beügt;
Aus deren kummervollem Herzen
Ein Seüfzer nach dem andern steigt.
Doch, ist der Vater Eüch entnommen,
Ihr Waisen, die Ihr zagt und bebt!
Getrost! der grosse Vater lebt;
Und liebt den Samen seiner Frommen.

Er hat Euch diesen Trost entrissen,
Auf daß Ihr ihm alleine traut.
Ihr müsset einen Menschen missen,
Damit Ihr auf den Schöpfer baut.
Was können Freund und Vater nützen,
Wenn GOtt uns seinen Arm entzieht?
Er aber kan, wenn alles flieht,
Uns ewig halten und beschützen.

Nun ruhe denn, o Freund im Frieden,
Dem wir anjetzt zu Grabe gehn!
Dich hat der Tod von uns geschieden;
Doch bleibt dein bester Teil bestehn.
Was lässest Du dem Leichensteine?
Dein Ruhm bekleibt in unsrer Brust.
Dein Geist geneußt der selgen Lust;
Hier liget nichts, als dein Gebeine.

IV.

Trauer-Ode
an Herrn
Bürgermeister Falkner
in Basel /
als sein jüngster Herr Sohn, ehemaliger Cavalier bey dem französischen Herrn Botschafter, Marquis de Mirepoix, den 2. Märzen 1739. zu Wien verstarb.

LIgt Falkner schon auf seiner Bahr,
Der seines Hauses Hoffnung war?
Verwelkt Er in der Jahre Lenzen?
Verborgner Schickung dunkles Spiel!
Wie muß ein allzu enges Ziel
Den schönsten Lebenslauff begrenzen!

Der Eltern Herz, der Freünde Brust
Beklemmt der schmerzliche Verlust,
Und Basels Haubt zerfließt in Trähnen.
Der Vater klagt, daß Ihm zu früh
Ein hoffnungsvoller Sohn entflieh,
Und schaut Ihm nach mit bangem Sehnen.

Erhabner

Erhabner Mann! Dein Leid iſt groß.
Dich trifft ein mehr als harter Stoß.
Der Himmel hat Dir viel entriſſen.
Er heißt Dich die gehoffte Frucht
Von deiner treuen Sorg und Zucht,
Und deines Alters Stütze, miſſen.

Dein Sohn ſtieg allbereits empor.
In ſeiner Jugend erſtem Flor
Betrat Er ſchon die Bahn der Ehren.
Sein muntrer Geiſt und kluger Fleiß
Verſprach, der hohen Ahnen Preis
Mit eignem Ruhme zu vermehren.

So weine denn! Es iſt gerecht.
Doch, wenn der erſte Schmerz geſchwächt,
So denk, es kömmt ja doch von oben.
Die Macht, die alles weyslich ſchafft,
Erforſchet unſers Geiſtes Kraft,
Und prüft uns oft durch ſtarke Proben.

Bedenke, welch ein Zorngericht
Oft über ganze Länder bricht!
Hier fällt ein Volk durch Peſt und Seuchen;
Und dorten tobt des Krieges Wut,
Verſpritzt auch königliches Blut,
Und mängt es mit gemeinen Leichen.

Schau, wie sich ein Monarche quält,
Wenn seines Stammes Wachstum fehlt!
Der Himmel schenkt ihm einen Erben;
Doch küßt er kaum das teure Pfand,
So muß, betrübter Unbestand!
Ihm Prinz und Hoffnung wieder sterben.

Ein solcher Donnerstreich befällt
Die grösten Haubter dieser Welt.
Dir scheint ein günstiger Geschicke:
Du sihst dein Haus noch feste stehn;
Und, muß Dir gleich ein Sohn entgehn,
So bleiben Dir noch mehr zurücke.

Zwar wurd Er früh von Dir getrennt;
Doch, was man öfters böse nennt,
Das schickt uns GOtt zu unserm Frommen.
Wer weiß, was uns die Zukunft droht,
Und welchen Plagen, welcher Noht
Den Seligen der Tod entnommen?

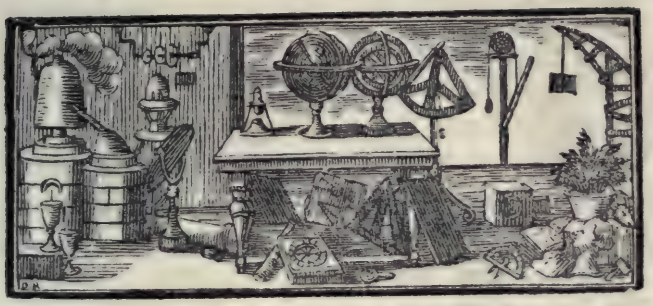
Er starb geliebt, geehrt, geschätzt,
Von Gram und Sorgen unverletzt,
Der steten Last verlebter Greisen.
Er schied im Reisen aus der Zeit
Zu der gewünschten Seligkeit:
Dies ist doch unser bestes Reisen.

Und, fiel Er in entfernter Luft,
Bedeckt Ihn eine fremde Gruft:
So kanst Du Dich viel besser fassen,
Als sähest Du so frühe schon,
Du Vater! deinen werten Sohn (*)
Vor deinen Augen selbst erblassen.

Ermuntre Dich! Laß Harm und Leid
Dich nicht in deiner Wachsamkeit
Für deines Standes Wolfahrt stören!
So fehlt es Dir an Kindern nicht;
So wird, ob Dir ein Sohn gebricht,
Ganz Basel Dich, als Vater, ehren.

(*) Solchem gereichet es zu besonderm Nachruhme, daß Er von einem Paar der würdigsten Poeten unserer Zeit betrauert worden, nämlich von dem sel. Herrn Drollinger, welcher doch sonsten zu dergleichen Gedichten schwärlich zu bewegen war; und dann von Herrn Voltaire, der allsobald einige Stances bey diesem Anlaß verfertigte, welche schon in dem April des 1739. Jahrs dem schweizerischen Mercur zu Neufchatel einverleibt wurden. Selbigen ist zugleich eine kurze Nachricht von des sel. Herrn Falkners Leben vorgesetzt, worinnen billig, als etwas ausserordentliches, angeführt wird, daß seine Ahnen bis auf seinen Herrn Vater, in deren Fußstapfen Er bereits einschlug, seit 500. Jahren die höchsten Ehrenstellen unsers Staates in beständiger Folge rühmlichst bekleidet.

Vermischte Gedichte.



I.

Auf den Bau zu Carlsruh.

DEr Friede hatte kaum Germanien erblicket,
Den neülich ihrem Wunsch der Himmel zugeschicket,
Als unser Vaterland, von dessen Glanz erweckt,
Sein lang bedrängtes Haubt auch wieder aufgestreckt.
Da sah es unverhofft, bey den Olivenzweigen,
Ein prächtiges Gebaü aus seiner Gegend steigen,
Das unser grosser Carl zum Sitz der Ruh erwählt,
Die Ihm, und uns zugleich, noch bis anher gefehlt.

Nun, sprach es freudenvoll, nun ist es mir gelungen!
Nun hat Sich einst mein Fürst zu seiner Ruh gezwungen,
Der von der Wiegen an, wie seiner Ahnen Schaar,
Ein unversöhnter Feind von aller Ruhe war.
Ja, Herr! ich werde stets den schönen Vorsatz ehren,
Der deine Tage soll zu grauem Alter mehren,
Die Tage, denen sonst die lange Stetigkeit
Und Last des Regiments ein frühes Ende draut.
Was hast Du nicht der Welt für Arbeit schon gewiesen!
Die Tahten deiner Hand sind nie genug gepriesen
An Werte, noch an Zahl. Was hast Du nicht vollbracht,
Als mich der Franzen Heer zu überraschen dacht!
Du sahest solche kaum ans ihren Grenzen gehen,
Und gegen Friedlingen auf deinem Boden stehen,
So wachte schon dein Muht, und eilte sonder Ruh
Auf die verwegne Taht mit schneller Rache zu.
Da sah man Glück und Sieg sich deiner Faust gesellen.
Der Feind erkannt es wol; Drum sucht er Dich zu fällen.
Doch, als ein frecher Hauff Dich wirklich schon umschloß,
So machte Dich dein Arm und deine Klugheit los.
Wie hat nicht deinen Preis des Neides Mund erhoben!
Mein Held bewährte Sich kaum durch die ersten Proben,
So legt Ihm Villars schon das grosse Zeugniß bey,
Daß Er ein ganzes Heer zu führen würdig sey.

Was aber soll ich erst von jenem Tage sagen,
Dem Anfang meines Heils, dem Ende meiner Plagen,

Da meiner Deütschen Muht, als aus dem Schlaf, erwacht,
Und ihren alten Ruhm bey Hochstätt neü gemacht?
Sie sind erwachet; Ja! Doch Du, der nie geschlafen,
Ermunterst sie, den Hohn der Gallier zu strafen.
Dein Eifer hatte sich dem Hauffen zugewandt,
Und, wer Dich fechten sah, der wurd auch selbst entbrannt.

Was hast Du ferner nicht für neües Lob errungen,
Als man dem stolzen Feind sein Landau abgezwungen?
Da zeügte Joseph selbst von deiner Tahten Wert,
Daß Dir ein grosser Teil des Sieges zugehört;
Daß Andre deinen Ruhm zum Beyspiel auserwählet;
Und daß auch Joseph Dich zu seinem Glücke zählet,
Als das Verhängniß Ihm zu seinem schwären Stab
Bey seinem ersten Zug Dich zum Gefährten gab.

Allein, was red ich viel? Die Worte sind verloren.
Wer kennt nicht deinen Muht? Er ist Dir angebohren.
Du kanst nicht anderst seyn. Es bleibet so versehn,
Daß lauter Helden nur aus deinem Hause gehn:
Nur hierinn laüffest Du in deiner Ahnen Schranken.
Dies aber kanst Du mehr der eignen Tugend danken,
Daß, als des Landes Heil Dich zu dem Schluß bewegt,
Du dein beglücktes Schwert großmühtig abgelegt.
Man sah Dich überall von Sieg und Ehren glänzen,
Dem Keiser angenem, beliebt auf allen Grenzen.
Wir sahen deinen Arm um den verlaßnen Rhein

Der Freünde Zuversicht, des Feindes Schrecken seyn.
Wie leichte war es Dir, Dich vollends aufzuschwingen!
Was konnte Dich denn wol von diesem Vorsatz bringen?
Zwang Dich ein kühner Feind, o Vater! je hierzu;
Nein! Dies vermochte nur mein Wunsch und meine Ruh.
Als deines Vaters Geist sich dieser Welt entschlagen,
Und Dir das grosse Werk der Herrschaft aufgetragen,
Da war es, da dein Arm die Ruhe sich erkohr,
Die doch dein weyses Haubt nur allzuviel verlor.
Des Regimentes Bürd auf eigne Schultern heben,
Und keine Sache leicht den Rähten übergeben,
Die Du mit klugem Fleiß nicht erstlich durchgeblickt,
Und, was darauf zu tuhn, derselben beygerückt;
Den ganzen Staat durchsehn, und seine Fehler heilen;
Der Untertahnen Last mit klugem Masse teilen;
Erquicklich Jedem seyn, auch dem geringsten Knecht,
Mit gnädigem Gehör und unverlängtem Recht;
Der Pest des Müssiggangs in deinem Lande wehren;
Doch die, so wirklich arm, mit milder Treu ernähren;
Die Waisen, denen sonst kein Trost noch Heil erschien,
Mit väterlicher Sorg in eignem Haus erziehn;
Vor allem aber Dich um Kirch und Schul bemühen,
Damit bey reiner Lehr auch reine Sitten blühen;
Und, was Du dann einmal mit reiffem Schluß ersehn,
Getrost und unbewegt von Statten lassen gehn:
Dies alles, grosser Fürst! und Tausend andre Werke
Hat dein beherzter Arm und deines Geistes Stärke

Verwunderlich vollbracht. Da ist kein Wunder nicht,
Wenn Dir auf solche Last die teure Ruh gebricht.

Doch, solltest Du, o Herr! wol lange ruhen können?
Es wird dein hohes Amt Dir schlechte Ruhe gönnen.
Die Sorgen folgen Dir. Sie dringen mit Gewalt
Bis in das Innerste von deinem Aufenthalt.
Den Eifer für dein Land kanst Du unmöglich lassen.
Vergeblich freuen sich, die meine Wolfahrt hassen.
Mein Fürst verschläft Sich nicht. Er sorget immerzu;
Es wacht sein muntrer Geist auch mitten in der Ruh.
So wie ein Adler tuht, der auf dem Felsen nistet,
Und seine Jungen deckt, zwar ruhig, doch gerüstet,
Bis daß ein Geyerflug die werte Brut umringt,
Und sich darnach bereits, als einer Beüte, schwingt.
Dann wacht sein Eifer auf, das Seine zu bewahren:
Er stürmet plötzlich los auf diese Raüberschaaren,
Und was sich ihm nicht schnell mit weiter Flucht entrückt,
Das wird von seinem Grimm erariffen nnd zerstückt:
So scheint Sich auch mein Fürst der Ruhe zu bedienen.
Wenn über seinem Land ein Ungemach erschienen,
So ist Er gleich gerüst. So bleibet allezeit
Sein Haubt zu klugem Schluß, die Hand zum Streit bereit.

Nun, Herr! so ruhe denn! Erleichtre Dir die Bürde,
Die sonsten allzufrüh Dich unterdrücken würde!

Die

Die Sorgen nemen Dich schon ungebeten ein.
Nur, bitt ich, laß die Ruh Dir auch empfohlen seyn!
Für Beide will ich Dir unendlich dankbar bleiben,
Und auf die späte Welt zu deinem Ruhme schreiben:
Daß Du allein gesucht, was deinem Lande gut;
Und bald zu dessen Heil gefochten, bald geruht.

II.

Untertähnigſter Glückwunſch zu der geſegneten Vermählung *

des weiland

Durchleüchtigſten Fürſten und

HERRN,

Herrn Friederichs /

Erbprinzen und Markgrafen zu Baden und Hachberg, ꝛc. ꝛc.

mit der

Durchleüchtigſten Fürſtinn und

FRAUEN,

Frauen Anna Charlotta Amalia /

gebohrener Princeßinn zu Oranien und Naſſau, ꝛc. ꝛc.

---

* Solche geſchah den 3. Heümonats 1727.

Verzeihe, grosses Paar! wenn eine kühne Schrift
Sich deinem Purpur naht, und Dir ein Denkmahl stift,
Das allzu nidrig ist. Der Trieb, der mich entzündet,
Da Badens Heldenstamm mit Nassau Sich verbindet,
Will nicht gefangen seyn. O lang gewünschtes Licht!
Kein Hymen knüpft dies Band, und keine Venus nicht.
Des Schicksals heilger Schluß entsteckt die schönen Flammen,
Und fügt ein Götterpaar zum Trost der Welt zusammen.
Wer seine Gleichheit schaut, der muß so bald gestehn,
Daß es der Himmel selbst zum Lieben ausersehn.
So wie bey Morgenszeit der Fürst der lichten Sterne
Sich durch den hohlen Raum der unermeßnen Ferne
Zu unsern Grenzen schwingt, und nach der düstern Nacht
Sein rosenfarbes Haubt, umringt von Strahl und Pracht,

Der

Der frohen Erde zeigt; so zeigt in Schmuck und Prangen
Sich unser Prinz anheut. Es blickt aus Stirn und Wangen
Ein neuer Schimmer vor, und rühret unsre Brust
Mit nie erkanntem Trieb, mit ehrfurchtsvoller Lust;
Doch nicht nur uns allein. Es steiget unsre Wonne
Zur auserwählten Schaar, weit über Stern und Sonne.
Auch die in jener Welt beglückte Heldenschaar
Von Badens Fürstenstamm, die, weil sie sterblich war,
Sich ein unsterblichs Lob durch grosses Tuhn erbauet,
Stimmt unsrer Freude bey. Ihr hohes Auge schauet
Mit tausendfacher Lust auf ihres Hauses Wol,
Da ihr erlauchter Stamm nun ewig währen soll.
Ein Prinz vermählet Sich, der voller Muht und Stärke
Auf ihren Wegen laufft; den seiner Ahnen Werke
Zu gleicher Tugend ziehn. Wie wird Er nicht entzündt,
Wenn sein begihrigs Aug in Tausend Schriften findt,
Wie öfters ihre Faust des Reiches Ruhm und Glänzen,
Der Keiser Trohn erhielt; und nach beschützten Grenzen
Selbst wider Mahomet das Schwert des Herren zog,
Daß auch in Syrien ihr Siegeszeichen flog!
Noch mehrers, wenn Er Sich nach jenem Beyspiel kehret,
Das Ihn bey Ruh und Krieg sein grosser Vater lehret,
Der, seit das Schicksal Ihm das Zepter übertrug,
Mit jenem Heldenmuht, der Tausend Feinde schlug,
Die Laster unterdrückt, verfolgte Tugend schirmet;
Der, wenn Gefahr und Noht nach seinem Lande stürmet,
Für dessen Wolfahrt wacht, und seine Stützen hält:
So läßt auch Friedrich Dich bereits der grossen Welt

In früher Hoffnung sehn; Und, da bey seinen Tagen
Sich keine Feinde noch zu seinen Grenzen wagen,
So fängt sein muntrer Geist, der nimmer ruhen kan,
Der Waffen ernstes Spiel auch schon im Frieden an;
Und zeiget allbereits durch tapferstes Bemühen,
Wohin Ihn sein Geblüt und seine Neigung ziehen;
Und, was ein kühner Feind, der stolz und frevelsvoll
Ihn einsten reizen will, für Strafe fühlen soll.
Doch mischt Er seinen Ernst mit einem holden Wesen,
Das sich die Gratien zu ihrem Schmuck erlesen.
Wer weiß nicht, wie Paris vor Scham und Eifer brennt,
Als ihm ein deutscher Prinz, der kaum die Welt erkennt,
Der Sprache Zierlichkeit, der Sitten Anmuht weiset;
Wie selbst sein stolzes Volk an unserm Friedrich preiset,
Daß Er Sich ohne Noht von seinem Hof entfernt,
Und bey den Fremden mehr gelehret, als gelernt?

Was aber sehen wir mit innigstem Entzücken
Für ein erlauchtes Bild zu seiner Seite blicken?
Die Tugend fand sich lang bey der bedöhrten Welt
Durch irrtumsreichen Wahn verhöhnet und verstellt.
Die Menschen mahlten sie, entblößt von Glanz und Lichte,
Als Feindinn aller Lust, mit störrischem Gesichte.
Da wurd ihr Bildniß kaum an einem Ort geschaut,
Vor dessen Gräßlichkeit nicht Jedermann gegraut.
Wie, sprach sie, tolles Volk! Was traumet dein Gehirne?
Ein Bild von trübem Blick und runzelvoller Stirne:
Soll dies die Tugend seyn? Welch blöder Unverstand!
Hier steht mein Ebenbild. Es stellt es meine Hand

Dir zur Bewundrung dar, und Friedrich zum Besitze.
Die Menschen liessen bald von ihrem Aberwitze,
Und Jeder schauet nun, von seinem Wahn befreyt,
In unsrer Fürstinn Pracht der Tugend Lieblichkeit.
Wie kan sie anderst seyn? Die Frucht von jenen Helden,
Von deren Trefflichkeit so viele Völker melden;
Die Stolz und Tyranney mit tapfrer Faust gehemmt;
Batavien befreyt; und eine Macht gedämmt,
Die ganz Europen schon die Fessel zubereitet.
Getrost! der grosse Stamm von Nassaus Fürsten breitet
Sich immer weiter aus. Weil noch die Sterne gehn,
Wird ihrer Tahten Ruhm und ihr Geschlechte stehn.
Euch, Helden! schaute man in mehr als Einer Krone
Bald auf Germaniens, bald auf der Britten Trohne.
Nun siht man, wie ein Haus durch eure Tochter grünt,
Das einst auch Kronen trug, und heute noch verdient.
Du, grosser Friso, schau von deiner lichten Höhe
Auf dieses Band herab, dies Band beglückter Ehe;
Und heisse nun dein Volk, das den verhaßten Fluß,
Des Mördyks Mörderflut, mit einem heissen Guß
Vereinter Trähnen schwellt, sich einst zur Ruhe geben!
Du wirst in deinem Sohn und deiner Tochter leben.

Nun, Fürstinn, gönne denn der Freude Lauff und Bahn;
Und nimm den grossen Carl zu einem Vater an!
Ich seh Ihn gegen Dich in Vatersliebe brennen,
Und dein erfreutes Herz soll keinen Wechsel kennen.
Schau, welch ein zarter Trieb sich bey der Muter regt,
Die ihren Fürstensohn Dir in die Arme legt!

Die Tochter, die Ihr einst ein frühes End entrissen,
Verhofft Sie wiederum an Dir vergnügt zu küssen.
Die Quelle, die der Schmerz Ihr aus den Augen zwang,
Als Sich ihr Engelskind zu jenen Engeln schwang,
Verwandelt sich anjetzt in Tausend Lieblichkeiten.
Wir sehen Sie bereits mit jener Fürstinn streiten,
Die Dir das Leben gab. Doch dieses, was Sie trennt,
Ist nur ein holder Zwist, der keine Feindschaft kennt.
Sie streiten, welche Dich am allermeisten liebet.
Schau, wie dein Wol und Weh erfreuet und betrübet!
Vergiß das schöne Land, das Dich erzogen hat;
Und gib der Zärtlichkeit von deinem Prinzen Statt,
Der Sich an deinem Blick vergnüget und ergetzet,
Und seine Fürstinn mehr, als Gold und Kronen, schätzet!
Das Schicksal rufft Dir zu: Es soll aus deiner Glut
Ein junger Prinz entstehn, aus dem des Vaters Muht,
Der Muter holder Reiz, in lichtem Schimmer spielet;
Der seine Trefflichkeit schon in der Wiege fühlet.
Er schauet frisch herum, was die geschmückte Wand
Für neüen Zierat weist, und greifft mit kleiner Hand
Bald nach dem bunten Schmuck dem Feind entrißner Fahnen,
Bald nach den Bildnissen von seinen grossen Ahnen.
Schau, wie begihrig Er nach diesen Helden blickt;
Wie Ihn ihr Götterblick vergnüget und entzückt!
Bald wird Er, wenn sich nur die zarten Glider stärken,
Entbrannt nach gleichem Ruhm und gleichen Wunderwerken;
Und machet Sich der Welt, wie jetzt durch Stirn und Mund,
So einst durch hohes Tuhn, als einen Prinzen, kund,
Dem ein erlauchter Trieb in allen Adern flammet,
Der aus dem Heldenblut von Baden würdig stammet.

III.

Uber das Doctorat Herrn Stadtschreiber Christens zu Basel, im Jahre 1719.

Um sua diva Themis vilescere munera dudum
Cerneret, & paucos jam reperire procos;
Non tulit ingratae genitrix fastidia prolis,
Nec cultum ulterius passa jacere suum.
Quin ait, ecce meus, qui jam mihi Christius adstat.
Hic erit invisi prompta medela mali.
Dixit, & insolitos circum praecordia motus
Suscitat, & mentem flectit ad alta Viro.
Ille autem subito mutatus munera quaerit,
Quosque diu titulos fugerat, ipse petit.
Tum vero exultans, jam jam Dea vicimus, inquit,
Atque suum repetunt, praemia nostra, decus.
Cum Tu, noster Amor, Doctoris nomina poscis,
Quis jam Doctoris nomina vana putet?

C. F. Drollingeri, J. U. L.

Uber-

Übersetzung.

Die Muter Themis fand von ihren eckeln Söhnen,
Die Rauracis erzog, bald niemand mehr zu krönen.
Wie? rief sie, Geht mein Dienst und Schmuck hier völlig ein?
Kan eine größre Schmach, als solch ein Undank, seyn?
Wolan! Mein werter Christ soll diesem Unheil wehren,
Und die Verächter bald von ihrem Trotz bekehren.
Sie sprach; und einsmals wirkt in dessen Aug und Brust
Ihr holder Strahl und Zug, fast eh Er Sich verwußt.
Wie plötzlich trat Er um! Der Gleichsinn war vergangen;
Er, der die Titul floh, will jetzt mit solchen prangen.
Nun, brach die Göttinn aus, nun hab ich triumfirt!
Dies grosse Beyspiel hat mein spröd̈es Volk gerührt.
Nun, heißt es, sucht auch Christ von Themis Ring und Krone,
So gibt sie wahrlich mehr, als Titul nur, zu Lohne.

J. J. Spreng.

IV.

Uber das Doctorat Herrn Johann Rudolff Iselins / im Jahre 1726.

Gelehrter Freünd! aus dessen Jugend
Des Alters reiffes Wesen blickt;
Der einen Vorraht ächter Tugend
Mit reichen Wissenschaften schmückt:
Was treibet Dich für ein Verlangen,
Die Lehrerswürde zu empfangen?

Was sollen doch die Titul heissen?
Du bist ja schon genug geehrt.
Die kluge Schaar gelehrter Preüssen
Erkennet selbsten deinen Wert;
Und will auf neüen Ehrenstellen
Dich grossen Männern beygesellen.

Du

Du legst den traurigen Gesätzen
Der Musen holden Zierat bey.
Vor deinen anmuhtsvollen Schätzen
Entweicht des Bartols Barbarey.
Es scheint der Themis Ernstgesichte
In deinem Aufputz hell und lichte.

Dein Fleiß erhellt die dunkeln Zeiten
Von jenem grauen Altertum.
Vermittelst solcher Trefflichkeiten
Erteilest Du noch Andern Ruhm;
Und darfst nicht mit geborgten Ehren
Erst deinen eignen Schmuck vermehren.

Doch Nein! Der Hut ist trefflich schöne,
Wenn er ein würdigs Haubt bedeckt.
Ich schaue schon der Themis Söhne
Durch deinen neüen Glanz erweckt,
Und voll von lüsterner Begihrde
Nach gleichem Lob und gleicher Würde.

Empfange denn mit Ruhm und Prangen
Den wolverdienten Doctorshut!
Er wird Dich würdiglich umfangen;
Du zierest ihn; Er steht Dir gut.
Du sollt ihn einsten mit Ergetzen
Auch Andern auf die Scheitel setzen.

V.

Uber die Tyranney der deütschen Dichtkunst.

(†) Ihr Musen helft! Der Verse Tyranney
Ist allzu schwär. O macht uns endlich frey!
Uns plagt ja schon mit seinem Schellenklang
Der Feind von Geist und Witz, der Reim, zu lang,
Der, von den rauhen Barden ausgeheckt,
Die strenge Herrschaft bis auf uns erstreckt.
Was schreibt doch noch der deütsche Dichter-Chor
Für eine Versart sich zur Strafe vor;
Ein Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein!
Zu groß für Einen und für Zween zu klein.
Je mehr er hat, je mehr ihm stets gebricht.
Zwelf Füsse helfen ihm zum lauffen nicht.
Ihn macht dem Ohr kein Wechsel angenem,
Und kein geschicktes Maß dem Sinn bequem.

Er

(†) Ist eine Nachahmung des Englischen Vers- und Zahlmasses; Wer sich nach solchem richten wollte, könnte, um mehrerer Lieblichkeit willen, den Abwechsel der steigenden und fallenden Verse beybehalten.

Er trabt betrübt daher mit schwärem Schritt.
Ein gleicher Tact bestimmt ihm jeden Tritt.
Beym Sechsten stellt auch, wenn er lauffen will,
Das strenge Reimgesätz ihn immer still.
Vernunft und Witz entweicht vor seinem Zwang,
Und findt ihn bald zu kurz, und bald zu lang;
Und, wenn sein Tic und Tac beständig schallt,
Gleich einer Glocke, so entschläft man bald.
Schau, wie so oft ein Dichter ängstlich ringt,
Bis nach den Regeln ihm ein Vers gelingt!
Er martert sich, verdreht, versetzt, verschränkt;
Der Sinn wird schwach; die Sprache wird gekränkt.
Ein Einfall fließt. Doch kan er nicht bestehn.
Warum; Zween Füsse fehlen noch zu Zehn.
Was ist zu tuhn? Ein Flickwort kömmt herbey,
Daß die geschworne Zahl nur richtig sey.
Die Zahl ist ganz. Das Werk will doch nicht fort.
Der Abschnidt fällt nicht recht auf seinen Ort.
Nach langer Müh gebihrt man eine Brut,
Von Wind und Luft erfüllt, für Geist und Blut.
Und ist sie nicht an Kraft und Geiste leer,
So zeigt ihr Leib den Zwang nur desto mehr.
Was Wunder! daß der Britten feiner Ohr
Ein Reimgebände sich vorlängst erkohr,
Das, nicht so sehr vom Regelzwang beschränkt,
Sich nach des Dichters Wunsch bequemer lenkt,
Bald hier, bald dort den Abschnidt wechselnd stellt,
Und, wie die Regung will, so laufft, als hält.

VI.

Fabel
von dem Storchennester.

Ein junger Storch, der in dem Neste lag,
Und wenig noch von dieser Welt gesehen,
Ließ einen Blick an einem schönen Tag
Zum ersten mal auch in die Ferne gehen.
Er schaute bald den blauen Himmel an;
Doch, als er kaum dies grosse Werk erblicket,
So rief er: Ach! Es ist mit mir getahn.
Wir werden bald, so viel wir sind, erdrücket.
Schaut, welche Last auf unsern Köpfen schwebt!
Wie leicht kan sie auf uns doch niderstürmen!

Auf,

Auf, Brüder, auf! Wir haben ausgelebt,
Wo wir uns nicht mit einem Deckel schirmen.
Die Menschen sind doch keine Narren nicht.
Seht, wie so schön sie ihre Nester decken,
Um, wenn einmal das blaue Wesen bricht,
Sich unverletzt darunter zu verstecken!
Der Raht gefiel. Sie griffen auf ihr Haus;
Und wollten es mit einem Dache zieren.
Bald rissen sie die besten Reiser aus,
Den schönen Bau nach Würden aufzuführen.
Wie sehr doch wurd das arme Nest verheert.
Ein Jeder wollt in seinem Reise wühlen.
Doch, als sie es zu lange durchgestört,
So mußten sie der Dohrheit Strafe fühlen.
Das Nest zerbrach. Der Stifter fiel zu Tod.
Die Ubrigen, mit banger Furcht umgeben,
Erwehrten sich mit ungemeiner Noht,
Und blieben noch an einer Ecke kleben.
Zuletzte kam der Vater auch herzu,
Der, als er kaum das Elend angehöret,
Voll Kummers sprach: Du armer Hauffe, du!
Welch toller Wahn hat deinen Sinn bedöhret?
Ach stünde nur dein eingerißnes Haus
So feste noch, als wie des Himmels Mauern!
So dörft ich nicht in diesem harten Strauß
Um einen Sohn und eine Wohnung trauern.

Armsälige! der Meister dieser Welt
Versorget ihn mit allzu guten Stützen.
Drum fällt er nicht. Doch, wahrlich, wenn er fällt,
Mag weder Dach noch Festung Jemand schützen.

(†) So sucht und findet noch ein Mancher seine Noht;
Er künstelt sie sich selbst, auch eh sie ihn bedroht;
Und meynt, mit seinem Fleiß der Fürsicht Hand zu bieten.
Wie ruhig würden Groß und Klein
In ihrem Stand und Neste seyn,
Wenn sie sich weniger bemühten,
Und sich nicht immer selbst beriehten!

VII. Uber

(†) Mit diesen Zeilen wollte der Herausgeber die Fabel, welche der Herr Verfasser unvollkommen hinterlassen, um mehrerer Deutlichkeit willen beschliessen.

VII.

Uber das neue, Hochfürstl. Baden-Durlachische geheime Archiv zu Basel.

WAs Krieg und Brand verschohnt, hat Carl auf diesem Platz
Von fernerer Gefahr beschirmt durch feste Mauern.
O möchte dies Gewölb mit dem verwahrten Schatz
So lang, als Carols Ruhm, auch unverletzlich dauern!

VIII.

Uber das Holbeinische Wapenschildlein auf der Mahlerzunft zu Basel.

Der Mahler Chor verehrt in disem Wapenbild
Den Vater ihrer Kunst, den Basel einst besessen.
Hier prangt kein adelicher Schild;
Doch ist Europa noch von Holbeins Ruhm erfüllt,
Da Tausend Edle längst vergessen.

IX.

An * * *

Geschickter Freund!

Der sich die Bahn
Berühmter Künstler vorgesetzet;
Der, was das Auge nur ergetzet,
Durch Licht und Schatten bilden kan.

Mich dünket, unsre Lebenszeit
Vergleiche sich mit deinem Mahlen;
Da spielen auch des Glückes Strahlen
Zusamt der Trübsal Dunkelheit.

Getrost! Es kan nicht anderst gehn.
Du weist, es muß sich Licht und Schatten
Auf einer Tafel lieblich gatten;
Sonst ist die Haltung niemals schön.

So bleibt es auch mit uns bestellt.
Es eckelt uns vor stetem Glücke;
Doch durch des Kreuzes trübe Blicke
Wird seine Schönheit erst erhellt.

Verehre

Verehre GOtt in treuer Pflicht!
So strahlet in der letzten Stunde
Dir aus des Todes finsterm Grunde
Zuerst ein ewig = helles Licht.

Unvollkommene Gedichte.

I.

Ode

über die jämmerliche Hinrichtung des seligen Bürgermeister R * * s in Th * *

Greise, würdig längrer Jahre!
Der aber durch der Feinde Schluß
Den Schnee der unschuldsvollen Haare
Mit seinem Blute färben muß.
Du, Held, der mit Triumph und Siegen
Das schöne Paradies erstiegen,
Schau her aus deiner stolzen Ruh!
Schau her auf dein verwaistes Th * *,
Das seines Vaters Schutz verloren;
Und höre seiner Klage zu!

Wie wird mir? Was für Unglücksstürme
Erheben sich aus meinem Schooß?
Wie dringt S * * * ens Geschwirme
Voll Weins und Mordlust auf mich los?
Mein Volk beginnt in Angst zu sinken.
Der Henker kömmt. Die Schwerter blinken.
Man schleppt das Opfer schon herzu.
Welch Opfer, o gerechter Himmel!
Wen führt das gräßliche Gewimmel?
Mein werter R * *! bist es Du?

Er ist es ja! Der Feinde Wüten
Erwacht, so bald es Ihn erblickt.
Schau, was die Brut der L * * * ten
Für grimme Blicke nach Ihm schickt!
Ich schaue sie bereit zu morden,
Und mitten unter ihren Horden
Selbst Satan voller Scham und Gift.
Es starrt der Fürst der Höllennächte,
Daß ihn ein sterbliches Geschlechte
An Wut und Grauel übertrifft.

Wie aber? Was für Wundersachen
Entdeck ich, grosser Held! an Dir?
Ein frohes Tuhn, ein stilles Lachen,
Ein Wesen gleich der Engel Zier.
Du bist schon über alles Leiden.
Ein Strahl aus jenen selgen Freuden
Umglänzt dein sterbend Angesicht.
Mein R ** macht auch in den Banden
Der tollen Feinde Müh zu Schanden.
Sie rasen: Er entfärbt Sich nicht.

II. Uber

Bey des Herrn Verfassers Lebzeiten wäre dies Stück wol nimmermehr an das Tagslicht gebracht worden. Ich konnte mich auch kaum überwinden, selbiges herauszugeben. Denn allso schrieb Er mir ehemals dessentwegen zu: " Bey der " angefangenen Ode über den Bürgermeister R ** habe ich nebst dem, daß solche " unvollkommen, auch andere Bedenklichkeiten, selbige in die Sammlung zu brin- " gen, welche ich dannenhero daraus zu lassen inständig bitte. Gleichwol wußte ich nicht, welche Verantwortung gröſſer seyn würde, wenn man dieses, obwol abgebrochene, Stücke dem Druck überlieſſe, oder aber, wenn man das Geringste von den Drollingerischen Schriften dem begihrigen Leser vorenthielte.

II.

Uber die übermäßige Freygebigkeit in Titeln bey einer academiſchen Handlung.

Was ließ mich neülich nicht der Saiten holdes Spielen
Bey jenem Doctorfeſt für Luſt und Anmuht fühlen,
Die, leider, aber ſich nur allzu früh verlor!
Minervens Prieſter ſprach von dem erhabnen Trohne
Die Hörer plötzlich an mit fürchterlichem Tohne.
Der Titul fremder Schall erſchreckt den ganzen Chor:
Erhaben, wunderklug, der Welt zum Heil erwachſen,
Mit Tugend überſchwemmt, berühmt an beiden Achſen!
Ein ewigs illimus betaübte mir das Ohr.

III.

Unschuldige Frühlingslust / in reimenlosen Versen.

❀ ❀

Schau, wie des Frühlings holder Trieb,
Der die verjüngte Welt belebt,
Auch uns in Herz und Adern dringt!
Ein unschuldsvolles Schäferkind,
Die kleine Phyllis, ist entzückt,
Wenn sie um ihre Triften irrt,
Und auf der Felder grünes Kleid,
Und auf der Blumen bunten Schmuck
Mit frohem Auge wundernd blickt.
Sie siht, und siht sich nimmer satt,
Und laüfft, und setzt mit blossem Fuß
Auf manchem Berg, durch manches Tahl
Der angenemen Beüte nach.
Da sammelt sie mit kleiner Hand
Von jedem Busch, von jedem Strauch
Den bunten Zierat emsig ein.
Doch, wenn ihr ein gewürzter Duft,
Den ein verborgner Veilgenbusch
Bis in die Ferne von sich haucht,

Geruch

Geruch und Herze plötzlich rührt;
Dann fühlt sie einen neuen Trieb;
Dann wallt ihr Blut; dann eilt ihr Fuß.
Sie sucht, sie findt, sie jauchzt vor Lust.
Schau, wie sie lebt! Schau, wie sie lacht!
Schau, wie sie sich geschäfftig bückt,
Und pflückt, und unersättlich pflückt,
Ihr Kleidgen füllt, ihr Haar bekränzt,
Und hüpft und singt; und dann zuletzt,
Beladen mit der süssen Last,
Nach ihrer Hütte wiederkehrt!
Da schüttet sie mit Tausend Lust
Den Raub, den wunderschönen Raub,
Der himmelblauen Blümgen Schatz
Der werten Muter in den Schooß.

Aus dem Chorpulte, einem kurzweiligen Heldengedichte des Boileau.

JE chante les combats, & ce Prélat terrible,
Qui, par ſes longs travaux & ſa force invincible,
Dans une illuſtre Egliſe exerçant ſon grand cœur,
Fit placer à la fin un Lutrin dans le Chœur.
C'eſt en vain que le Chantre, abuſant d'un faux titre,
Deux fois l'en fit ôter par les mains du Chapitre;
Ce Prélat ſur le banc de ſon Rival altier,
Deux fois, le reportant, l'en couvrit tout entier.
Muſe, redi-moi donc, quelle ardeur de vengeance,
De ces hommes ſacrés rompit l'intelligence,
Et troubla ſi long-tems deux célèbres Rivaux.
Tant de fiel entre-t-il dans l'Ame de Devots?
Et toi, fameux Heros, dont la ſage entremiſe
De ce Schiſme naiſſant débarraſſa l'Egliſe;
Vien d'un regard heureux animer mon projet,
Et garde-toi de rire en ce grave ſujet.
Parmi les doux plaiſirs d'une paix fraternelle,
Paris voïoit fleurir ſon antique Chapelle.
Ses Chanoines vermeils, & brillans de ſanté,
S'engraiſſoient d'une longue & ſainte oiſiveté.
Sans ſortir de leurs lits plus doux que leurs hermines,
Ces pieux fainéans faiſoient chanter matines;
Veilloient à bien diner, & laiſſoient en leur lieu
A des Chantres gagés le ſoin de loüer Dieu.

IV.

Versuch einer Uebersetzung.

Mein Geist beginnt ein Werk von Waffen,
Schlacht und Streit,
Und jenem kühnen Abbt,(*) deß seltne Tapferkeit
Ein grosses Chorgebaü verwundernd angeschauet,
Worinn er im Triumph ein Pultbrett aufgebauet.
Der Cantor riß umsonst, verführt von eitelm Schein,
Durch des Capituls Hand es zweymal wieder ein.
Denn zweymal wußt der Abbt es wieder aufzupflanzen,
Um seinen Feind damit verächtlich zu verschanzen.
O Muse, lehre mich, welch eine fremde Macht
Zu nie gewohntem Haß Zween Helden aufgebracht!
Was konnt in Dom und Stift der Eintracht Band zertrennen?
Kan auch ein sündlich Feür in frommen Seelen brennen?
Und du, berühmter Held! von dessen Witz gelehrt,
Die Kirche zeitlich noch der Spaltung sich erwehrt,
Wirf einen heitern Blick nach meinem kühnen Dichten,
Und lache nicht zuviel bey diesen Ernstgeschichten!

Entfernt von Zank und Zwist in eintrachtsvoller Ruh
Nam unser Domstift lang an Flor und Segen zu.
Paris sah jeden Tag der (†) Domherrn frische Wangen,
Von heilger Faulheit fett, mit neüem Purpur prangen.
Die fromme Schläferzunft, in weichen Flaum gestreckt,
Hat keine Mette nie aus ihrer Ruh erweckt.
Die Tischglock konnt es nur. Der Andacht schwäre Pflichten
Mußt ein gedingter Chor an ihrer Statt verrichten.

V. Des

(*) Man sagt eigentlich dessen, und Domherren in der mehrern Zahl. Obschon man diese Fehler bey unsern besten deütschen Poeten findet, so würde doch solche der sel. Herr Hofraht, wenn Er diese Uebersetzung hätte fortführen und ausarbeiten können, gewißlich nicht geduldet haben, wie schwär auch die Verbesserung gewesen wäre.

V.

Des berühmten Addiſſons groſſer Gedanke über die Art, mit welcher Marlborough ſein ſiegendes Heer bey der Hochſtätterſchlacht angeführt.

(*)So When an Angel, by divine command,
With riſing tempeſts ſhakes a guilty land:
Such as of late o'er pale Britannia paſt,
Calm and ſerene he drives the furious blaſt;
And pleas'd th'Almighty orders to perform,
Rides in the Whirlvvind and directs the Storm.

Uber-

(*) Die Engelländer behaubten, daß dieſes der erhabenſte Gedanke ſey, der jemals in Menſchenſinn gekommen, welches Urteil man bey dem ſo genannten Engliſchen Plauderer oder Tatler n. 43. nachſehen kan. Das Gedichte Addiſſons, worinn ſich dieſe Stelle befindet, iſt ziemlich groß. Er verfertigte ſolches über den Feldzug, da die berühmte Hochſtätter-Schlacht vorgieng. Das Urteil ſeiner Landsleüte mag Grund haben, wenn wir nur den David ausnemen, bey welchem dergleichen Stellen mehrmals vorkommen.

Übersetzung.

So wie ein Cherubin, der seines Gottes voll
Ein sündlich Land und Volk mit Flammen strafen soll,
(Wovon uns Armen noch ein traurigs Denkmahl bleibet,)
In stiller Majestät ein Heer der Blitzen treibet,
Und, fröhlich in dem Dienst des Königs aller Welt,
Aus einem Wirbelwind dem Sturm Gebote stellt.

Zugabe

Zugabe
zu einer Ode
über das dritte, in Basel gefeyerte,
Jubeljahr
der Buchdruckerkunst.

Beschließt, ihr Künstler, dieses Fest!
Beschließts der Druckerkunst zu Ehren,
Die Nord und Süden, Ost und West
Mit Vorteil und mit Ruhm verehren.
Beschließts! Doch stimmt noch einmal an,
Und seufzt für Basels Canaan:
Laß, Höchster! Glück und Eintracht buhlen
Mit unsrer Kunst, mit unsrer Stadt!
Gib Jedem, was er nöhtig hat!
Herr, schütze Rahthaus, Kirch und Schulen!

Schau,

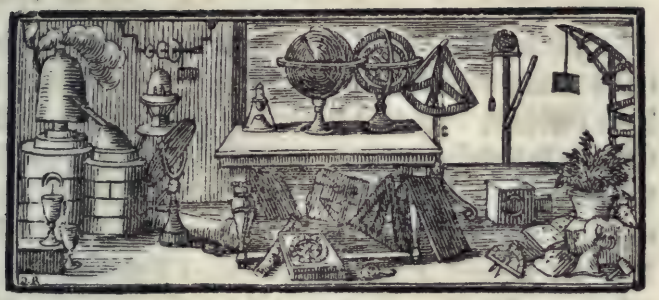
❀ ❀ ❀

Schau, Rauracis! der Künste Flor
Gedeiht und wächst in deinen Grenzen!
Schau deiner Musen holden Chor
In ungewohntem Schmucke glänzen!
Betrachte, wie, nach Ruhm erhitzt,
Die Presse läufft, der Drucker schwitzt,
Des Setzers Hand bedachtsam eilet,
Der Knabe munter hohlt und reicht,
Und der Gelehrte merkt und streicht,
Und erst den Guß recht überfeilet!

❀ ❀ ❀

Schau, wie der Lettern neüe Pracht
Der reinen Blätter Glanz erhebet;
Wie Form und Bild mit Anmuht lacht,
Und nach des Lesers Beyfall strebet!
O fahre nur noch ferner fort,
Du Musensitz, berühmter Ort!
Mit deinem Schutz uns zu beglücken!
So wird man Tausend Schriften bald
In einer würdigen Gestalt
Durch deiner Pressen Fleiß erblicken.

Briefe.



I. Brief

an

Hochlöbliche Deütsche Gesellschaft

in Leipzig,

und sonderlich an Herrn

Professor Gottscheden.

EUere Hohedelgebohrnen erlauben einem Fremden und Unbekannten das erste mal bey Denselben die Aufwartung zu machen. Eine schuldige Pflicht hat mich dazu angewiesen, und eben diese wird auch, wie ich hoffe, meiner Freyheit hierunter das Wort sprechen.

Ich habe in diesem Jahre eine Ehre erlebet, die ich so wenig vermuhtet, als wenig ich solche in der Taht verdiene. Niemalen hätte ich hoffen dörfen, von Eüerer Hohedelgebohrnen und Dero vornemer Gesellschaft ein Mitglid zu werden, wenn ich nicht solches aus dem zweyten Teile Dero gelehrter Schriften, die ich mir unlängsten zu meiner Erbauung beygelegt, nicht ohne angeneme Bewunderung ersehen. Und nun hat mich die wol erhaltene schriftliche Bestetigung zu meiner unvergeßlichen Dankbarkeit dessen weiters versichert. Sollte ich wol diese Glückfäligkeit meiner schlechten Ode vom Lobe der Gottheit zu danken haben? Ich erkenne deren Fehler so aufrichtig, als sehr ich durch die derselben beygelegten Lobsprüche beschämet werde. Ist etwas erträgliches darinnen, so zeüget es gewiß nicht so wol von der Tüchtigkeit des Verfassers, als von der Grösse ihres Vorwurfes, welcher fähig ist, auch den gemeinsten Geist ein wenig emporzuheben. Und da von dem Meinigen etwas dazu geholfen, so ist es zuletzt ein mühsamer Fleiß, den ich in grösserer Masse auf diese Ode, als auf andere meiner wenigen poetischen Geburten, verwendet.

Ein gebohrener Schwabe zu seyn, und seine meiste Lebenszeit in der Schweiz zugebracht zu haben, sind wol nicht die Umstände, welche zu einer reinen deütschen Poesie vieles beytragen können. Wiewol ich habe vielleicht eben diesen Umständen meine unver-

unverdiente Ehre vornemlich zu verdanken. Sie solle mir und andern vermuhtlich zur Ermunterung dienen. Sie solle verursachen, daß wir in der Bestrebung nach einer mehrern Vollkommenheit nicht alle Hoffnung verlieren. Gleichwie einen Schwachen nichts gewisser vom Guten zurückehält, als wenn er sich gar keinen Fortgang darinnen versprechen darf: Allso stärket ihn hingegen nichts mehrers, als wenn er sihet, daß wolgesinnte Gemühter seinen Bemühungen nicht allen Beyfall versagen. Und dieses ist die Haubtursache, warum ich mich erkühne, Eüerer Hohedelgebohrnen noch einige Stücke meiner poetischen Arbeiten in den Beyschlüssen zu übersenden. Sollte deren eines und das andere so glücklich seyn, in Dero Sammlung einen Platz zu erhalten, so dörfte dieses meine redlichen Landsleüte merklich anfrischen, künftighin mit mehrern Bemühungen nach gleicher Ehre zu streben. Und so wäre nicht alle Hoffnung verloren, unsere liebe Mutersprache dermaleinst auch mitten in Schwaben in einem zierlichern Aufputze zu erblicken.

Allein ich habe noch einen andern Vorteil hiervon für mich ins besondere zu gewarten. Die Verbesserungen meiner schlechten Arbeiten, die ich mir von einer so geschickten Gesellschaft verspreche, und um welche ich Dieselbe gar angelegentlich ersuche, sollen mir jederzeit zur Regel dienen; und niemand ist begihriger, als ich, den behörigen Nutzen davon

zu machen. Auser diesem hätte ich es niemalen gewaget, mit so unvollkommenen Stücken an das Licht zu treten, zumalen, da deren Keines zum Drucke geschrieben worden.

Ich meyne nicht, daß sich Jemand am gemeinen Wesen versündige, der einige übrige Stunden mit Reimen zubringen will. Ich halte aber, daß er ja nicht eilen solle, mit unreiffen Geburten die Presse zu beunruhigen.

Jedoch ich erinnere mich allgemach, daß ich Eüerer Hohedelgebohrnen Geduld zu lange mißbrauche. Ich habe nichts mehr übrig, als die gesamte Hohansehnliche Gesellschaft für die mir gegönnte Ehre einer dankbarsten Erkänntlichkeit, und Eüere Hohedelgebohrnen der aufrichtigen und vollkommenen Hohachtung zu versichern, mit welcher ich niemalen aufhören werde zu seyn u. s. w.

II. Brief
an eben Denselben.

NOch bisher haben mir die Umstände nicht zugelassen, für die von einer Hochlöblichen deütschen Gesellschaft mir aufgetragene unverdiente Ehre auch nur die geringste Probe einer Erkänntlichkeit an den Tag zu geben, und bin ich darüber recht von Herzen beschämet. Ich hatte mir die Hoffnung gemacht, Dero Büchervorraht mit etwann einem anständigen Werke vermehren zu können. Es ist aber meine Bemühung damit noch immer unfruchtbar gewesen, indem ich in hiesiger Gegend noch nichts entdecken können, was nicht bereits in Dero gedrucktem Verzeichniß stehet. Vielleicht bin ich ins künftige glücklicher damit.

Im übrigen sind mir wol keine Stunden angenemer, als die ich auf die Durchlesung einer Hochlöblicher Gesellschaft lehrreicher Schriften verwenden kan. Es fehlt mir nicht an Ernst und Eifer mich daraus zu erbauen und zu bessern. Es gehet aber bey einem betagten Schwaben schwär her, den alten

Sauerteig völlig auszufegen, und hat er Zeit und Mühe dazu vonnöhten Auch stellt sich zuweilen ein kleiner Zweifel ein, zu dessen Erläuterung mein eigenes Vermögen nicht zureichet. Ich neme die Freyheit, eine Probe davon in der Beylage mitzuteilen, worüber ich mir Eüerer Hohedelgebohrnen gütigste Belehrung ausbitte.

Dero gelehrte Schrift von der Rechtschreibung hat mir Anlaß zu der Art des Vortrags gegeben, und habe ich auch die (†) Klage an die von Denselben eingeführten Richterinnen gestellet. Es sind wol die Besten.

Ich habe bey meinen Dienstbarkeiten verschiedene (**) Anmerkungen über die alte deütsche Sprache gesammelt, so wie sie in den öffentlichen Urkunden von Rudolfs von Habspurg Zeiten an vorkömmt; und möchte ich gern etwas davon in Ordnung bringen, wenn ich nur mehr Zeit dazu und weniger Kopfweh hätte, welche doppelte Glückfäligkeit aber mir selten zu Teile wird. Vielleicht dörfte ein-

(†) Ist das in dem ersten Teile befindliche letste Stück.

(**) Diese Anmerkungen, welche mit vieljährigem Fleisse zusammengetragen worden, sind nebst andern Drollingerischen Manuscripten der Durchleüchtigsten Landesherrschaft von den Erben kaüfflich überlassen worden.

ein- und anderes davon nicht ohne Nutzen seyn. Schilter hat uns noch eine grosse Nachernde überlassen, die wol von Herrn Wachter guten Teils nachgehohlet seyn wird, dessen Glossarium aber ich noch nicht gesehen habe.

Vor einiger Zeit habe ich mich an die Uebersetzung des berühmten Pope Essay of Criticism, doch nur in ungebundener Rede, gewaget, auch das Gröbste davon bereits zu Stande gebracht. Wenn mich die Eigenliebe nicht verblendet, so finde ich bey dieser Arbeit eben nicht viel anders zu tadeln, als daß ich die Sprache und die Gedanken des Engelländers nicht überall genug verstanden, zumalen aber solche nicht geschickt genug ins Deütsche zu bringen gewußt habe. Vielleicht hätten diese Kleinigkeiten gleichwol einer Besserung vonnöhten, welche mir aber eben schwär fällt. Eüere Hohedelgebohrnen belehren mich doch, ob nicht etwann schon eine Uebersetzung von dieser Schrift im Deütschen vorhanden sey. So könnte ich mit der Meinigen desto füglicher zurückebleiben. Man hat eine so genannte Imitation davon in französischer Sprache. Mich deücht aber, der Franzose imitire den Engelländer, wie der Scarron den Virgil; nebst dem, daß er die Ordnung des Originals wunderlich verkehrt und unter einander geworfen hat.

Hiernächst neme ich die Freyheit, Eüerer Hoh-Edelgebohrnen noch ein kleines Stück meiner Arbeit

anzuschliessen, dermalen aber noch nicht zum Drucke, sondern allein zu Dero gütigster Verbesserung. Es ist eine Ode über die Unsterblichkeit der Seele; die aber noch gar viele Feil- und Hobelstösse vonnöhten hat. Ich finde selbsten nicht wenig Fehler wider die Sprache darinnen (**), die mir doch dermalen zu ändern nicht möglich sind. (†) Man will mir unter andern aus der sechsten Zeile der ersten Strophe das Oele ausmustern, weil es hinten ein e. zuviel

(**) Alle diese Fehler sind nach der Hand auf das fleissigste verbessert worden.

(†) Das war ich. Meinen Widerspruch gründete ich auf verschiedene grammaticalische Gesätze, über welche der sel. Herr Drollinger und ich waren einig worden, und vermöge deren das Wort Oel in der ersten und vierten einzelen Zahlendung einsylbig bleiben sollte. Der Vers wurd dessentwegen auch, obwol sehr ungern, verändert. Da mir aber einmals ein deütscher Schriftsteller, dessen Name mir entfallen, unter die Augen kam, welcher dieses streitige Wort in der stehenden Zahlendung (Casu recto) zweysylbig gebrauchte, so hatte ich nicht Ansehens genug, den meisten Stimmen zu widerstehen. Sogleich denn wurd die veränderte Stelle samt dem ausgemusterten Oele wieder hergestellet. Dabey hatte es auch sein Verbleiben; obschon ich mir selbsten nicht getrauete, auch mich solcher Freyheit irgends zu bedienen. Dergleichen grammaticalische Zweifel zeigen die Nohtwendigkeit eines critischen deütschen Wörterbuchs so wol für die Deütschen überhaubt, als auch ins besondere für die Schweizer, Schwaben, Franken, u. d. g.

zuviel haben soll. Könnte ich ihm einen Schutzbrief von einer Hochlöblichen Gesellschaft erwerben, so wäre mir eine grosse Mühe gespahret. Doch verlange ich auch nicht, daß ihm zu Gefallen die Gesätze gebrochen werden sollen. Einen grössern Mangel finde ich darinnen, daß mich die Ode in verschiedenen Stellen noch zu dunkel bedeücht, welchen Fehler ich sonsten absonderlich zu vermeiden suche. Es ist aber fast nicht möglich, dergleichen abgezogene und metaphysische Wahrheiten mit genugsamer Deütlichkeit in Versen vorzutragen.

Eüere Hohedelgebohrnen vergeben mir doch meine viele Freyheit. Nichts sollte mir angenemer seyn, als daß ich Gelegenheit hätte, Dieselben hinwiederum von der aufrichtigsten Ergebenheit und ganz besondern Hohachtung zu überzeügen, mit welcher ich allezeit verharre. u. so f.

Basel, den 12. Märzen 1739.

III. Brief
an (S. T.) Herrn Professor Stähelin

Über die Aurikeln.

Hohedelgebohrner /
Hochgelehrter /
Hochgeehrtester Herr Professor.

Euere Hohedelgebohrnen haben eine Neigung bey mir erwecket, welche Denselben nunmehr zur Beschwärde fällt. Durch Ihren Unterricht sind mir die Schätze der angenemen Flora haubtsächlich bekannt worden. Und nun bin ich dergestalten davon eingenommen, daß ich mich täglich mit Euerer Hohedelgebohrnen über ihre Schönheiten unterhalten möchte.

Ich habe mich seit einigen Wochen mit Betrachtung der Spätlingsblühte von meinen Aurikeln belustiget. Sie ist nur ein Schatten von der wunderwürdigen Haubtblühte, die uns der Frühling gewähret.

währet. Und doch finden wir noch Tausend Annemlichkeiten dabey. Man weiß nicht, was man an diesen holden Pflanzen zuerst bewundern solle: das zierliche Laub, den prächtigen Stengel, die Schönheit der Blumenblätter, und den unendlichen Unterschied in ihrer Bildung.

(**) Woher kömmt das schneeweisse Mähl, womit diese zierlichen Frühlingskinder sich aufputzen? Welch eine unsichtbare Hand hat es darauf gestreuet? Ist es aus der Blume selbst entsprossen? Wie daß es denn nicht feste darauf sitzt? Ein Wind bläst es weg. Ein Regentropfe verschwemmt es. Eine vorwitzige Hand verderbet es. Es gleichet einer keüschen Schönen, welche nur angesehen, aber nicht berühret seyn will. Doch alles dieses sind noch die geringsten Stücke. In den Farben äusert sich haubtsächlich ein unerschöpflicher Reichtum.

Ehedessen zwar waren die Aurikeln gar schlecht geschmücket, wie viele andere heilsame Kraüter; bis sie endlich durch einen merkwürdigen Zufall zu der gegenwärtigen Schönheit gelangten. Vielleicht ist diese

(**) Von dem Zwecke dieses zarten Mähls, und wie solches dem Samen der Blumen die Fruchtbarkeit erteile, lese man Bärmanns Abhandlung von den Blumen in dem dritten Teile der deütschen Gesellschaft in L. eigener Schriften, Bl. 288. bis 291.

diese Begebenheit Euerer Hohedelgebohrnen noch nicht bekannt. Der Vater Ovidius hat vergessen, uns solche zu erzählen. Ich will sie aber Denselben getreülich mitteilen.

Die Göttin Hygiea verließ einmal ihr geliebtes Epidaurus, und wollte sich auch in andern Gegenden nach Kraütern und Hülfsmitteln wider die Krankheiten umsehen. Ihr Vater gab ihr seinen Aufwärter, den kleinen Telesphorus, mit. Der Knabe war poßirlich gekleidet. Er trug einen grauen Küttel, wie eine Capucinerkutte gestaltet, doch um ein merkliches kürzer. Die Forscher des Altertums haben sich vergeblich um die Bedeütung dieser Kleidung bekümmert. Sie müßten sie in einer andern Schule lernen. Der graue Wolf des Basilius Valentinus, der Mann im grauen Habit, und mehr andere von den Söhnen der Weysheit hinterlassene Bilder könnten sie besser davon unterrichten, wenn sie sie verstünden. Doch dieses nur im Vorbeygange.

Nach langem Herumirren kamen beide Reisende auf unsere schweizerischen Alpgebirge, und trafen die Flora daselbst an. Die Göttinn hatte ein buntes Gewand um sich, welches ihr den ganzen Leib bedeckte, bis auf den rechten Arm, den sie bloß trug. Unter dem Linken hatte sie ein Füllhorn, worein sie allerhand Blumen sammelte; und mit diesen waren auch ihre Haare geschmückt. Beide Göttinnen unterre-

terredeten sich von den Pflanzen dieser Gegend; und dieses veranlaßte Hygieen, eine Klage bey der Blumengöttinn einzuführen. Wie kömmt es, sprach sie, anmuhtige Göttinn, daß ihr eüere Gaben so ungleich austeilet. Den unnützlichsten Pflanzen gebt ihr die annemlichste Gestalt, und die allerheilsamsten laßt ihr ohne Zierat. Ihr verschwendet alle eüere Pracht auf eine Tulpe, die zu nichts dienet, als das Auge zu belustigen; da so viele wunderwürdige Kraüter, die das Leben der Sterblichen erhalten, in dem verächtlichsten Aufzug erscheinen müssen. Allein die gute Hygiea wurd von der Floren nur ausgelacht. Die Blumengöttinn hatte sonst kein hartes Herze. Man schreibt vielmehr, und es schreibt es so gar Lactantius, daß sie, wenigst gegen dem männlichen Geschlechte, nur gar zu mitleidig gewesen sey. Sie habe sich auch damit grosse Schätze gesammelt, und solche dem römischen Volke im Testamente verschafft, welches sie dafür aus Danckbarkeit zur Göttinn erhoben hätte. Allein diese Erzählung hat keinen Grund. Ovidius und mehrere Lehrer berichten uns ganz eines andern; Und wissen Eüere Hohedelgebohrnen wol, daß in blossen historischen Dingen, welche den Glauben nicht angehen, man ohne Sünde von der Meynung eines Kirchenvaters abweichen dörfe.

Aber wie dem sey, so gab einmal die Flora der Gesundheitsgöttinn diesmal kein Gehör. Sie wußte nichts von Krankheit, und bekümmerte sich nichts

um

um einen Nohtstand, den sie nie gefühlt hatte. Daher war ihr auch an den Hülfsmitteln darwider eben wenig gelegen. Doch die Zeit rückte heran, die sie auf andere Gedanken bringen sollte. Denn, als sie eben bemühet war, einige Blumen von einem Felsen zu pflücken, so wurd sie durch einen schrofen Stein am rechten Arm dergestalten verletzt, daß das Blut häufig darüber herunterrann. Eine Götterhaut war eben damals auch nicht undurchdringlich, und ein sterblicher Diomedes konnte die Venus selbsten verwunden, wie uns Homerus davon unterrichtet. Dieses war nun das erste mal, daß Flora Schmerzen fühlte. Was sollte die arme verwundete in diesem Nohtstande tuhn? Sie fand sich gezwungen bey Hygieen Hülfe zu suchen; und diese mitleidige Göttinn war auch gleich dazu bereit. Sie sammelte eine Hand voll Blätter von unsern heilsamen Aurikeln, preßte den Saft davon aus, und tropfte ihn der Flora in die Wunde. Sie band auch einige Blätter darüber; und Telesphorus mußte die Flora mit seiner Kutte bedecken, weil es auf den frostigen Alpgebirgen noch ziemlich kalt war. Und auf diese Weise wurd der Schmerz fast im Augenblicke gestillet, und die Wunde heilte in wenig Stunden.

Wer war fröhlicher, als die wiedergenesene Blumengöttinn? Sie schwur bey dem Hauche ihres Zephyrs, sie wollte die heilsamen Aurikeln um ihre Dienste großmühtig belohnen. Sie wollte ihnen

alle

alle Schönheiten mitteilen, die sich bey andern Blumen zerstreuet befinden, und die lüsternen Menschen sollten sich keine Farbe zur Kleidung auswünschen können, welche sich nicht auf den Aurikelnblumen antreffen lassen würde. Und, was sie sagte, das geschah allso. Plötzlich erschienen alle ersinnliche Farben auf unsern Aurikeln. Der königliche Purpur und das ehrwürdige Violenbraun schimmern noch heüte aus ihnen in vollem Glanze. Ein Staatsminister findet darauf einen braunen Sammet, und ein Kriegsmann einen brennenden Scharlach. Schönheiten von Fünfzehn Jahren können unter dem angenemen Rosenroht, dem lichten Himmelblau, dem glänzenden Gelben und so vielen bunten Farben nach Belieben wählen. Einer reizenden Wittwe geben sie die schwärzeste Farbe zum Trauergewande, und das allerreineste Weisse zu einer schönen Leinwat. Auch die mehrbetagten Matronen, welche zuweilen am schwärsten zu vergnügen sind, werden von unsern Blumen niemals hülflos gelassen. Sie zeigen ihnen hundertley Arten dunkler und sittsamer Farben, welchen aber das geschicklich eingemischte Bunte immer eine geheime Anmuht erteilet. Die unzählbare Mänge verschiedener Brocardee sind alle nach diesen Mustern verfertigt. Auch selbst das weisse Mähl, womit unsere Schönen ihr Haar bestaüben, ist von den Aurikeln entlehnet. Und, wie die Flora wol vorgesehen, daß die Phantasie der Menschen unerschöpflich sey, so hat sie auch weyslich verordnet, daß

immer

immer neue Gattungen aus dem Samen und der Verpflanzung hervorspriessen müssen. Das lächerlichste dabey ist, daß Telesphorus auch die Farbe seines Küttels darauf haben wollen. Daher kömmt es, daß unter die vielen schönen sich auch einige graulichte und andere mißfärbige mit untermängen.

Inzwischen hat das Schöne doch auch seine Absätze, und ist immer eine Pflanze angenemer, als die andere. Die Regeln der Schönheit sind, wie Eüerer Hohedelgebohrnen bekannt, eben nicht leicht zu finden. Doch ein reiffes Nachsinnen entdecket sie zuletzt, und der Beyfall der Kenner bekräftigt sie.

Folgende Umstände werden von den Liebhabern bey einer schönen Aurikel erfordert. Eüere HohEdelgebohrnen belieben selbst zu beurteilen, ob sie Grund haben. Man liebt ein Laub, welches sich nicht zu viel ausspitzt, sondern in eine angeneme Ründung endiget. Eben so, wie in der Baukunst die runden Bogen der Griechen und Römer allezeit schöner stehen, als die ausgespitzten Werke der Goten. Es läßt besser, wenn das Laub sich etwas gegen dem Boden senket, als wenn es gerade in die Höhe steht. Denn auf die erste Weise fallen Stengel und Blumen desto ungehinderter in die Augen. Der Stengel gleichet einer Saüle, und muß dahero auch die Proportion einer wolgebildeten Saüle haben, wenn er schön seyn soll. Zu kurz oder zu lang, zu dick

oder

oder zu dünne, ist er unangenem. Er soll stark genug seyn, den Blumenbusch zu tragen, ohne von der Last zuviel gebogen zu werden. Unter den vielfältigen Figuren der Blumenblätter sind diejenigen am meisten beliebt, welche regelmässig, kräftig, und nicht zu mager, noch zu sehr ausgespitzet sind. In der Baukunst beobachten wir eben diese Regeln. Sie müssen zusammen im Umfang eine Zirkelründung ausmachen; welche Figur dem Auge allezeit am lieblichsten vorkömmt. Sie sollen glatt und recht ausgebreitet seyn. Denn hierdurch erscheinen Farbe und Figur desto deütlicher. Krause und gefaltete Blätter verbergen solche zuviel. Die Grösse der Blumen gibt ihnen ebenfalls einen Vorzug. Sie macht sie ansehnlicher, und bringt ihre Schönheit desto kräftiger an Tag. Je mehr derselben sind, desto prächtiger stehet der Busch. Doch wird allezeit dabey ein richtiges Verhältniß mit den andern Teilen der Pflanze erfordert. Denn ein Riesenkopf würde sich übel auf einen Zwergenleib schicken. Die kleinen Blumenstielgen wünschet man kurz und stark, damit die Blumen ihre Haübter aufrecht emporheben. Wenn ihre Stiele lang und schwach sind, so henken sie die Köpfe. Sie sollen nicht unordentlich herumflattern, sondern einen runden Busch formiren, wie eine halbe Kugel, wie ein prächtiges Domgegebaüde.

Der Vorzug einer Farbe vor der andern ist am

schwärsten zu bestimmen. Es sind ihrer so viele und von so ausbündiger Schönheit, daß es scheinet, die Natur habe uns diesfalls mit Fleiß in einer angenemen Ungewißheit lassen wollen. Doch bleibet allezeit dieses eine Regel, daß eine satte Farbe das Auge besser vergnügt, als eine blasse und verlaussene; und daß auch die schönste todt und schmutzig scheinet, wenn nicht ein gewisser Glanz daraus spielet, der sie frisch und kräftig macht. So wie ein wollenes Tuch niemals so lebhaft ist, als ein glänzender Sammet, unerachtet sie beide von einerley Farbe sind, Das lichte Auge in der Mitte der Blume vermehret ihre Schönheit durch den angenemen Absatz. Und, wie die weisse Farbe, als die allerhelleste, diese Wirkung am kräftigsten tuht, so wird auch das weisseste Auge billig für das schönste gehalten.

Doch, alldieweil ich mich mit diesem Spielwerk aufhalte, so arbeiten Euere Hohedelgebohrnen an wichtigern Dingen. Sie untersuchen die innerlichen Schönheiten einer Pflanze, ihren wunderwürdigen Bau, ihre Kräfte, ihre Zeügung und Vermehrung. Wie glücklich wären wir, wenn Dieselben einmal uns etwas von Ihren gelehrten Entdeckungen hierüber mitteilen wollten! Wie gehet es mit dieser Vermehrung zu, und was für unbegreiflicher Wege bedienet sich die Natur in diesem grossen Werke? Ist es möglich, daß in dem ersten Sämlein alle diejenigen Pflanzen verborgen gelegen, die davon hergestammet,

met, und noch bis ans Ende der Welt herstammen werden? Daß eine ganze Pflanze schon wirklich darinn gesteckt, mit allen ihren Teilen, mit Hundert, mit Tausend, mit etlich Tausend Samenkörnlein? Daß ein Jedes derselben wieder ein Gewächse mit eben so vielen Samen, und abermal andere Pflanzen, in sich beschlossen? und so fort bis ins unendliche. Dergleichen Lehre übersteiget allen menschlichen Begriff, und ist auch sonst gar vielen Schwürigkeiten unterworfen. Wenn dieser Grundsatz richtig ist, woher kömmt denn die viele Verschiedenheit der Farben? Wie geht es, daß aus dem Samen einer Grasblume so viel rohte oder gesprengte entstehen? Doch dieses ist ein geringes. Vielleicht wirken die verschiedenen Nahrungssäfte den Unterschied. Vielleicht ist die weisse Blume von dem männlichen Samen einer Rohten befruchtet worden, daß sie weisse Kinder bringt. Aber woher entstehet denn die so sehr veränderliche Form der Blumenblätter? Ich habe eine Aurikelpflanze mit Blumen von langen spitzigen Blättern, welche zusammen einen Stern formiren, daher sie auch den Namen des grünen Sterns bekommen hat. Diesen Frühling trieb sie ein Nebenschoß mit Blumen, deren Blätter ganz rund und fast zirkelförmig waren. Aus dem Samen entstehen noch viel grössere Veränderungen. Wiewol auch dieses ist nicht das wichtigste. Der unendliche Unterschied in der Anzahl der Blätter erweckt eine weit grössere Schwürigkeit wieder obige Lehre. Eine einfache

Grasblume hat insgemein Vier Blätter. Wenn ich aber ihren Samen in gutes Erdreich säe, wenn ich die jungen Pflanzen oft versetze und sorgfältig behandle, so bekomme ich gefüllte Blumen, deren Eine wol Fünfzig Blätter hat. Sind diese gleich Anfangs im Samen verborgen gewesen? Es ist keines Wegs gläublich. Denn ohne den guten Grund, die Wartung, die Versetzung, und dergleichen Umstände wären die Blumen wol immerhin einfach und vierblätterigt geblieben. (**)

Sollte es dannenhero so lächerlich seyn, wenn wir diese Wunderwerke einem höhern Ursprunge, einem wirkenden Wesen zuschreiben, das der Schöpfer zu dem Ende verordnet, und dem er hierinnen einige Freyheit gegeben, aber solche doch mit gewissen Grenzen umschränket hat: Einem Wesen, das, je nachdem ihm die Natur oder Kunst zu Hülfe kommen, die Blätter der Blumen vermehren, ihre Farben und Gestalt einiger Massen verändern, doch aber niemals

(**) Man könnte sagen, daß alle Fünfzig Blätter wirklich in einem jeden Sämgen einer Grasblume stecken, und aber sich lediglich aus Mangel genugsamer Nahrung nicht allemal entwickeln. Diesem nach entstünden die Vier Blätter einer einfachen Blume aus der fünften Kraft des Samens. Solches ist um so viel gläublicher, weil die einfachen Nägelein von der Arzneyverständigen für weit kräftiger, als die gefüllten, gehalten werden.

mals ihr Geschlecht völlig verwandeln, noch aus einer Aurikel eine Tulpe machen kan. (†) Eben diese Bewandtniß scheinet es auch im tierischen Reiche zu haben. Woher entstehen die Mutermähler? Wo-

(†) Gleiche Gedanken führet der Herr Verfasser in seinem schönen Gedichte über eine Hyacinte, welche im Wasser geblühet. Es scheinet aber nur ein poetischer Einfall zu seyn, der, wenn man ihn in Ernst aufnäme, die Schwürigkeiten nur vergrössern würde, man möchte alsdann aus diesem Pflanzenfürsten ein geistiges oder ein körperliches Wesen machen. Aus dieser Meynung müßte unter anderm endlich folgen, was ehedessen der Dominicaner Campanella behaubtet, nämlich, daß die Pflanzen eine Empfindung hätten, und anders nichts, als unbewegliche Tiere, wären. So weit wird wol niemand mehr dergleichen Gedanken treiben. Leuwenhoek, und andere, die unter diesem Vorgänger in die geheime Werkstätte der Natur eingedrungen, geben uns so deütliche und gewisse Nachricht von der Zeügungsart der Pflanzen, daß ich nicht sehe, warum man von ihrer Meynung abgehen solle. Sie versichern uns, daß man vermittelst der Vergrösserungsgläser in gewissen Samenkörnern die darinnen verschlossen gewesenen Bäume mit Blättern, Stamm und Wurzeln nach ihrer Art ganz eigentlich unterscheiden können. Nun aber ist die Wirkung und Entwickelung der Natur einerley zu allen Zeiten und in allen Pflanzen. Demnach ist ein Samenkorn anders nichts, als eine eingewickelte und eingekürzte Pflanze; und alle die unzählbaren Gräsgen, Kraüter, Blumen und Bäume, die sich jährlich hervortuhn, sind so alt, als die Welt selbsten. Ich melde solches nur für diejenigen Leser, deren Umstände eben nicht erlauben, sich in den Schriften und Schulen der Naturkündiger viel umzusehen.

her entspringen die Mißgeburten, bey deren wundersamen Bau sich doch immer Ein Zweck, Eine Absicht hervorleget? Allein ich vertiefe mich in eine Wissenschaft, die ich gar zu wenig verstehe.

Eüere Hohedelgebohrnen sind der Natur bisher so lange Jahre auf dem Fusse nachgefolget. Sie haben ihre geheimsten Wege beobachtet. Eine Entdeckung hat Denselben Anlaß zu einer andern gegeben; und mit einem reiffen Urteil, das die Erfahrung gestärket hat, ziehen Sie daraus vernünftige Schlüsse. Wollten Sie aber diese Schätze immerhin für Sich selbsten behalten? Wollten Sie nicht auch einmal etwas zum gemeinen Nutzen davon bekannt machen? Wenn keine Ruhmbegihrde Eüere Hohedelgebohrnen dazu bewegen kan, so sollte Sie doch das geheime Vergnügen dazu anreizen, welches wir allezeit fühlen, wenn wir etwas löbliches begehen. Und was kan löblichers seyn, als durch unsere Bemühungen dem Nebenmenschen nützen, die dunkeln Wege der Natur aufdecken, ihre Wunder bekannt machen, und die Ehre des Schöpfers verherrlichen?

Ich beschwere Eüere Hohedelgebohrnen, meiner Bitte hierunter Statt zu geben, und habe die Ehre, mit ganz ausnemender Hohachtung zu seyn

Eüerer Hohedelgebohrnen

Basel, den 31. Weinmonats 1739.

Gehorsam-ergebenster Diener
C. F. Drollinger.

Anhang

einiger fremden,

den seligen Herrn Drollinger

betreffenden,

Stücke.

I.

Dankschreiben
des berühmten Herrn Brockes
an den seligen
Herrn Hofraht Drollinger/
für das Ihm zugeschriebene und übersandte Sonnet. (†)

Hohedelgebohrener
Insonders Hochgeehrtester Herr.

(*) DA Eüere Hohedelgebohrnen Sich gütig bemühen wollen, mich mit einem so sinnreichen und, auser den von mir unverdienten Lobeserhebungen, unverbesserlichen

(†) Ist das fünfte Stück unter den vermischten Gedichten in dem I. Teile.

(*) Dieses Dankschreiben traf in Basel erst ein den 21. Heümonats des lauffenden Jahres, und allso bey Siben Wochen nach dem Tode des seligen Herrn Hofrahts.

lichen Sonnet zu beehren, ist es ja wol der geringste Teil meiner Schuldigkeit, dafür verpflichtesten Dank abzustatten. Ich neme mir hiemit die Ehre, solches mit dem Vergnügen und derjenigen Erkänntlichkeit zu verrichten, welche der Ausfluß einer der allerbesten Federn in Deütschland erfordert, für welche ich die gröste Hohachtung von jeher gehäget, und welche die Verwunderung aller Vernünftigen verdienet. Wie nun das a Laudato laudari die empfindlichste Vergnügung in einem tugendliebenden Gemühte erregen muß, so urteilen Eüere Hohedelgebohrnen nach der Ihnen beywohnenden tiefen Einsicht unschwär selbst, wie sehr ich mich müsse gerührt gefunden haben, da ich so unverhofft auf eine so unabsichtliche, als polite Art, durch ein Meisterstück der Dichtkunst, für meine Schriften von Eüerer Hohedelgebohrnen einen solchen Beyfall erhalten, welcher allein kräftig genug, vor allen Anfällen übel gesinnter Gemühter sie noch bis in künftigen Zeiten zu versichern, daß dieses mein inniges Vergnügen übertroffen worden durch die erkannte Übereinstimmung Ihres grossen Geistes in der Wahl desjenigen Vorwurfs, welchen ich seit vielen Jahren für den würdigsten und der menschlichen Natur am anständigsten gehalten. Die allgemeine Unempfindlichkeit der Menschen ist mir nunmehro weit erträglicher, als vorhin, da ich durch Dero grosses Beyspiel gegen allen zuweilen erregten Zweifel in meinem gefaßten Vornemen mich gestärket und authorisiret finde,

de, ohne alle Sorgen weiter fortzufahren, die Bewunderung göttlicher Werke, als einen Gottesdienst, anzusehen.

Hierbey neme ich mir die Ehre, beygebogenes kleine Gedicht Eüerer Hohedelgebohrnen zuzueignen, der Hoffnung, daß selbiges von Ihnen nicht übel genommen, sondern, als ein kleines Zeichen derienigen Hohachtung werde angesehen werden, mit welcher ich, so lang ich lebe, unausgesetzt verharre

Eüerer Hohedelgebohrnen

Hamburg,
den 22. Junij 1742.

Gehorsamst-ergebenster Diener
B. H. Brockes.

Ver-

Vergnügliche Betrachtung über Bäume im Frühling.

An den berühmten S. T. Herrn Hofraht Drollinger.

Von der erst jüngst begrünten Erden im Frühling gleichsam angelacht,
Betrachtet ich vor Andern neülich der schönen Erden schönste Pracht,
Den Schmuck und Wuchs erhabner Bäume: Da ich denn mit Vergnügen fand,
Daß ihre zierliche Figur, zumal der Wipfel Ründ, entstand
Aus den noch nicht gesteifften Zweigen, die, von der dichten Blätter Last
Mit sanftem Druck herabgezogen,
Sich wolkenförmig abwerts bogen,
Und, da sie den geraden Stamm zugleich an allen Enden zierten,
Von innen zierliche Gewölber, im halben Zirkelschlag, formirten.

Allein

Allein es gehet ja kein Wind. Wie kömmt es, daß der Baum sich regt?
Seht, wie so mancher schwanker Ast sich hier erschüttert, dort bewegt.
Hier beugt sich einer, wenn sich dort ein andrer Zweig hingegen hebt.
Wie geht dies zu? Ist dann der Baum bewegungsfähig und belebt?
Ach nein! Der Klang, ein zwitschernd Gurgeln, von Töhnen ein gepreßt Gedränge,
Entdeckt die Quelle der Bewegung, verräht die Ursach. Eine Mänge
Verliebter Vögel füllt den Baum. Springt einer hier von seinem Zweige,
So hebt der Zweig, den er entlastet, sich in die Höh. Ein andrer biegt
Sich plötzlich abwerts, wenn auf ihn der kleine muntre Vogel fliegt.
Ja, wenn auf einigen zuweilen, voll süssen Feüers, manches Paar
Der holden Liebe Triebe folgt, wird man ein schütterndes Bewegen,
Auch, wenn verschidene scherzend kämpfen, ein auch nicht minder heftigs Regen,
So daß die zarten Blätter zittern, fast selbst dadurch bewegt, gewahr.
An aller Pracht der zierlichen und holden Bäume, die so schön,

Verwandt ich ernstlich Blick und Denken. Wie ich sie lange nun gesehn,
Und ihren Wuchs und Schmuck bewundert, empfand ich einen regen Trieb,
Die Schönheit andern auch zu zeigen; Da ich denn Folgends niderschrieb:

❁ ❁ ❁

Der Bäume Form, ihr schönes Grün, ihr holdes Schirmdach für die Hitze,
Mit süsser Kühlung angefüllt, der angenemen Schatten Nacht,
Ihr Anmuht, wodurch jedes sich zur holden Heerberg und zum Sitze
Der uns allein vergnügenden und schönen Singevögel macht,
Die manigfachen süssen Früchte, wodurch sie uns nicht minder nütze,
Sind dies nicht göttliche Geschenke? Und sind sie nicht von solchem Wert,
Daß wir uns ihrer innig freuen? daß wir die Bäum als Anmuhtsquellen,
Als Creaturen, uns zum Segen erschaffen, uns vor Augen stellen,
Und man mit froher Dankbarkeit in ihnen GOtt den Schöpfer ehrt?

❁ ❁ ❁

Damit

Damit nun dies weit besser noch, als wie von mir, geschehen möge,
So bitt ich Dich, Geehrter Freünd! für den ich so viel Achtung hege,
Erwähl einst diesen schönen Vorwurf, zum Vorwurf deiner edlen Lieder!
Beschreib uns einen schönen Baum, zum Preise deß, der ihn gemacht,
Zur Lust der Welt und zur Beschämung, damit nicht, wie vorhin, ein Jeder
Ein solches Wunderwerk des Schöpfers, so sträflich mehr laß auser Acht!

B. H. Brockes.

II.

Poetisches Sendschreiben
an eben Denselben
aus Perusc, einer waldensischen Pflanzstätte
bey Stutgard, im Jahre 1728.
abgelassen, von
J. J. Sprengen.

Erfüll, begeistre mich mit einem neuen Triebe,
Der ich mich deinen Sohn und Schüler gerne schriebe!
Mein Lehrer! hilfst Du nicht mir noch im Dichten ein,
So wird auch deine Zucht an mir verloren seyn,
Und mein geringes Feur in kurzem gar verlodern.
Wie schimpflich müßt ich dann zusamt dem Lohrber modern,
Den mir (*) Elmire flocht, wenn nicht mein stolzes Lied,
Das deine Clio vor mit Beyfall übersieht,

In

(*) Herrn S. T. Mangolds, Com. Pal. Caes. und Hochfürstlich-Baden-Durlachischen Hofraths Gemahlinn, eine gebohrene von Reboulet.

In die gelehrte Welt mit ewgen Lettern flöge!
Und meiner Leyer Ruhm dem Untergang entzöge!
Ich sah die Gryphen sonst nicht ohne Mitleid an;
Und nun demühtigt mich bald jeder Lobesan;
Der ich mit Kreisten kaum nur Einen Reim gebehre,
Der etwann noch des Lichts und meiner würdig wäre.
Mein werter Dudelsack verschrumpfet und erstummt,
Auf dem ich ehmals Dir so leichtlich vorgebrummt.
Zwar fühl ich in mir noch die alte Sucht zuweilen,
Und schein Apollens voll; doch in den ersten Zeilen,
Darinn ich vieles droh, ermüdet meine Glut.
Ich spreche mir alsdann wol selbsten einen Muht,
Jedoch vergeblich, ein; Es sey denn, daß Elmire,
Und deine Muse mich, Du zweyter Flaccus, rühre.
Wenn nicht ein solcher Zug mich in die Lüfte rückt,
So ist mein Pegasus auf halbem Weg gedrückt,
Und muß, wenn ich mich matt und odemlos geritten,
Zu einem Wenzel mich in nächsten Staub verschütten.
Wolan! so hilf Du mir in meiner Ohnmacht auf,
Und bringe, kan es seyn, mich und den Gaul in Lauff!
So sollt Du noch an mir dein würdig Blut erkennen;
So soll dein Feüer auch in meiner Brust entbrennen,
Daß Rauracis wol einst den ersten deütschen Schwan,
Den Tellens Land gezeügt, an mir bewundern kan.

Gemach, gemach, mein Sohn! so hör ich Dich schon sprechen:
Viel lieber sollte man dein kühnes Feüer brechen.

Ich sorge nur, du seyst für deinen Wahn zu kurz.
Und klimmst auf dem Parnaß nach einem jähen Sturz.
Wer weiß, ob nicht bereits (†) ein Schweizer-Opitz singe,
Der dich mit deinem Stolz so leicht zu Boden zwinge,
Als einen kühnen Wurm, der sich emporgestemmt,
Ein ungefährer Tritt zur Erde niederklemmt.

Die Predigt ist zwar gut, jedoch nur für die Blöden.
Du redst, mein Vater! wol, wie alle Väter reden;
Da ich hingegen auch, wie andre Söhne, thu:
Ich folge meinem Kopf. Und der hat keine Ruh,
Er mache mich denn vor zum Lichtlein noch auf Erden.
Wer gar nichts aus sich macht, aus dem wird auch nichts werden.
Ich fühle Dich ja schon: Ich fühle neue Glut.
Erkenn das Wunder doch, das deine Muse thut.
Sie weckt, sie wandelt mich, wenn ich nur von ihr traume;
Da ist kein Zwang so groß, der meine Regung zaume.
Mich deucht, es werde mir die Bahn und Höhe leicht,
Auf der ein Musensohn die Ewigkeit erreicht.
Da zeucht mich deine Spur; Da folg ich Dir von ferne,
Und rühre, gehts so fort, vielleicht noch an die Sterne.

Ist mir ein Geist verliehn, der zwar Bewundrer macht,
Doch selbsten keiner ist; der, was er ausgedacht,
Nur mit Empfindung schreibt, so daß in Ernst und Spiele
Ein Jeder, der mich list, auch meine Regung fühle:

Ist

(†) Diese Muthmassung traf auch vollkommen zu. Ungefähr um gleiche Zeit trat Haller auf: Haller, die sinnste Kraft unserer deutschen Poeten.

Ist mir ein Geist verliehn, der durch den Irrtum dringt,
Und auf der Welt nach nichts, als nach der Wahrheit, ringt;
Der von dem dunkeln Volk den Weysen glücklich trennet,
Und unterm Violet den Gecken nicht verkennet;
Der keinen Führer wählt, als GOtt und die Natur,
Als die Vernunft und Dich; und der die Tugend nur
Für schön und edel schätzt, sie auch an Feinden liebet,
Und, was er Gutes lernt, mit freyem Willen übet:
Ist dieses mir verliehn, so ligt der Neid beschämt,
Der bisher mir umsonst die jungen Schwingen lähmt.

Ich weiß, die Sehnsucht wird mich hierinn nicht betriegen.
Mein Herze sagt mirs zu, und wallt schon vor Vergnügen.
Ein solcher Geist enthält die wahre Dichterkunst,
Wenn er der Lüste Qualm, der Vorurteile Dunst,
Der Erden schwäres Joch zertreibet und zerschläget,
Und ohne Zwang und Schwulst uns zu den Himmeln träget.
Mit diesem schätz ich mich auch sonder Inful groß,
Entwinde mich mir selbst, bin aller Bande los,
Bin fremde dieser Welt, und finde Ruhm in Dingen,
Die man unsterblich wagt, die Dichtern nur gelingen,
Dem Pindar und dann Dir. Nur der ist ein Poet,
Aus dessen Innerstem der Weyse vor entsteht,
Der um den Schöpfer wohnt, den Himmel in sich bauet,
Und dem vor keiner Höh und keiner Tiefe grauet.
Wird dieser reiff in mir, so will ich einsten mein,
Und meines Glückes Herr bey allem Zufall seyn.
Da mag der Himmel mich in Zwilch- und Felle kleiden,

Und, wie die erste Welt, mit Kraut und Eicheln waiden.
Er kerkre mich wol gar in meinem Patmos ein,
Ich werde doch von ihm nichts desto ferner seyn;
Mich würde doch nichts arm, und auch nichts reicher machen.
Von weitem wollt ich nur der Dohren Welt verlachen,
Und ohne Straf und Eid, was mein Gewissen lehrt,
Und Hundert Richter mir aus Wolstand oft verwehrt,
In meiner Stille tuhn. Wenn Andre sich nicht leben,
Und um ein Gnadengeld vor ihren Grossen beben,
So wäre meine Ruh, mein freyer Muht und Kiel
Mir Gnadensolds genug. Besäß ich je nicht viel,
So braucht ich schlechte Müh, mein wenigs zu beschützen,
Und vieles dörfte mich hinwieder nicht besitzen.
Wie schöne säng ich doch in solcher Einsamkeit!
Mein Leben würde mir zu einer göldnen Zeit,
Da noch der Teüfel jung, der edle Mensch sein eigen
Und seines Schöpfers war. Da wollt ich würdig zeigen,
Was deine Zucht vermag, was ein Poete kan,
Und was kein Alpenkind mir annoch vorgetahn.
Ich neme * Rubens aus, der von der Musen Sitze
Menantens Jünger stürzt, und mit gesundem Witze
Apollens Ehren recht; doch, leider! später kam,
Als mein noch rauhes Lied der Vater Rhein vernam.
Sonst mangelt bis dahin ein Schweizer-Aristarche,
Der mein verwegnes Werk zu meinem Hohn beschnarche.
Gewiß, Helvetie, wo mancher grosser Geist
Tuiskons Heldensprach entdeütschet und beschmeißt;
Wo man den Lohenstein in stolzem Druck verehret;

Wo

* Man sehe hierüber die bekannten Discurse der Mahler.

Wo der Gelehrte gar bey Weichmanns Reimen schweret,
Und Amthor göttlich wird, verleiht auch meinem Rohr,
Wie grob es schwirren mag, ein müterliches Ohr.
Denn, was soll Amthor seyn? wenn er nicht seine Lieder
Aus Rom und Frankreich hohlt? Er treibt zwar sein Gefider,
Wenn seine Muse schwärmt, bis wo der Hundsstern glüht.
Ein Andrer flieg ihm nach! Ich bin allein bemüht,
So weit dein Beyspiel lockt, der Erden zu entgehen,
Und, wie dein Flaccus tuht, mich sicher zu erhöhen.
Wolan! so führe mich, so trage mich denn Du,
Und winke meinem Wunsch mit Vatershänden zu!

III.

J. J. Sprengen Antwort
auf des Vorigen poetisches Schreiben (*)
vom 11. Wintermonats 1737.

Soll ich die Reimsucht Dir vertreiben?
Mein Gönner! dieses ist zu schwär.
Wenn Dir dabey zu rahten wär,
So liessest Du die Cur wol bleiben.
Ich könnte Dir zwar Mittel schreiben;
Doch wisse, daß die Arzeney
Viel ärger, als das Ubel, sey.
Will Dich das Reimenfieber plagen,
So brauche früh bey leerem Magen,
Was Jesens Schwanen ausgeheckt,
Und an der S* l in unsern Tagen
(†) Die Zunft der neüen Deütschen kleckt.

Dar-

(*) Ist das sibende Stück unter den vermischten Gedichten des II. Teiles.

(†) Wird gezielet auf die frostigen und mit vielem Matzwelschen angefüllten Oden, die von Einigen derselbigen herauskommen. Weil solche mit den Jesischen Zunftbrüdern gleichen Nutzen schaffen, setzet man sie billig zusammen. Es könnte seyn, daß sie mit der Zeit würdigere Geburten an das Licht brächten. Bis dahin aber möchte man es anstehen lassen, etwas davon in den Druck zu geben.

Darneben magst Du Hanken lesen,
So möchtest Du vielleicht genesen.
Das Mittel kostet ja nicht viel;
Nur halte weyslich Maß und Ziel,
Du kämest sonst um alle Hitzen,
Die mehr, als nur zum Reimen, nützen.
Zugleich vermeide, wie die Pest,
Was Günters Feür uns hinterläßt,
Und, was nach Brocks und Haller schmecket,
Sonst bist Du wieder angesteckt,
Und brennst so arg und plötzlich an,
Daß kein Galen Dir helfen kan.
Verlaügne Dich vor allen Dingen;
Und steüch Horazens Zauberlied.

Wem aber, meynst Du, solls gelingen,
Des römschen Pindars Geist zu zwingen,
Der ganz in deinem Busem glüht?
Ey lieber, reim und brenne wieder;
Und schwing dein himmlisches Gesider
Den alten Dichtern Zions nach,
Wo noch kein Fleiß der deütschen Brüder
Die Bahn so stark, wie Du, erbrach!

Wie tappt und klappt der Boberfelder,
Wenn er nach Davids Spuren kreücht,
Und durch des gähen Hermons Wälder
Ein jüdendeütsches Liedgen keicht!

Er ist zu Haus im Griechenlande,
Und brauchet Roms geheimste Bahn;
Und an der Aganippen Strande
Hat mancher Rausch ihm wol getahn.
Nur ist er fremd in Canaan,
Und bleibt bey trockenem Verstande
Am Brunne Gihons und Jordan.

Noch minder darf man sich mit Risten,
Bey dem mit gehnendem Verdruß
Des Singers Andacht frieren muß,
Vor Albion und Frankreich brüsten.

Soll Schmolke denn nicht besser seyn?
Er schreibet viel, er fliesset rein.
Ich lasse dies und mehr noch gelten.
Doch bey dem allem, wie mich deücht,
Ist Eines auch an ihm zu schelten:
Er fliesset allzu matt und seicht.
Durchles ich seine Liederschätze,
Bis ein Gedanke mich ergetze,
So steh ich dennoch selten still,
Wie sehr ich mich auch zwingen will.
Er füllt mit leichtem Schulgeschwätze,
Mit Zuckerkant und Marcipan
Und Ambra ganze Blätter an.
Da wundre sich nicht der Verfasser,
Weil von Natur mir der Zibet

Und süsses Naschwerk widersteht,
Daß mir davor das helle Wasser
Vom öden Herzen übergeht.

Ich möchte Dir ein Wort vertrauen;
Doch lasse Dir davor nicht grauen:
Ein Rousseau, wer er immer sey,
Erbaut mich mehr, als diese Drey.
Wenn er auf heilgen Saiten spielet,
So regt sich was in mir dabey,
Das er vielleicht nicht oft gefühlet.
Wie kömmts, daß dieser mich bewegt,
Der, wie der Eifer ihn beschreyet,
Die Harfe Davids doch entweihet,
Und nur zum Zeitvertreibe schlägt?

Warum empfind ich gute Triebe,
Wenn ich mich in der Andacht übe,
Die Erdmann seiner Heerde singt,
Den anderswo der Geist der Liebe
Und wahren Salbung kaum durchdringt?

Wie kömmts, wenn Günter seine Klage
Vor GOtt in heisser Reüe stimmt,
Daß seine Pein in mir entglimmt,
Und ich bey seinen Sünden zage?
Begeisterte des Himmels Brand
Denn auch ein tierisches Gemühte,

Das in den Lastern Nahrung fand,
Und von dem Weine nur entglühte?

(*) Ja freylich leiht des Höchsten Geist
Auch rohen Seelen sein Gefühle,
Wenn er sie aus dem Weltgewühle
In seine tiefe Schule reißt.
Sie können wol darwider kämpfen,
Doch seine Stimm nicht immer dämpfen.
Verstopft man ihr schon Herz und Ohr,
So dringt sie gleichwol öfters vor.
Dann treibt und wirkt er seine Wunder;
Dann lodert seiner Gnade Zunder,
Der sie mit fremder Kraft entsteckt,
Und einen (†) Barrau selbst erweckt,
Der ihn doch zu verlaügnen meynte.
O hör, wie dieser Sünder weinte;
Wie kläglich er am Ende rang;
Und welch ein neues Lied er sang,
Als GOtt sein brechend Herz entsteinte:
„ Wie heilig, rief er, ist doch nicht,
„ O grosser GOtt, dein Strafgericht!
„ Wie gerne willt du dem vergeben,

Der

(*) Wie vielmehr denn sind diejenigen zur geistlichen Poesie beruffen, welche nicht nur die Gabe der Dichtkunst besitzen, sondern auch durch die Gnade in beständiger Regung und Ubung erhalten werden?

(†) Des Barreaux, einen berühmten Atheisten, welcher vor seinem Ende ein sehr bewegliches Sonnet verfertiget. Der sel. Herr Drollinger gab Anlaß hiervon zu reden, weil Er die Ubersetzung desselben verlangte.

„ Der seine schwäre Schuld bereût,
„ Und wider sein verruchtes Leben
„ Zu deiner Langmuht trähnt und schreyt!
„ Ach aber! wenn sie mir verzeiht,
„ So muß sie deine Heiligkeit
„ Und deines Namens Ehre kräncken.
„ Ja! meine Graüel gehn zu weit:
„ Du kanst, du darfst sie mir nicht schenken.
„ Ich ließ der Allmacht keine Wahl,
„ Als nur für die verwirkte Qual.
„ Ich muß mit Tausend Höllenwehen,
„ Nach lang versaümter Gnadenzeit,
„ Im Schooße der Barmherzigkeit
„ Zu deinem Ruhm verloren gehen.
„ Vollbringe denn durch meinen Tod
„ Der Rache heiligstes Gebot,
„ Die nun ihr Opfer einst begehret,
„ Und keinen Aufschub mehr gewähret!
„ Ergrimme, daß mein Trähnenfluß
„ Umsonst darwider strömen muß!
„ Nun kürze deines Feindes Tage!
„ Nun, Richter, donnre, blitz und schlage!
„ Ich bet auch im Verderben an,
„ Wo ein Verworfner beten kan,
„ Den Arm, den du schon ausgestrecket,
„ Weil ich der Strahlen würdig bin.
„ Wo aber schiessest du sie hin,
„ Da mich nicht JEsu Blut bedecket?

So singt der Seelen wahrer Schmerz.

(*) Des Dichters Zeughaus ist sein Herz.
In diesem kan er alle Sünden
Und alle Tugenden ergründen.
Es ist der Inbegriff der Welt,
Der Höll und Himmel in sich hält.
Da muß die Dichterader spielen;
Da kan man nur die Salbung fühlen;
Da hat die Wahrheit ihren Sitz;
Da strahlet uns der Gottheit Blitz;
Da läßt sich die Natur erkennen;
Da schlägt die Stunde, wenn man brennen,
Und stark und edel dichten soll.
(†) Auf, ihr Poeten mahlt und schreibet
Papyr und Wände hurtig voll,
Wenn dieser Wecker mahnt und treibet!
So trefft ihr die gewünschte Zeit,
Die Stoff zu ewgen Versen leiht.
Da müßt ihr nichts zurückelassen.

Will

(*) Der stärkste Poet, der auser den Stunden seiner Bewegung und Begeisterung ein Gedichte hervorbringen will, und ein mittelmäßiger Reimer, sind einander nicht ungleich. Es wird einer so frostig und so spröde schreiben, wie der Andere. Dies bedenken die wenigsten unserer Dichter. Und daher kömmt die ungeheure Menge der platten Oden, Elegien, und anderer dergleichen unreiffer Geburten. Verschiedene würden Poeten geblieben seyn, wenn sie weniger geschrieben hätten. An diese ist vornemlich die Rede allhier gerichtet.

(†) Und allso auch der sel. Herr Hofraht, welcher diesen Wecker ein Reimenfieber hieß. Er bedauerte oft, daß wegen der tyrannischen Gesätze der deütschen Dichtkunst die beste Hitze eines Poeten verlodere, ehe er einen Gedanken in seinen richtigen Zusammenhang bringe. Darum wünschte Er, daß Ihm das Reimenfieber gar mit einander vertrieben würde. Diesen Schwürigkeiten suchte man zu begegnen, um Ihn in seinem Dichtertriebe zu unterhalten.

Will hier und dar der Reim nicht passen,
Und hinkt der Sylben Maß und Fall,
So sorgt nicht um der Wörter Schall.
Versichert Einfall und Gedanken,
Wie sehr auch Füß und Strophen wanken.
Erheitert sich nicht gleich der Sinn,
So setzt die Sache dunkel hin,
Und fahret fort, so lang es gehet.
Genug! daß ihr euch nur verstehet.
Wenn dann das Herze nichts mehr spricht,
So lasset auch die Feder ligen,
Und zwingt euch im geringsten nicht.

(†) Ich will noch eine Lehr entdecken.
Ihr müsset aber nicht erschrecken,
Als wär es eine Ketzerey:
Vermeidet stark und toll Getränke,
Daß euer Geist in Freyheit denke,
Was auch Horaz darwider schrey!
Dem armen Sänger der Atriden
Ist nur ein Wassertrunk beschieden;

Noch

(†) Es ist ein gemeiner Wahn, daß der Wein das Element der Poeten sey. Gleichwol sind diejenigen, welche dieser Erhitzung bedörfen, mehrenteils kalt- und schwärblütige Leüte, und allso von Natur untüchtig, sich nach der Art rechter Poeten sonderlich zu erheben, oder lang in der Höhe zu erhalten. Andere hingegen, denen die Natur ein feüriges und poetisches Geblüte verliehen, gerahten durch den Wein in allzu grosse Wallung, und sind gleich so verworren und erschlagen, daß sie kaum in freyer, geschweige in gebundener, Rede mehr sprechen können. Geist und Herz muß bey einem Dichter zugleich erhaben seyn. Das kräftigste und bewährteste Hilfsmittel hierzu ist eine treffliche Musik, die Lesung eines poetischen Meisterstücks, die Betrachtung einer natürlichen und künstlichen Schilderey, oder das tiefe Nachdenken über die Bilder, Lehren und andere rührende Umstände, die man in einem Gedichte vorstellen soll.

Noch geisten ihn die Götter ein,
Und ihre Sprach ist ihm gemein.
Kein Evan tuht dem Eüripiden,
Dem Herold frommer Nüchternheit,
In seiner strengen Kluft Bescheid.
Der Schwan, der über alle schwebet,
(†) Der göttliche Pindar, erhebet
Voraus des Wassers Trefflichkeit,
Das ihn auch im Gesang belebet.
Ihr Herren, glaubt und folget mir!

Es

(†) Ich weiß zwar wol, daß dieser Poet in seinen Gesängen auch des Weins mit allen Ehren gedenke. Er macht aber kein Element daraus, und erkläret sich vielmehr deütlich genug wider den Mißbrauch desselben. Bey einem Siegesmahle, spricht er, Nem. Od. IX. Str. 10. muß es ruhig und ordentlich hergehen; damit es dem neügekrönten Sieger zu desto grössern Ehren gereiche, wenn seine Tahten eben so aufmerksam von den Gästen angehöret, als lieblich von dem Dichter besungen werden. So bald ich dabey den Kelch ergreiffe, so erhebe ich meine Stimme noch so getrost. Herbey denn mit dem Becher, der die ganze Mahlzeit, wie meinen Gesang, ermuntern soll! Es ist leicht zu gedenken, daß Pindarus, welcher bey dem griechischen Spiel- und Opfermählern so angesehen war, nach den damaligen Gebräuchen nebst den Siegern den Freünden, und Dank-Kelch werde gekostet haben, welches von ihm bey aller seiner Fröhlichkeit dennoch ohne einige Ausschweiffung geschehen konnte. David zielet ungefähr auf gleiche Gebräuche Ps. XXIII. 5. und Ps. CXVI. 13. Anderer Exempel aus weltlichen Scribenten zu geschweigen. Wäre einem Suidas zu glauben, so müßte Pindarus noch weit lustigere Schmauslieder, als Anacreon, gesungen haben; Weil aber solche verloren gegangen, läßt sich nichts davon urteilen. Genug, daß aus seinen noch übrigen Werken allenthalben der Character eines mäßigen, nüchternen und überaus tugendhaften Poeten hervorleüchtet, und daß er aus dieser Ursache so wol, als auch wegen seiner Gesänge, verdienet, der griechische David genennet zu werden.

Es predigt euch zwar kein Prophete;
Doch, wär ich selbsten ein Poete,
Ich ließ euch gerne Wein und Bier,
Und nähm ein Schälgen Thee dafür.
Es sey! Ihr müsset euch erhitzen,
Doch auch im Feüer euch besitzen.
Die Glut, die ihr von aussen braucht,
Und die im Taumel bald verraucht,
Kan bloß zu schnöden Liedern nützen.
Der Geist, der aus dem Innern haucht,
Vermocht aus David nur zu blitzen.
Vernemt des Weysen Unterricht,
Wenn er von euers gleichen spricht,
Die sich mit stolzen Lohrbern krönen:
Man gebe ja den Götterſöhnen
Den wilden Saft der Reben nicht!
Sie möchten sich daran gewöhnen;
Und leichtlich könnte wider Pflicht
Ein Spruch aus ihrem Mund ertöhnen.

Genug! Der Irrgeist schweifft zu weit;
So laßt ihr euch vielleicht schon hören:
Da stecken wir mit seinen Lehren.
Wenn gönnt er uns denn wieder Zeit,
Daß wir zu unsrer Arbeit kehren?

Geduld! Ist euer Dampf vorbey,
Und merkt ihr auf mit guter Weile,
So schreit ich zu dem zweyten Teile.

Ihr müßt von aller Plackerey,
Von Eigenlieb und Sorgen frey,
Nach eürem rohen Zeüge blicken,
Und, was sich auser Ordnung mängt,
In ungezwungne Falten rücken,
Bis alles wol zusammenhängt.
Da braucht es weiter kein Entzücken,
So ihr nur in der Einsamkeit
Hierzu die Morgenstunden weiht.
Wenn eüch zuweilen die Elmiren
Mehr, als der Musen Umgang, rühren;
Wenn mit eüch an Apollens Statt
Ein Mangold nur bald im Spaziren,
Bald im Besuch, bald durch ein Blatt,
Ein aufgeweckt Gespräche hat:
So werdet ihr mit Nutzen spüren,
Auf welchen guten Laun sie führen.
O wär ich Waiser nicht so früh
Von Ihnen wie gerissen worden,
So stünd ich im Poetenorden!
Nun, leider! ists verlorne Müh.

Ich sag .... und was denn wollt ich sagen?
Ihr müßt eüch an den schönen Tagen
Die eüch ein solches Glück verleiht,
Bey des Gemühtes Heiterkeit
An Aufputz eürer Verse wagen.

Dann

Dann sehn sie, wie ihr selbsten, aus;
Dann seyd ihr recht bey euch zu Haus;
Da werden eure Finsternisse
Mit leichten Worten hell und klar;
Ihr stellet uns die wahren Risse
Von jedem Bilde glücklich dar.
Das reichste Beywort wird euch fliessen,
Daß ihr das Leere zierlich flickt;
Und unter euern Händen müssen
Die angenemsten Blumen spriessen,
Womit sich eure Muse schmückt.
Dann helfet ihren lahmen Füssen,
Bis daß sich die Gelenke schliessen,
Und stärkt sie, wo sie schwächlich seyn.
Sie darf wol, nur nicht ungebeten,
Zuweilen starke Tritte thun,
Doch nicht des Nächsten Ohr zertreten,
Und muß bald vom Gepolter ruhn.
Sie habe Wendung, Kleid und Wesen
Natürlich, eigen, rein und fein,
Und treff in allem überein,
Was sie für ihren Stand erlesen.
Ist sie geschwätzig und gemein,
So schränket ihre Freyheit ein.
Belebt, erhebet ihre Rede,
Wenn sie zu schläfrig und zu blöde,
Und unter ihrer Würde spricht.
Ist sie verdüstert, roh und spröde,

So gebt ihr Anmuht, Reiz und Licht.
Will sie sich übers Ziel erfrechen,
Und eher mit den Göttern sprechen,
Als sie es mit den Leüten kan,
So lernt ihr kühnes Feüer brechen,
Und führet sie auf sichrer Bahn.
Wenn ihr das Eürige getahn,
So laßt sie von den Aristarchen
Vom Kopf bis an den Fuß beschnarchen,
Und nemet strenge Warnung an.
Die müsset ihr geduldig hören;
Sie werden eüch oft besser lehren,
Als mancher Venusinerschwan.
Will sich an ihr ein Momus reiben,
Der in der Kunst zu richten irrt,
So laßt sie auch nicht übertaüben,
Daß ihr nicht etwann übel wird.

Nicht wahr? Es kostet längre Mühen,
Als Mancher unter eüch gemeynt,
Die arme Muse zu erziehen,
Bis sie in ihrer Pracht erscheint.
Warum denn wollt ihr Fessel schmieden,
Die ihren teüern Fleiß ermüden,
Der ohne dem so schwär gelingt?
Sie ist zur Freyheit nur gebohren,
Die sie durch eüern Reim verloren,
Der sie in Sclavendienste zwingt.

Ist euch die Fröhn und Last zuwider,
So singet reimenlose Lieder!
Die Musen seyn euch dennoch hold.
Doch merket Eins, ihr deutschen Brüder:
Wenn ihr je immer reimen wollt,
(*) So reimet ehrlich, wie ihr sollt!

(†) Die Kunst ist schwär, und doch nicht teuer.
Wie kömmts, daß ihr um schnöde Dreyer,
Ihr Mäckler der Unsterblichkeit,
Der Calliopen Schweiß und Feuer
Mit schlechter Seelen Ruhm entweiht;
Und wider GOtt, wenn er aus Gnaden
Die Erd oft einer Bürd entladen,
In fremdem Namen heult und schreyt?
Kans seyn, daß ihr mit Geig und Leyer
Um einen kahlen Namen schwärmt?
Daß ihr bey jeder Wiegenfeyer
Mit Seufzern Kind und Windeln wärmt;

(*) Lieber gar nicht, als nur halber gereimet. So leidet doch das Ohr nicht.

(†) Man hätte es gerne bey der Erinnerung bewenden lassen, die der selige Herr Drollinger über diesen Mißbrauch gemacht. Es schien aber nöhtig, solche allhier gut deütsch zu wiederhohlen, daß man sich vor dem Anlaufe gewisser Freünde und Bekannten schützte, welche über alle Anlässe Verse verlangen, und im Fall abschlägiger Antwort einem unschuldigen Dichter wol gar ihre Freündschaft aufkündigen. Wenn die alten griechischen und römischen Poeten wiederum auferstehen, und sehen sollten, daß es unter uns gewisse Dichterlinge gäbe, die da reimenweise und in fremdem Namen bald lachten, bald weinten, und aus der Wehmuht und Freüde keine Verrichtung ihres Herzens, sondern ein künstliches Schellen- und Gebährdenspiel machten, würden sie solche nicht für ledige Gaukler, oder gar für wahnwitzige Leute halten? Ein anders ist, wenn der Poet wirklich an der Betrübniß oder Vergnügung Teil nimmt, die er im Namen Anderer ausdrücken solle. Da kan doch die Natur auch reden, und nicht nur die Kunst.

Und bey Crispins Vermählungsfeste
Um Bachus und um Hymens Gäste
Mit eüerm Dudelsacke lärmt?
Ihr Musen, schämt eüch dieser Chöre;
Bekehrt eüch von so toller Glut!
Sonst bin ich eüch, (bey meiner Ehre!)
Für eüre Jungferschaft nicht gut.

Verlangt ihr mehr von mir zu wissen,
So meldet eüch ein ander mal;
Und seyd vorher zu tuhn beflissen,
Was ein **Drollinger** eüch empfahl.
Ich werde selbst noch lernen müssen;
Denn ich auch bin zu seinen Füssen
Noch in der schwachen Jünger Zahl.

Du Meister deütscher Castalinnen,
Verfolge nächstens Dein Beginnen,
Das mich so kräftiglich erbaut;
Und, willt Du je mich zu den Stuffen
Der Kanzel ihrer Lehrer ruffen,
Vor welcher meinem Schwindel graut,
So zeige mir auf deinen Saiten
Noch manche neüe Heimlichkeiten,
Die Dir die Poesie vertraut!

Trauer-
und
Lob-Gedichte
auf den seligen Herrn
Hollinger.

I.

Auf diesem regen Erdplaneten, worauf wir uns gesetzet sehn,
Ist vom Materialischen fast alles ordentlich und schön;
Das aber, welches man bey uns vernünftig, klug und geistig nennet,
Ist manchem Fehler unterworfen, und selten nur davon getrennet.
In unsers Geistes Schwachheit bloß hat jedes Laster seinen Sitz,
Stolz, Argliſt, Ungerechtigkeit, Verfolgung, Bosheit, eitler Witz,
Der Unglaub und der Aberglaub. Es bringen, da sie stets sich haüffen,
Die Leidenschaften ihn dazu, fast unaufhörlich auszuschweiffen.

Der

Der Leim der Lust, der Wind der Ehre, die strenge Gold- und Silbersucht,
Sind, nebst derselben schlimmen Folgen, bloß des verführten Geistes Frucht.
Der Irrtum herrschet in den Geistern fast aller, die auf Erden wohnen.
Erstrecken sich der Seelen Schwächen nicht gar auch auf Religionen?
Ein Jeder glaubt mit Ausschluß Andrer, als ob er nur die Wahrheit hätt.
Viel Millionen ehren Brama, viel Millionen Mahomet.
Viel haben mehr, als Tausend Götter, viel einen Falschen, viele Keinen;
Viel glauben Seelenwandrungen, da Gegenteils Verschiedne meynen,
Die Seelen sterben mit dem Körper, und was des Aberglaubens mehr.
Ein jedes Land denkt fast besonders; Ein jedes Land hat seine Lehr.
Wie sträf- und schädlich ist noch ferner die Kränklichkeit der starren Seelen,
Die Statt, nach ihrer Pflicht und Ordnung, sich GOttes Werk zum Zweck zu wählen,
Für GOttes Werk, für die Natur, ja für die GOttheit selber blind,
Und minder fast, als alles Vieh, für seine Lieb empfindlich sind;
Die das bestirnte Firmament, worinn sich GOtt am hellsten zeiget,

Kaum

Kaum ihres Blickes würdigen. Was aus der fruchtbarn Erde steiget
An Bäumen, Kräutern, Gras und Blumen, an Feld- an Baum- und Gartenfrucht,
Dafür wird Lust, Bewundrung, Dank, in ihnen nur umsonst gesucht.
Sie wühlen schwärmend durch einander, und sterben, eh sie das, was schön,
Und was bewundernswert auf Erden, zum Ruhm des Schöpfers angesehn.

Nun finden sich zwar hier und dar erhabne Geister, grosse Seelen,
Die ihres wahren Endzwecks hier nicht nur, wie Andre, nicht verfehlen,
Da sie den Schöfer sehn und schmecken; nein, die den Irrenden zu Gut
Die Gottheit in den Creaturen, in Himmel, Erde, Luft und Flut,
Allgegenwärtig darzustellen, und aus der Blindheit uns zu ziehen,
Um GOtt in unsrer Lust zu ehren, in reinen Liedern sich bemühen:
So wie vom grossen **Drollinger** bewundernswürdig ist geschehn,
Wie wir in seinen herrlichen, nie gnug gepriesnen Schriften sehn.

Allein, bedauernswerter Fall! der grosse Geist verläßt die Welt.
Es stirbt, der nimmer sterben sollte; der Wahrheit stärkste Stütze fällt.
Dein Aug, in welchem sich so oft des Schöpfers Werk gespiegelt, bricht.
Der Werkzeug aller Deiner Sinnen gebraucheſt Du nun ferner nicht.
Dein Körper schwindet und verwest; Wir sehen deine sanften Blicke
Auf dieser Welt hinfort nicht mehr; Du lässest uns betrübt zurücke.
Dein Geist, der oft im Sternenheer der Sonn = und Sternen Herrn erblickt,
Und, welcher oft bewundernd sah, wie herrlich GOtt die Welt geschmückt,
Der es auch Andern zeigt, entweicht, und wird dem Erdenkreis entrückt.
Die sich gelassene Vernunft kan solchen Zufall nicht begreiffen;
Sie dörfte sich fast unterstehn, wie sie gewöhnt ist, auszuschweiffen,
Und sprechen: Da der Erden Bürger bisher so sträflich sich verirrt,
Da der Gewohnheit Seelenschwindel die ganze Menschheit fast verwirrt,
Und **Drollingers** erhabner Geist sie auf die rechten Wege führet,

Wodurch

Wodurch die Unempfindlichkeit und Blindheit sich gemach verlieret,
So wird Er von der Welt gerissen? Was hätt Er noch nicht Gutes thun,
Wie viele noch belehren können? Jetzt muß Er schon im Grabe ruhn!
Mich selbst erschüttert dieser Fall. Mich beuget dein betrübtes Scheiden.
Dein Tod erregt in meinem Geist ein innerlichs empfindlichs Leiden.
Auch fühl ich den Verlust der Menschen in Deinem Sterben gar zu wol;
Und auf des Einwurfs kühnen Schluß weiß ich kaum, was ich sagen soll.
Daher ich auf den Mund die Hand, gebückt, mit diesen Worten lege:
Wie unbegreifflich sind, o Herr! wie unerforschlich deine Wege!
Zugleich erblick ich Dich im Geist, in den gestirnten Himmelshöhn.
Was Du im Schatten hier erblicktest, kanst Du verklärt im Licht jetzt sehn.
Ich sehe Dich den grossen Lohn, das ewig-selge Leben, erben.
Und dieses ist allein mein Trost in deinem trähnen-werten Sterben.

B. H. Brockes.

II.

MIch hat es jüngst gedeücht, es sey mein Geist entbunden,
Und einsmals in den Ort der Seligen entzückt;
Da habe Sich bey mir mein werter Freünd gefunden,
Den uns der schnelle Tod vor kurzer Zeit entrückt:
So bald Er mich ersehn, sey Er auf mich gegangen,
Und habe ganz erfreüt zu mir so angefangen:

Wie? Bist du denn auch los von deines Leibes Banden,
Und kömmst Du zu mir her in Deine wahre Ruh?
Ist Deine Müh zu End? Ist Deine Lust vorhanden?
So koste sie mit mir, und hör mir willig zu!
Wol! sprach ich; Müßt ich nur nicht wieder zu der Erden,
Und noch mit meinem Leib allda vereinigt werden!

Ist dies, versetzt er drauf, so denke wol der Lehren,
Die wir oft unter uns zu unserm Trost bedacht!
Es bleibt der Satz doch fest, will man ihn schon verkehren:
Der einzig ist beglückt, so GOttes Willen acht;
Der Seel unsterblich Feür muß ewig sich entzünden,
Und immer mehr und mehr der Wahrheit Ursprung finden.

Hier fühl ich eine Lust, ließ er sich weiters hören,
Von deren ich kein End, und nur das Wachstum, seh,
Nichts kan hier die Begihr, nichts meinen Fortgang stören;
Hier weiß ich nichts von Müh; hier quälet mich kein Weh.
Je mehr ich den begreiff, je mehr auch wächst mein Lieben,
Mich darinn gegen GOtt in Ewigkeit zu üben.

Ich dorfte meinem Blick auf Erden niemals trauen,
Und sah der GOttheit Glanz durch weite Nebel an:
Nun ist es mir vergönnt, ins volle Licht zu schauen,
Worbey ich ungeblendt mich nur erquicken kan.
Doch sterblich muß der Mensch hierzu sich vorbereiten,
Und wider alle Macht der Finsterniße streiten.

Nachdem Er dies geredt, verlor ich sein Gesichte,
Und war, ach leider! noch auf Erden, wie vorher.
Doch halt ich seinen Spruch durchaus für kein Gedichte,
Und wünsch: O daß ich nur sein treuer Jünger wär!
O wol mir! folg ich Ihm im Leben und im Sterben;
So werd ich ganz gewiß nebst Ihm das Heil erwerben.

Zum Andenken seines weiland vertrauten Freündes, Herrn C. F. Drollingers, und zur eigenen Aufmunterung setzt es bey

Franz Christ, Stadtschreiber zu Basel.

EPI-

III.

EPITAPHIUM.

ALta petens DROLLINGERI mens enthea credit
Ad breve tempus humo corporis exuvias.
In coelo pergit, ſicut conſueverat ante,
Sublimi cantu concelebrare Deum.

Grabſchrift.

HJer iſt Drollingers Leib für kurz ins Grab geleget,
Indem ſich GOttes voll ſein Geiſt gen Himmel ſchwingt,
Und droben ewiglich, wie Er vorhin gepfleget,
Ein Lied im höhern Tohn zu GOttes Ehren ſingt.

In memoriam Amici veteris mœrens p.

Nicolaus Bernoulli,
J. U. D. Cod. & Juris. Feud.
in Acad. Baſil. Prof.

IV.

IV.

In dieser finstern Zeit von ungehirnten Tagen,
Da wenig Dichter sind, und viel den Namen tragen,
Ists für ein gütig Herz, das mit Begihrde preist,
Ein vielgewünschtes Glück, erscheint ein muntrer Geist,
Der solche Werke schreibt, die wir mit Recht verehren,
Und die den guten Trieb zu loben in uns mehren.
Man lobte manchmal gern, und tadelt mit Verdruß,
Was man nicht loben kan, und was man tadeln muß.
Wie uns ein schönes Weib, eh wirs bedacht, entzücket,
Ein Häßliches erschreckt, so bald wirs nur erblicket,
So zeügt ein trefflich Werk auch ungefordert Lust,
Und ein unschmackbares führt Eckel in die Brust.
Das Herz kan nichts dafür, und gibt nur unbewachet
Dem Trieb der Sache nach, die sich empfindlich machet.
Man fühlt es williglich nach einem Schlüssel gehn,
Der seine Menschlichkeit vermögend umzudrehn.
Es ist sich nicht so gram, daß es nicht voller Freüden
An etwas rührendem sich willig wollte waiden.
Des Dichters Kaltsinn tuhts, daß es nur Frost empfindt,
Wenn der tohnreiche Vers mit seinem Schall verschwindt,
Und in sein Element, die Luft, zurücke kehret,
Weil ihn kein Eindruck stützt, und kein Gedanke nähret.
Wenn dann das matte Lied des Herzens Weg verfehlt,
So werd ich selber mehr, als der Poet, gequält,

Der

Der, in sich selbst vergnügt, sich selbsten Weihrauch streuet,
Da seine Schrift indeß mir mit Erkälten drauet.
Die Augen hassen nicht, daß sie die Fehler sehn,
Die, sieht sie gleich kein Aug, in deinen Zeilen stehn.
Wie? Sollt ich das Verdienst mich weigern zu erkennen?
Was kan ich leichter thun, als mich verbunden nennen?
Ist aber auch das Werk nur für das Ohr gemacht,
Und nicht für Haubt und Herz; hats in der stillen Nacht
Die Muse nicht gelehrt: so ist es kein Verbrechen,
Wenn, nach verlorner Müh und Hoffnung, sich zu rechen
Das Herz empfindt, der Mund das saget, was er soll:
Der Dichter und sein Blatt seyn musicalisch toll;
Das sanfte Sylbenmaß sey nur ein leeres Klingen,
Und wisse nicht durchs Ohr bis in den Geist zu dringen.
Gleichwie ein Maultier dann mit leichten Schenkeln flieht,
Wenn keine schwäre Bürd es nach der Erde zieht:
So läufft ein leerer Vers, wo wir den Inhalt missen,
Und klingelt nach dem Schlag von Drey Paar leichten Füssen
Die Schuld davon mag zwar nicht des Verfassers seyn;
Doch, daß ich sie entdeckt, ist sie deßwegen mein?
Vielleichte meynt ers gut, und wollte nicht verletzen;
Er wacht, er schwitzt, er strebt, und hoffte zu ergetzen.
Der Vorsatz an sich selbst war keines Tadels wert.
Nur hat er nicht bedacht, was mehr dazu gehört;
Was aber ihm Apoll in der Geburt versaget,
Und dessen Mangel jetzt mein Herz und Haubt beklaget.

Wo lebt jetzt der Poet, der Urteilskraft und Geist,
Der Jugend Munterkeit, des Alters Reiffe weist?

Der

Der kühn, und doch gesetzt, durch Kunst, doch unbemühet,
Zwar fliessend, doch nicht leer, die Herzen an sich ziehet?
Der, was er denken soll, stets in der Sache findt;
Und, was uns rühren soll, zuerst bey sich empfindt?
Der die Natur nicht bloß in denen Werken sihet,
Die sie vor uns gelegt, und keinem Aug entziehet?
Der aus der Dinge Spur, so sie im Werk vollbracht,
Erkennt, was sie vermag, und dann mit ihrer Macht
Nach ihren Regeln wirkt, nach ihrer Zeichnung schildert;
Was sie erfunden hat, umschränkt, erhöhet, mildert?
Wie Opitz das getahn, der im Teûtonerland
Der Erste der Natur geheime Räder fand,
Und Hundert Jahr hernach, vom ihm erst aufgewecket,
Zween oder Drey allein dieselbe Spur entdecket.
Wer lebt, der der Natur noch läßt ihr Recht geschehn;
In dessen Werken wir sie eingegossen sehn,
Und, was wir in der Brust von Mensch und Ding empfinden,
Verschiedentlich gefärbt im Schlaglicht wieder finden?
Wodurch ein Dichter stets bey uns Gehöre kriegt,
Uns in Erstaunen setzt, die Phantasie betriegt,
Mit unsern Herzen spielt, die Freûd in uns erreget,
Mit Wunder uns erfüllt, mit Furcht uns niderschläget,
(So wie ein Zauberer die Zauberruhte schwingt,
Und bloß durch seinen Ruff Gespenster vor uns bringt;)
Mit solcher Macht der Kunst, daß man Verdruß empfindet,
Wenn sich die Zauberey entdecket und verschwindet.
Sie stimmt so gar genau mit Wahrheit überein,
Daß uns zu denken schmerzt, es möcht erdichtet seyn,

Was uns so sehr ergetzt. Womit sie sich bemühen,
Das ist das grosse Spiel, das wir im Werk vollziehen,
Das Spiel vom Lauff der Welt; und sie erfindens nicht;
Sie wiederhohlens nur vor unserem Gesicht.
Auf diesem Schauplatz wird die Gottesfurcht geehret,
Die Tugend ausgeschmückt, der Gottesdienst gemehret,
Die Mäßigkeit erhöht, die Tapferkeit belohnt,
Die Mildigkeit gelobt, der Laster nicht geschohnt,
Die Neigung zum Verzeihn, die Menschlichkeit gepriesen,
Die Wahrheit und das Tuhn von jedem Ding gewiesen.

Wo leben heut zu Tag, die alles das vollbracht?
O Muse, nenne sie! Du hast durch sie gedacht.
Mein Herze wallt vor Lust, ihr teuers Lob zu singen:
Erst dessen, der gelehrt die Alpen wiederklingen,
Daß eitel Gütigseyn uns an das Licht gebracht.
Nur uns zum Vorteil wich das Chaos und die Nacht.
Doch klaget sich der Mensch, vom Hochmuht aufgeblehet,
Der durch der Schöpfung Zweck sein einzel Glück verstehet,
Und alles böse heißt, was seinem Kopf mißlingt,
Obs in das Ganze gleich Geschick und Ordnung bringt.
GOtt schickt das Ubel nicht, und was man Ubel nennet,
Ist in dem Teile nur, das man vom Ganzen trennet.
Die Seligkeit, die GOtt von Ewigkeit umfängt,
Schien ihm nicht selig gnug, sie schien ihm eingezwängt,
Und sie erfüllte nicht des ganzen GOttes Grösse,
Wenn sie nicht auser ihm auch andre Ding umschlösse.
Jedoch sein Augenmerk ist Ordnung in der Welt,

Die

Die er in der Natur und an dem Menschen hält.
Die Leiter der Natur an Wesen und an Gaben,
Ganz unermeßlich reich, mußt eine Stuffe haben,
Recht, wie die Menschen sind, halb Tummheit, halb Verstand,
Und gleichsam zwischen Vieh und Geist die Mittelwand;
Ihr Wesen ward allso nach ihrem Platz gemessen,
Und da hat sie das Aug des Schöpfers nicht vergessen.
Des Menschen Dohrheit ists, daß er sich so vergeht,
Und wünscht allda zu seyn, wo schon was Anders steht.
O Tummheit, die des Amts, die sich des Orts beklaget,
Das uns der GOtt bestimmt, der jedes Ding betaget!
Erkenne, Mensch, den Stand; erkenn auf welchen Grad
Von Schwachheit, Sterblichkeit, er dich gesetzet hat;
Und höre den davon, den Berchtolds Stadt gezeüget,
Wo dort die Aar zurück nach ihrem Ursprung steiget:
Die Helden-Mutterstadt, die ihren Ruhm vergißt,
Und ihren Dichter noch geduldiglich vermißt!

Ein Andrer, dessen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Daß mein Gesang sein Lob auf willgen Schwingen trägt,
Ist Jener, den ein Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Witz, der schlaue Scherz, begleiten.
Er führte sie zuerst bey Hamburgs Schönen ein.
Bey ihrer Ankunft floh der falschen Frommen Schein,
Der Zunge Furchtsamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glider träge Last, die Minen, die nichts sagen,
Das Lachen ohne Sinn, die schwarze Sudeley,
Mit der gekauften Lust und wüsten Schwelgerey.

Wovon Er nur erzählt, das kriegt urplötzlich Sitten;
Annemlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.
Die Wahrheit weiset sich in holder Zierlichkeit;
Und die Natur glänzt hier siegprangend eingekleidt.
Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schätzen,
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusetzen.

Die Beiden athmen noch. Des Dritten schöner Geist,
Den meine Muse nun von ganzem Herzen preist,
Lebt nur noch in dem Teil, der von Ihm ausgeflossen,
Und sich in manches Lied von süssem Klang ergossen,
Worinn Er seine Kunst und **Hubers** Kunst vereint,
Wie Beide von Natur einander schon befreündt.
Je Einer hohlte sich vom Andern neüe Stärke,
Und borgte neües Licht von seines Freündes Werke;
Des Einen Kunst erhöht die Kunst von seinem Freünd,
Indem ein Bild von der in Jener wiederscheint,
Und, wie im Spiegel, weist, was noch an jedem Orte
Vollkommner werden kan; Der führt durch seine Worte,
Und durch die Farben Der, das Fühlen in die Brust;
Der schwatzet in das Herz, der mahlt darinnen Lust,
Sie ziehn uns Ihnen nach an Wälder, wo die Schatten
Sich unterm offnen Land mit sanften Westen gatten;
Wo das gemahlte Kühl die Phantasie betriegt;
Wo grüne Dunkelheit uns in den Schlummer wiegt.
Hier reizet Raphael, dort Guidons holdes Wesen;
Hier ist Carracciens Stärk; und was wir dorten lesen,
Das sanftere Gefühl in des Correggio Hand;

Des

Des Polo freyer Zug, des Titiano Brand.
Wenn etwann der Poet mich an ein Ufer bringet,
Woran die Flut zerfällt, und fallend wiederklinget,
Verführt zuweilen mich das wolgestimmte Lied,
So daß mein Aug umher, und nach dem Strome siht,
Ob künftig seine Flut verstummt und gänzlich schweiget;
Ob sie vom Bette nicht Zween schmale Daumen steiget:
Versigt ihr Wasser doch in der Beschreibung nicht;
Sie fliesset immerfort, und klingt in dem Gedicht.
Drollingers Pinsel läßt sich nicht daran begnügen,
Daß Er bloß todten Stoff, doch mit belebten Zügen,
Auf seine Blätter mahlt; Er mahlt nicht nur ein Feld
Voll anmuhtsreicher Lust; Er setzt auch eine Welt,
Die denkt und tuht, darauf; die ein Gefühle heget,
Und das, was sie empfindt, in uns auch überträget.
Sein Geist füllt alles an mit zärtlichem Affect;
Das Todte wird davon ins Leben auferweckt.
Ihn hat ein böser Tag den Musen hingerücket,
Bevor Er sie genug nach seinem Wunsch geschmücket.
Man sah sie, als Er ietzt schon mit dem Tode rang,
Erblaßt, als fühlten sie auch selbst des Todes Zwang.
Sie schlugen an die Brust, und führten laute Klagen,
Die Spreng so bald gehört, und auf ein Blatt getragen,
Mit seinem eignen Harm um seinen Freünd durchwebt,
Um seinen Freünd, der noch in Sprengens Muse lebt.

Spreng, der des Gottes voll, der David unterrichtet,
Mit Davids Denkungsart uns Davids Lieder dichtet;

Der, wenn Er seinen Geist in Davids eingesenkt,
Mit Ihm alsdann empfindt, mit Ihm dann siht und denkt.

Die sind es fast allein, die nach Verdienst zu ehren,
Gerechte Richter heut der Musen Gunst begehren.
Wiewol manch muntrer Kopf schon an dem Tohre steht,
Dadurch man in das Haus des Lobgerüchtes geht:
Ein Tempel, zirkelrund, mit Pfeilern aufgeführet,
Der, hoh emporgetürmt, in Wolken sich verlieret;
Wo in dem Mittelpunkt, von feinem Gold geschnitzt,
Auf einem Leenenstuhl der Vater Opitz sitzt:
Um welchen niderer die Andern silbern stehen,
Und mit erstauntem Aug auf ihren Meister sehen.
Gleich bey dem Eingang stehn, voll ungeborgter Pracht,
Der Roms Horatier und Muht zu uns gebracht;
Dann, der den Socrates im Schauplatz auferwecket,
Wo Er Tyrann und Tod mehr, als Ihn diese, schrecket;
Nächst, der Philindens Tanz und das, was ihn beseelt,
Mit dichtungsreicher Kraft, in Prose zwar, erzählt;
Dem, wie der Tänzerinn, der Geist in Körper steiget,
Und in dem kleinsten Schwung der Zeile sich erzeiget;
Nebst Jenem, der so kühn nach Hallers Laute greifft,
Und mehr Begriff, als Wort, in seinem Verse haüfft,
Wenn Er den Irrtum straft, der mit Begehren fehlet,
In Wünschen sich verirrt, dann auf das Glücke schmählet,
Wie, wenn ein blinder Mann, der in dem Finstern sucht,
Den Staar im Auge schohnt, und auf die Sonne flucht.
Zu Diesem kam noch jüngst ein Schäfer, jung an Jahren,

An

An Witz und Listen alt, an Schalkheit wol erfahren,
Der in der Schönen Herz verwegne Blicke schickt,
In finstre Gründe dringt, und was Er da erblickt,
Durch einen Busch verbirgt, woran die Blätter weichen,
Und einen vollen Blick dem kühnen Auge reichen.
In seinen Versen strömt der Jugend frisches Blut,
Und jede Zeile brennt mit unbewachter Glut.
Ihr spröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen!
Sonst wird euch diese Glut in Mark und Adern rinnen.
Ein Satyr kömmt mit Ihm, der eine Geisel trägt,
Womit er peitschend spielt, und lachend Wunden schlägt.
Der Tummheit Patriarch hat seine Streich empfunden;
Doch, Statt des Blutes, floß nur Schande von den Wunden.

Die und noch Mehrere stehn an des Tempels Tohr,
Uno heben schon den Fuß hineinzugehn empor.
Euch wird ein naher Tag die werten Namen sagen:
Man hört sie schon die Luft mit stillen Flügeln schlagen;
Bald aber, wenn sie jetzt, mehr durch Natur als Fleiß,
Der Nacht entgangen sind, so wird dann, nicht mehr leis,
Der Nachklang ihren Ruhm bis an die Sterne treiben;
Man wird sie dankesvoll in solche Werke schreiben,
Wo jetzt manch grosser Nam in Erzt gegraben steht,
Der ausgeleschet wird, wo er nicht selbst vergeht,
Und willig sich bequemt, den Grössern Raum zu geben,
Die ausgezeichnet sind, daß sie unsterblich leben.

Johann Jakob Bodmer.

V.

❁ ❁ ❁

Ein Freund! Dein David kömmt, sein Schicksal zu beklagen.
Mein Jonatan ist todt! O Schlag, der mich betäubt!
Ich soll den Namen selbst ins Buch der Todten tragen,
Den doch die Ewigkeit in ihre Bücher schreibt.

❁ ❁ ❁

O wüßt ich jetzund Dir ein würdig Lied zu singen!
Der treuen Freundschaft Band erfordert diese Pflicht.
Jedoch der Schmerze will des Geistes Kraft bezwingen,
Ich weiß nicht, wie mir ist. Leb, oder leb ich nicht?

❁ ❁ ❁

Doch fliessen Worte nicht, so fliessen milde Trähnen:
Wer seinen Freund beweint, der hat Ihn gnug geehrt.
So ströhmt, ihr Zähren, denn, und zeugt von meinem Sehnen!
Der grosse **Drollinger** ist dieses Opfers wert.

❁ ❁ ❁

Bey aller Kummerlast, bey allen Herzenswunden
Hat sonst Dein holder Mund mit Troste mich erquickt.
O angenemste Zeit, die mir bey Dir verschwunden!
Weh deinem Freunde nun, der sie nicht mehr erblickt!

Wir

❁ ❁ ❁

Wir unterredten uns von unsers GOttes Wesen.
Wie mancher dunkle Spruch wurd besser aufgedeckt!
Wir wollten Dessen seyn, der uns sich auserlesen,
Und schwuren vor Ihm ab, was die Gewissen steckt.

❁ ❁ ❁

Des grossen Schöpfers Ehr wurd dann von Dir besungen
In manchem schönen Lied, das aus der Seelen floß;
Dergleichen nie so rein im Vaterland erklungen,
Und das so manche Lehr, als Zeilen, in sich schloß.

❁ ❁ ❁

Du hast des Höchsten Lob Dir hier stets auserkohren,
Und stimmst nun in den Chor der Engel dorten ein.
Das Unvollkommne nur hast Du anjetzt verloren;
Für mich ist der Verlust, und kan nicht grösser seyn.

❁ ❁ ❁

Doch wird des Todes Raub der Himmel wieder schenken;
Indessen ruht der Leib, bis jener Tag entspringt.
Du aber bleibst bey mir in stetem Angedenken,
Bis daß des Höchsten Wink auch mich zur Ruhe bringt.

David Beüter, Pfarrer in Grenzach, des Wolsel. Herrn Hofrahts ehmaliger Beichtvater.

VI.

EPITAPHIUM.

CYnthius aeterni signa exhibiturus amoris,
Quo DROLLINGERUM prosequeretur ait:
Scribite Pierides, in chari Marmore Vatis:
CONDITA SUNT ISTO VISCERA NOSTRA LOCO.

Abersetzung.

APollo wollte jüngst der liebe Merkmahl geben,
Die er unausgesetzt Drollingern zugewandt,
Und sprach: Ihr Musen helft ein Grabmahl hier erheben,
Und macht, was solcher war, der letzten Welt bekannt:
Des werten Dichters Ruhm, und mein und eüer Schmerz
Erscheine durch die Schrift: Hier liget unser Herz.

Memoriae
VIRI SUMMI
p.
Augustus Johannes Buxtorfius,
Basil. A. L. M. Eccl. Elisab. Pastor,
Soc. Germ. Bern. Memb.

VII.

VII.

EPITAPHION.

CAndorem veteris requiris aevi :
Mores innocui, aureique Saecli,
Recta ſimplicitate perpolitos :
Omnes ingenii beatitates ;
Terſum judicium elegantiarum :
Praeclaram & ſolidam eruditionem :
Fuſam per genus omne litterarum ;
Sed faſtu procul eruditulorum :
Faſtu ridiculoque putidoque,
Et pleno miſerarum ineptiarum :
Sermones, lepida dicacitate,
Atro ſed ſine felle, perpolitos ?
Haec, & plurima, quae referre longum eſt,
Paucis & bona nota, viſa paucis,
Hoc ſunt condita, quo meus ſepulcro
DROLLINGERUS erit dehinc repoſtus.
Sed non ingenii teret ſepulcrum
Dotes, quae volitant virûm per ora ;
Ad coelumque ferent pii nepotes,
Quos mox aureolus dabit libellus

Muſae

Musae mellifluos viri lepores.
At tu, quem aetheriis videre campis
Laetantem cupio brevi & beatum,
Salve, Teutonidos medulla suadae.

Viri spectatissimi, carissimique
sibi, d. v. memoriae maestus adponebat

Antonius Birrius, Philiater.

Deütsch.

SUchst du die deütsche Redlichkeit,
Die Sitten jener göldnen Zeit,
Da Klugheit unschuldsvoll regirte,
Und Weysheit sich mit Einfalt zierte:
Was man des Geistes Reichtum nennt:
Ein Urteil, so das Feinste kennt;
Ein sattes und erleüchtes Wissen,
Bey nahe jeder Kunst geflissen,
Vom Wahnwitz der Pedanterey
Und lächerlichem Hochmuht frey:
Ein geist- und anmuhtsvolles Scherzen
Aus einem unvergällten Herzen:
Gespräche, wo Geschicklichkeit
Verstand mit Dehmuht unterstreüt?

Die

Die und noch mehr dergleichen Gaben,
Die wenig kennen, minder haben,
Bedecket dieser Leichenstein
Mit meines **Drollingers** Gebein.
Doch wird der Moder nicht zerreiben
Die Gaben, die unsterblich bleiben.
Nein, Seliger! Du schwebst empor
Dein Ruhm berührt der Sterne Chor!
Und lebt bey frommer Nachwelt wieder
Durch deiner Muse süsse Lieder,
Die uns bereits die Presse weist,
Und aller Kenner Beyfall preist.

Mein Wunsch ist, da bald anzulangen,
Wo Heil und Leben Dich umfangen:
Inzwischen sey Dir Ruhm und Ehr,
Du Kern vom deutschen Dichterheer!

Birr.

E N D E.

BINDING SLIP JUL 3 - 1966

LG
D785g

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY